Gedichte

Ludwig Uhland

WID-LC
PT
2543
.A2
X
1839

VE RI TAS

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

LUDWIG UHLAND.

Verlag der J.G. Cottaschen Buchhandlung.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

LUDWIG UHLAND.

Gedichte

von

Ludwig Uhland.

Neueſte Auflage.

Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers.

Stuttgart und Tübingen.

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1839.

Digitized by Google

WID-LC
PT
2543
.A2
X
1839
✓

78*1

HARVARD UNIVERSITY
LIBRARY
APR 03 1981

3009
89

Digitized by Google

Vorwort

zu der erſten Auflage 1815.

Lieder ſind wir, unſer Vater
Schickt uns in die offne Welt,
Auf dem kritiſchen Theater
Hat er uns zur Schau geſtellt.
Nennt es denn kein frech Erkühnen,
Leiht uns ein geneigtes Ohr,
Wenn wir gern vor Euch Verſammelten
Ein empfehlend Vorwort ſtammelten!
Sprach doch auf den griech'ſchen Bühnen
Einſt ſogar der Fröſche Chor.

Digitized by Google

Anfangs ſind wir faſt zu kläglich,
Strömen endlos Thränen aus,
Leben dünkt uns zu alltäglich,
Sterben muß uns Mann und Maus.
Doch man will von Jugend ſagen,
Die von Leben überſchwillt;
Auch die Rebe weint, die blühende,
Draus der Wein, der purpurglühende,
In des reifen Herbſtes Tagen,
Kraft und Freude gebend, quillt.

Und, bei Seite mit dem Prahlen!
Andre ſtehn genug zur Schau,
Denen heiße Mittagsſtralen
Abgeleckt den Wehmuthsthau.
Wie bei alten Ritterfeſten
Mit dem Tode zog Hanswurſt,
Alſo folgen ſcherzhaft ſpitzige
Und will's Gott, erträglich witzige.
Aechtes Leid ſpaßt oft zum beſten,
Kennt nicht eiteln Thränendurſt.

Lieder ſind wir nur, Romanzen,
Alles nur von leichtem Schlag,
Wie man's ſingen oder tanzen,
Pfeifen oder klimpern mag.
Doch vielleicht, wer ſtillem Deuten
Nachzugehen ſich bemüht,
Ahnt in einzelen Geſtaltungeu
Größeren Gedichts Entfaltungen
Und als Einheit im Zerſtreuten
Unſres Dichters ganz Gemüth.

Bleibt euch dennoch Manches kleinlich,
Nehmt's für Zeichen jener Zeit,
Die ſo drückend und ſo peinlich
Alles Leben eingeſchneit!
Fehlt das äußre freie Weſen,
Leicht erkrankt auch das Gedicht;
Aber nun die hingemoderte
Freiheit Deutſchlands friſch aufloderte,
Wird zugleich das Lied geneſen,
Kräftig ſteigen an das Licht.

Seyen denn auch wir Verkünder
Einer jüngern Brüderſchaar,
Deren Bau und Wuchs geſünder,
Höher ſey, als unſrer war!
Dies iſt, was wir nicht geloben,
Nein! vom Himmel nur erflehn.
Und ihr ſelbſt ja ſeyd Vernünftige,
Die im Jetzt erſchaun das Künftige,
Die an junger Saat erproben,
Wie die Frucht einſt wird beſtehn.

Inhalt.

	Seite
Vorwort zu der erſten Auflage 1815	III

Lieder.

Des Dichters Abendgang	3
An den Tod	4
Harfnerlied am Hochzeitmahle	6
Der König auf dem Thurme	8
Maiklage	9
Lied eines Armen	11
Geſang der Jünglinge	13
Lied des Gärtners	15
Die Kapelle	16
Die ſanften Tage	17
Im Herbſte	19
Wunder	20
Mein Geſang	21
Mönch und Schäfer	23
Schäfers Sonntagslied	24
Geſang der Nonnen	25
Des Knaben Berglied	27
Brautgeſang	29
Entſchluß	30
Lauf der Welt	32
Waldlied	33
Seliger Tod	33
Untreue	34
Die Abgeſchiedenen	35
Die Zufriedenen	36
Hohe Liebe	37

Seite

Nähe 38
Vorabend 39
Der Sommerfaden 39
Nachts 40
Schlimme Nachbarſchaft 40
Bauernregel 41
Hans und Grete 42
Der Schmied 43
Jägerlied 44
Des Hirten Winterlied 45
Lied des Gefangenen 47
Der Kirchhof im Frühling 48
Frühlingslieder . . . . 49—52
1. Frühlingsahnung. — 2. Frühlingsglaube. — 3. Frühlingsruhe. — 4. Frühlingsfeier. — 5. Lob des Frühlings. — 6. Frühlingstroſt — 7. Künftiger Frühling. — 8. Frühlingslied des Recenſenten.
Der Ungenannten 53
Freie Kunſt 54
Bitte 56
Auf eine Tänzerin 57
Auf einen verhungerten Dichter 58
Das Thal 60
Ruhethal 61
Abendwolken 61
Maillied 62
Klage 62
Rechtfertigung 63
An einem heitern Morgen 64
Gruß der Seelen 65
Auf der Ueberfahrt 66
Die Lerchen 68
Dichterſegen 69
Maienthau 70
Wein und Brot 72
Sonnenwende 73
Der Mohn 74

Seite
Die Malve 76
Reiſen 77
Wanderlieder . . . . 79—84
1. Lebewohl — 2. Scheiden und Meiden. — 3. In der Ferne. — 4. Morgenlied. — 5. Nachtreiſe. — 6. Winterreiſe. — 7. Abreiſe. — 8. Einkehr. — 9. Heimkehr.
Zimmerſpruch 85
Verſpätetes Hochzeitlied 86
Theelied 87
Metzelſuppenlied 89
Trinklied 91
Trinklied 92
Lied eines deutſchen Sängers 95
Auf das Kind eines Dichters 96
Vorwärts 97
Die Siegesbotſchaft 99
An das Vaterland 100
Die deutſche Sprachgeſellſchaft. 1817. 101
Ernſt der Zeit 103
Das neue Märchen 104
Ausſicht 105
An die Mütter 106
An die Mädchen 107
Die neue Muſe 108

Vaterländiſche Gedichte.

1. Am 18. Oktober 1815 111
2. Das alte, gute Recht 114
3. Würtemberg 116
4. Geſpräch 118
5. An die Volksvertreter 120
6. Am 18. Oktober 1816. 121
7. Schwindelhaber 124
8. Hausrecht 125
9. Das Herz für unſer Volk 126
10. Neujahrswunſch. 1817. 128

Seite
11. Den Landſtänden zum Chriſtophstag 1817 129
12. Gebet eines Würtembergers 131
13. Nachruf, im Juni 1817. 132
14. Prolog zu dem Trauerſpiel: Ernſt, Herzog von Schwaben 134
15. Wanderung 137

Sinngedichte.

An Apollo, den Schmetterling 143
Achill 143
Narziß und Echo 144
Die Götter des Alterthums 144
Tells Platte 145
Die Ruinen 145
Begräbniß 146
Mutter und Kind 146
Märznacht 146
Im Mai 146
Tauſch 147
Amors Pfeil 147
Traumdeutung 147
Die Roſen 147
Antwort 148
Die Schlummernde 148
An Sie 149
Greiſenworte 150
Auf den Tod eines Landgeiſtlichen 151
Nachruf 152
Auf einen Grabſtein 155
In ein Stammbuch 156
Auf Wilhelm Hauff's frühes Hinſcheiden 157
Schickſal 158

Sonette. Oktaven. Gloſſen.

Vermächtniß 161
An Petrarka 162
In Varnhagens Stammbuch 163

	Seite
An Kerner	164
Auf Karl Gangloff's Tod	165
An den Unſichtbaren	168
Todesgefühl	169
Erſtorbene Liebe	170
Geiſterleben	171
Oeder Frühling	172
Die theure Stelle	173
Die zwo Jungfraun	174
Der Wald	175
Der Blumenſtrauß	176
Entſchuldigung	177
Vorſchlag	178
Die Bekehrung zum Sonett	179
Schlußſonett	180
An die Bundſchmecker. 1816.	181
An K. M.	182
Ein Abend	183
Rückleben	184
Geſang und Krieg	185
Katharina	188
Gloſſen	191 — 196

1. Der Recenſent. — 2. Der Romantiker und der Recenſent. — 3. Die Nachtſchwärmer.

Dramatiſche Dichtungen.

Schildeis. Fragment.	199
Das Ständchen	206
Normänniſcher Brauch	212
Konradin. Fragment.	221

Balladen und Romanzen.

Entſagung	235
Die Nonne	237
Der Kranz	238
Der Schäfer	240

	Seite
Die Vätergruft	242
Die ſterbenden Helden	243
Der blinde König	245
Der Sänger	248
Gretchens Freude	249
Das Schloß am Meere	251
Vom treuen Walther	253
Der Pilger	255
Abſchied	257
Des Knaben Tod	259
Der Traum	260
Drei Fräulein	261
Der ſchwarze Ritter	265
Der Roſengarten	268
Die Lieder der Vorzeit	271
Die drei Lieder	273
Der junge König und die Schäferin	274
Des Goldſchmieds Töchterlein	283
Der Wirthin Töchterlein	286
Die Mähderin	287
Sterbeklänge	290—291
1. Das Ständchen. — 2. Die Orgel. — 3. Die Droſſel.	
Die Harfe	292
Der Leitſtern	293
Des Sängers Wiederkehr	295
Das Schifflein	296
Sängers Vorüberziehen	297
Traum	298
Der gute Kamerad	300
Der Roſenkranz	301
Das traurige Turnei	305
Jungfrau Sieglinde	307
Der Sieger	309
Der nächtliche Ritter	310
Der kaſtiliſche Ritter	311
Sankt Georgs Ritter	314

	Seite
Romanze vom kleinen Däumling	318
Romanze vom Recenſenten	320
Ritter Paris	322
Der Räuber	324
Sängerliebe	325—338
1. Rudello. — 2. Durand. — 3. Der Kaſtellan von Couci. — 4. Don Maſſias. — 5. Dante.	
Liebesklagen	339—342
1. Der Student. — 2. Der Jäger.	
Bertran de Born	343
Der Waller	346
Die Bidaſſoabrücke	350
Unſtern	353
Der Ring	355
Die drei Schlöſſer	357
Graf Eberhards Weißdorn	360
Die Ulme zu Hirſau	362
Münſterſage	364
Das Reh	366
Der weiße Hirſch	367
Die Jagd von Wincheſter	368
Harald	370
Die Elfen	373
Merlin der Wilde. An Karl Mayer	376
Die Bildſäule des Bacchus	381
Von den ſieben Zechbrüdern	383
Die Geiſterkelter	387
Junker Rechberger	390
Der Graf von Greiers	394
Graf Eberſtein	396
Schwäbiſche Kunde	398
Die Rache	400
Das Schwert	401
Siegfrieds Schwert	402
Klein Roland	404
Roland Schildträger	410

Seite
König Karls Meerfahrt 418
Taillefer 421
Das Nothhemd 424
Das Glück von Edenhall 427
Graf Eberhard der Rauſchebart . . . . 430—444
1. Der Ueberfall im Wildbad. — 2. Die drei Könige zu Heimſen. — 3. Die Schlacht bei Reutlingen. — 4. Die Döffinger Schlacht.
Der Schenk von Limburg 445
Das Singenthal 450
Ver sacrum 453
Der Königsſohn 458
Des Sängers Fluch 465
Die verſunkene Krone 469
Tells Tod 470
Die Glockenhöhle 475
Die verlorene Kirche 476
Das verſunkene Kloſter 479
Märchen 481

Altfranzöſiſche Gedichte.

Die Königstochter 493
Graf Richard ohne Furcht 495
Legende 502
Roland und Alda 505

Fortunat und ſeine Söhne. Fragment.

Erſtes Buch 513
Zweites Buch 532

Lieder.

Des Dichters Abendgang.

Ergehſt du dich im Abendlicht, —
Das iſt die Zeit der Dichterwonne —
So wende ſtets dein Angeſicht
Zum Glanze der geſunknen Sonne!
In hoher Feier ſchwebt dein Geiſt,
Du ſchaueſt in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge ſich erſchleußt
Und himmliſche Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligthum
Die dunkeln Wolken niederrollen:
Dann iſt's vollbracht, du kehreſt um,
Beſeligt von dem Wundervollen.
In ſtiller Rührung wirſt du gehn,
Du trägſt in dir des Liedes Segen;
Das Lichte, das du dort geſehn,
Umglänzt dich mild auf finſtern Wegen.

An den Tod.

Der du ſtill im Abendlichte
Wandelſt durch der Erde Beet,
Klare Blumen, goldne Früchte
Sammelſt, die dir Gott geſät:
Schon', o Tod, was, ſanft entzücket,
An des Lebens Bruſt ſich ſchmiegt,
Sich zum ſüßen Liede wiegt
Und zum Mutterauge blicket!

Laß der Erde ihre Söhne,
Deren Kraft im Sturme fleugt,
Daß ein freudiges Getöne
Schnell aus todten Wäldern ſteigt!
Lösche nicht den Geiſt des Weiſen,
Deſſen heil'gen Sonnenglanz,
Schön verwebt in ſichrem Tanz,
Jugendliche Mond' umkreiſen.

Auf der Silberwolke fahre
Still dahin zur Sternezeit,
Wo ein Greis am Hausaltare
Jedem Abend Thränen weiht;
Sprich die Namen ſeiner Lieben,
Führ' ihn auf in ihren Kranz,
Wo des Auges ew'gen Glanz
Keiner Trennung Zähren trüben!

Und den Jüngling, dem die Liebe
Heißes Sehnen aufgeweckt,
Der in ungeſtilltem Triebe
Offne Arme ausgeſtreckt,
Dann zur Blumenflur der Sterne
Aufgeſchauet liebewarm,
Faſſ' ihn freundlich Arm in Arm,
Trag' ihn in die blaue Ferne!

Wo es bräutlich glänzt und hallet,
Liebeathmend ihn umſchließt,
Was ihn geiſtig einſt umwallet
Und mit leiſem Gruß gegrüßt;
Wo es in der Seele maiet,
Die, von neuem Leben jung,
Ewiger Begeiſterung,
Ewigen Geſangs ſich freuet.

Harfnerlied am Hochzeitmahle.

Feſtlich iſt der Freude Schall
Durch dies hohe Haus geſchwebet,
Und ein dumpfer Widerhall
Aus der Gruft emporgebebet.
In der ſchönen Jubelnacht
Habt der Väter ihr gedacht,
Manche hohe That beſungen
Aus der Vorzeit Dämmerungen.

Oft war dieſes Saales Raum
Schimmervoll bei frohen Feſten,
Wie mit jedem Lenz der Baum
Prangt in friſchen Blüthenäſten.
Ach! die hier in Fröhlichkeit
Treuer Liebe Bund geweiht,
Drunten in der Schlummerhalle
Ruhen ſie beiſammen alle.

Auf des Lebens Bahn dahin
Fleugt der Menſch mit Sturmeseile,
Dann in treuer Freunde Sinn
Dauert er noch kurze Weile.
Durch den Saal, in Erz und Stein,
Stehn der Vorwelt lange Reihn,
Können nicht das Auge heben,
Nicht das Wort der Liebe geben.

Keine ewig helle That
Hebt dich aus der Nacht der Grüfte;
Niemand ſah des Donners Pfad,
Noch den Fittig ſanfter Lüfte.
Wie du auf zu Gott geblickt,
Wie des Freundes Hand gedrückt,
Wie der Liebe Kuß gegeben,
Das entſchwindet mit dem Leben.

Auch das Kind, das lächelnd ſich
In der Mutter Arm geſchmieget,
Und der Greis, der wonniglich
Enkel auf dem Schooß gewieget,
Und die Braut, mit Jugendluſt
Hängend an des Treuen Bruſt:
Alle lebten ſchönes Leben,
Alle ſoll das Lied erheben!

Der König auf dem Thurme.

Da liegen ſie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab' ich geſorgt und geſtrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht iſt gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum!
Zu dir ja ſchau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie beſäuſelt ihr ſehnlich mein Ohr!

Mein Haar iſt ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht geſprochen und Recht geübt,
Wann darf ich raſten einmal?

O ſelige Raſt, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie ſäumſt du ſo lang,
Da ich ſchaue der Sterne lichteren Schein
Und höre volleren Klang!

Maiklage.

Leuchtet ſchon die Frühlingsſonne
Ueber See und Aue hin?
Hat zur Stätte ſtiller Wonne
Sich gewölbt der Zweige Grün?
Ach! die Gute, die ich meine,
Schenkt mir keinen Maienſtral,
Wandelt nicht im Blüthenhaine,
Ruhet nicht im Quellenthal.

Ja! es waren ſchönre Zeiten,
Als in buntbekränzten Reihn
Hirten mit den ſüßen Bräuten
Walleten zum Opferhain;
Als die Jungfrau, Krüge tragend,
Oft zum kühlen Brunnen trat,
Und der Wandrer, ſehnlich fragend,
Sie um Trunk und Liebe bat.

Ach! das Toben roher Stürme
Riß den goldnen Frühling fort.
Schlöſſer ſtiegen auf und Thürme,
Traurig ſaß die Jungfrau dort;
Lauſchte nächtlichem Geſange,
Sah hinab in's Schlachtgewühl,
Sah es, wie im Waffendrange
Ihr getreuer Streiter fiel.

Und ein Alter, dumpf und trübe,
Lagerte ſich auf die Welt,
Das die ſchöne Jugendliebe
Wie ein Traum befangen hält.
Im Vorübereilen grüßen
Sich mit Blicken, voll von Schmerz,
Die ſich feſt und ewig ſchließen
Möchten an das treue Herz.

Welkt, ihr Blumen und ihr Bäume,
Höhnet nicht der Liebe Schmerz!
Sterbet auch, ihr Jugendkeime!
Schmachte hin, du volles Herz!
In die öde Nacht der Grüfte
Sinkt, ihr Jünglinge, hinab!
Flieder wallen in die Lüfte,
Roſen blühn um euer Grab.

Lied eines Armen.

Ich bin ſo gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes ſeyn.

In meiner lieben Aeltern Haus
War ich ein frohes Kind,
Der bittre Kummer iſt mein Theil,
Seit ſie begraben ſind.

Der Reichen Gärten ſeh' ich blühn,
Ich ſeh' die goldne Saat:
Mein iſt der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit ſtillem Weh
In froher Menſchen Schwarm,
Und wünſche Jedem guten Tag,
So herzlich und ſo warm.

O reicher Gott! du lieſſeſt doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein ſüßer Troſt für alle Welt
Ergießt ſich himmelher.

Noch ſteigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgeſang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einſt öffnet jedem Guten ſich
Dein hoher Freudenſaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und ſetze mich an's Mahl.

Geſang der Jünglinge.

Heilig iſt die Jugendzeit!
Treten wir in Tempelhallen,
Wo in düſtrer Einſamkeit
Dumpf die Tritte widerſchallen!
Edler Geiſt des Ernſtes ſoll
Sich in Jünglingsſeelen ſenken;
Jede ſtill und andachtsvoll
Ihrer heil'gen Kraft gedenken.

Gehn wir in's Gefild hervor,
Das ſich ſtolz dem Himmel zeiget,
Der ſo feierlich empor
Ueber'm Erdenfrühling ſteiget!
Eine Welt voll Fruchtbarkeit
Wird aus dieſer Blüthe brechen.
Heilig iſt die Frühlingszeit,
Soll an Jünglingsſeelen ſprechen!

Faſſet die Pokale nur!
Seht ihr nicht ſo purpurn blinken
Blut der üppigen Natur?
Laßt uns hohen Muthes trinken!
Daß ſich eine Feuerkraft
Selig in der andern fühle.
Heilig iſt der Rebenſaft,
Iſt des Jugendſchwungs Geſpiele.

Seht das holde Mädchen hier!
Sie entfaltet ſich im Spiele;
Eine Welt erblüht in ihr
Zarter, himmliſcher Gefühle.
Sie gedeiht im Sonnenſchein,
Unſre Kraft in Sturm und Regen.
Heilig ſoll das Mädchen ſeyn,
Denn wir reifen uns entgegen!

Darum geht in Tempel ein,
Edeln Ernſt in euch zu ſaugen;
Stärkt an Frühling euch und Wein,
Sonnet euch an ſchönen Augen!
Jugend, Frühling, Feſtpokal,
Mädchen in der holden Blüthe,
Heilig ſey'n ſie allzumal
Unſrem ernſteren Gemüthe!

Lied des Gärtners.

Laßt euch pflücken, laßt euch pflücken,
Lichte Blümlein, meine Luſt!
Denn ihr ſollet lieblich ſchmücken
Meiner ſchönſten Fürſtin Bruſt.

Glühet purpurn nach der Süßen,
Aeugelt blau empor zu ihr!
Ach! ihr müßt es endlich büßen,
Sinken ohne Glanz und Zier.

Einſt auch glühten meine Wangen,
Meine Augen hin nach ihr:
Nun iſt alles Roth vergangen,
Aller blaue Schimmer mir.

Die Kapelle.

Droben ſtehet die Kapelle,
Schauet ſtill in's Thal hinab,
Drunten ſingt bei Wieſ' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille ſind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauſcht empor.

Droben bringt man ſie zu Grabe,
Die ſich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch ſingt man dort einmal.

Die ſanften Tage.

Ich bin ſo hold den ſanften Tagen,
Wann in der erſten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeſchlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme ſtreut;
Die Thäler noch von Eiſe grauen,
Der Hügel ſchon ſich ſonnig hebt;
Die Mädchen ſich in's Freie trauen,
Der Kinder Spiel ſich neu belebt.

Dann ſteh' ich auf dem Berge droben
Und ſeh' es alles, ſtill erfreut,
Die Bruſt von leiſem Drang gehoben,
Der noch zum Wunſche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Iſt ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin ſo hold den ſanften Tagen,
Wann ihrer mild beſonnten Flur
Gerührte Greiſe Abſchied ſagen;
Dann iſt die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüth' und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie ſammelt ſich in ſüße Stille,
In ihre Tiefen ſchaut ſie nun.

Die Seele, jüngſt ſo hoch getragen,
Sie ſenket ihren ſtolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entſagen,
Erinnerung iſt ihr genug.
Da iſt mir wohl im ſanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es iſt mir ſo, als dürft' ich ſteigen
Hinunter in mein ſtilles Grab.

Im Herbſte.

Seyd gegrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten ſchallen.

Ahneſt du, o Seele, wieder
Sanfte, ſüße Frühlingslieder?
Sieh umher die falben Bäume!
Ach! es waren holde Träume.

Wunder.

Sie war ein Kind vor wenig Tagen,
Sie iſt es nicht mehr, wahrlich nein!
Bald iſt die Blume aufgeſchlagen,
Bald hüllt ſie halb ſich wieder ein.
Wen kann ich um das Wunder fragen?
Wie? oder täuſcht mich holder Schein?

Sie ſpricht ſo ganz mit Kinderſinne,
So fromm iſt ihrer Augen Spiel;
Doch großer Dinge werd' ich inne,
Ich ſchau' in Tiefen ohne Ziel.
Ja! Wunder ſind's der ſüßen Minne,
Die Minne hat der Wunder viel.

Mein Geſang.

Ob ich die Freude nie empfunden?
Ob ſtets mein Lied ſo traurig klang?
O nein! ich lebte frohe Stunden,
Da war mein Leben Luſtgeſang.
Die milde Gegenwart der Süßen
Verklärte mir das Blumenjahr;
Was Morgenträume mir verhießen,
Das machte ſtets der Abend wahr.

O könnten meiner Wonne zeugen
Des Himmels und der Bäche Blau,
Die Haine mit den Blüthenzweigen,
Der Garten und die lichte Au'!
Die haben Alles einſt geſehen
Und haben Alles einſt gehört.
Doch ach! ſie müſſen traurig ſtehen,
Auch ihre Zier iſt nun zerſtört.

Du aber zeuge, meine Traute!
Du Ferne mir, du Nahe doch!
Du denkſt der kindlich frohen Laute,
Du denkſt der ſel'gen Blicke noch.
Wir hatten uns ſo ganz empfunden,
Wir ſuchten nicht das enge Wort;
Uns floß der raſche Strom der Stunden
In freien Melodieen fort.

Du ſchiedeſt hin, die Welt ward öde,
Ich ſtieg hinab in meine Bruſt;
Der Lieder ſanfte Klagerede
Iſt all mein Troſt und meine Luſt.
Was bleibt mir, als in Trauertönen
Zu ſingen die Vergangenheit?
Und als mich ſchmerzlich hinzuſehnen
In neue goldne Liebeszeit?

Mönch und Schäfer.

Mönch.

Was ſtehſt du ſo in ſtillem Schmerz?
O Schäfer, ſag' es mir!
Wohl ſchlägt auch hier ein wundes Herz,
Das ziehet mich zu dir.

Schäfer.

Da frageſt noch! o ſieh umher
In meinem trauten Thal!
Die weite Au' iſt blumenleer
Und jeder Baum iſt fahl.

Mönch.

Du klage nicht! Was iſt dein Weh?
Was, als ein ſchwerer Traum?
Bald glänzt die Blume aus dem Klee,
Die Blüthe von dem Baum.

Dann ſteht das Kreuz, davor ich knie',
Im grünen Baumgefild;
Doch ach! es grünt und blühet nie,
Trägt ſtets ein ſterbend Bild.

Schäfers Sonntagslied.

Das iſt der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch Eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O ſüßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungeſehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel, nah und fern,
Er iſt ſo klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen ſich.
Das iſt der Tag des Herrn!

Geſang der Nonnen.

Erhebet euch mit heil'gem Triebe,
Ihr frommen Schweſtern, himmelan,
Und ſchwebt auf blühnder Wolkenbahn!
Da leuchtet uns die reinſte Sonne,
Da ſingen wir in Frühlingswonne
Ein Lied von dir, du ew'ge Liebe!

Ob welken alle zarten Blüthen
Von dem Genuß der ird'ſchen Glut:
Du biſt ein ewig Jugendblut
Und unſrer Buſen ſtäte Fülle,
Die ew'ge Flamme, die wir ſtille
Am Altar und im Herzen hüten.

Du ſtiegeſt nieder, ew'ge Güte,
Du lagſt, ein lächelnd Himmelskind,
Im Arm der Jungfrau ſüß und lind;
Sie durft' aus deinen hellen Augen
Den Glanz der Himmel in ſich ſaugen,
Bis ſie die Glorie umglühte.

Du haſt mit göttlichem Erbarmen
Am Kreuz die Arme ausgeſpannt.
Da ruft der Sturm, da dröhnt das Land:
Kommt her, kommt her von allen Orten!
Ihr Todte, ſprengt des Grabes Pforten!
Er nimmt euch auf mit offnen Armen.

O Wunderlieb', o Liebeswonne!
Iſt dieſe Zeit ein Schlummer mir,
So träum' ich ſehnlich nur von dir;
Und ein Erwachen wird es geben,
Da werd' ich ganz in dich verſchweben,
Ein Glutſtral in die große Sonne.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlöſſer all herab.
Die Sonne ſtralt am erſten hier,
Am längſten weilet ſie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier iſt des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn friſch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der iſt mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen ſie von Nord und Süd,
So überſchallt ſie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So ſteh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne ſie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einſt erſchallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann ſteig' ich nieder, tret' in's Glied,
Und ſchwing' mein Schwert, und ſing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Brautgeſang.

Das Haus benedei' ich und preiſ' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
Wie Nachtigalln locket die Flöte,
Die Tiſche wuchern wie Beete,
Und es ſpringet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Roſen;
Wie die Lüfte, die loſen,
Die durch Blumen ziehen,
Rauſchet das Küſſen und Koſen.

Entſchluß.

Sie kommt in dieſe ſtillen Gründe,
Ich wag' es heut mit kühnem Muth.
Was ſoll ich beben vor dem Kinde,
Das Niemand was zu Leide thut?

Es grüßen Alle ſie ſo gerne,
Ich geh' vorbei und wag' es nicht;
Und zu dem allerſchönſten Sterne
Erheb' ich nie mein Angeſicht.

Die Blumen, die nach ihr ſich beugen,
Die Vögel mit dem Luſtgeſang,
Sie dürfen Liebe ihr bezeugen:
Warum iſt mir allein ſo bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklaget
In langen Nächten bitterlich:
Und habe nie vor ihr gewaget
Das Eine Wort: ich liebe dich!

Ich will mich lagern unter'm Baume,
Da wandelt täglich ſie vorbei;
Dann will ich reden als im Traume,
Wie ſie mein ſüßes Leben ſey.

Ich will — o wehe! welches Schrecken!
Sie kommt heran, ſie wird mich ſehn;
Ich will mich in den Buſch verſtecken,
Da ſeh' ich ſie vorübergehn.

Lauf der Welt.

An jedem Abend geh' ich aus,
Hinauf den Wieſenſteg.
Sie ſchaut aus ihrem Gartenhaus,
Es ſtehet hart am Weg.
Wir haben uns noch nie beſtellt,
Es iſt nur ſo der Lauf der Welt.

Ich weiß nicht, wie es ſo geſchah,
Seit lange küſſ' ich ſie.
Ich bitte nicht, ſie ſagt nicht: ja!
Doch ſagt ſie: nein! auch nie.
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut.

Das Lüftchen mit der Roſe ſpielt,
Es fragt nicht: haſt mich lieb?
Das Röschen ſich am Thaue kühlt,
Es ſagt nicht lange: gieb!
Ich liebe ſie, ſie liebet mich,
Doch Keines ſagt: ich liebe dich!

Waldlied.

Im Walde geh' ich wohlgemuth,
Mir graut vor Räubern nicht;
Ein liebend Herz iſt all mein Gut,
Das ſucht kein Böſewicht.

Was rauſcht, was raſchelt durch den Buſch?
Ein Mörder, der mir droht?
Mein Liebchen kommt geſprungen, huſch!
Und herzt mich faſt zu Tod.

Seliger Tod.

Geſtorben war ich
Vor Liebeswonne;
Begraben lag ich
In ihren Armen;
Erwecket ward ich
Von ihren Küſſen;
Den Himmel ſah ich
In ihren Augen.

Untreue.

Dir iſt die Herrſchaft längſt gegeben
In meinem Liede, meinem Leben;
Nur dieſe Nacht, o welch ein Traum!
O laß das ſchwere Herz mich löſen!
Es ſaß ein fremd verſchleiert Weſen
Dort unter unſrer Liebe Baum.

Wie hält ſie meinen Sinn gefangen!
Ich nahe mich mit ſüßem Bangen,
Sie aber hebt den Schleier leicht;
Da ſeh ich — deine lieben Augen,
Ach! deine blauen, trauten Augen,
Und jeder fremde Schein entweicht.

Die Abgeſchiedenen.

So hab' ich endlich dich gerettet
Mir aus der Menge wilden Reihn;
Du biſt in meinen Arm gekettet,
Du biſt nun mein, nun einzig mein.
Es ſchlummert Alles dieſe Stunde,
Nur wir noch leben auf der Welt;
Wie in der Waſſer ſtillem Grunde
Der Meergott ſeine Göttin hält.

Verrauſcht iſt all das rohe Toſen,
Das deine Worte mir verſchlang;
Dein leiſes, liebevolles Koſen
Iſt nun mein einz'ger, ſüßer Klang.
Die Erde liegt in Nacht gehüllet,
Kein Licht erglänzt auf Flur und Teich,
Nur dieſer Lampe Schimmer füllet
Noch unſrer Liebe kleines Reich.

Die Zufriedenen.

Ich ſaß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir ſaßen Hand in Hand.
Kein Blättchen rauſcht' im Winde,
Die Sonne ſchien gelinde
Herab auf's ſtille Land.

Wir ſaßen ganz verſchwiegen,
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich ſchlug.
Was ſollten wir auch ſagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen,
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern.
Aus liebem Aug' ein Grüſſen,
Vom lieben Mund ein Küſſen
Gab eins dem Andern gern.

Hohe Liebe.

In Liebesarmen ruht ihr trunken,
Des Lebens Früchte winken euch;
Ein Blick nur iſt auf mich geſunken,
Doch bin ich vor euch allen reich.

Das Glück der Erde miſſ' ich gerne
Und blick', ein Märtyrer, hinan,
Denn über mir, in goldner Ferne,
Hat ſich der Himmel aufgethan.

Nähe.

Ich tret' in deinen Garten;
Wo, Süße, weilſt du heut?
Nur Schmetterlinge flattern
Durch dieſe Einſamkeit.

Doch wie in bunter Fülle
Hier deine Beete ſtehn!
Und mit den Blumendüften
Die Weſte mich umwehn!

Ich fühle dich mir nahe,
Die Einſamkeit belebt;
Wie über ſeinen Welten
Der Unſichtbare ſchwebt.

Vorabend.

Was ſtreift vorbei im Dämmerlicht?
War's nicht mein holdes Kind?
Und wehten aus dem Körbchen nicht
Die Roſendüfte lind?

Ja, morgen iſt das Maienfeſt!
O morgen, welche Luſt!
Wann ſie ſich glänzend ſchauen läßt,
Die Röslein an der Bruſt.

Der Sommerfaden.

Da fliegt, als wir im Felde gehen,
Ein Sommerfaden über Land,
Ein leicht und licht Geſpinnſt der Feen,
Und knüpft von mir zu ihr ein Band.
Ich nehm' ihn für ein günſtig Zeichen,
Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.
O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
Aus Duft gewebt, von Luft zerhaucht!

Nachts.

Dem ſtillen Hauſe blick' ich zu,
Gelehnt an einen Baum;
Dort liegt ſie wohl in ſchöner Ruh'
Und glüht in ſüßem Traum.

Zum Himmel blick' ich dann empor,
Er hängt mit Wolken dicht.
Ach! hinter ſchwarzem Wolkenflor,
Da glänzt des Vollmonds Licht.

Schlimme Nachbarſchaft.

Nur ſelten komm' ich aus dem Zimmer,
Doch will die Arbeit nicht vom Ort;
Geöffnet ſind die Bücher immer,
Doch keine Seite rück' ich fort.

Des Nachbars lieblich Flötenſpielen
Nimmt jetzt mir die Gedanken hin,
Und jetzt muß ich hinüberſchielen
Nach meiner hübſchen Nachbarin.

Bauernregel.

Im Sommer ſuch' ein Liebchen dir
In Garten und Gefild!
Da ſind die Tage lang genug,
Da ſind die Nächte mild.

Im Winter muß der ſüße Bund
Schon feſt geſchloſſen ſeyn,
So darfſt nicht lange ſtehn im Schnee
Bei kaltem Mondenſchein.

Hans und Grete.

Sie.

Guckſt du mir denn immer nach,
Wo du nur mich findeſt?
Nimm die Aeuglein nur in Acht!
Daß du nicht erblindeſt.

Er.

Guckteſt du nicht ſtets herum,
Würdeſt mich nicht ſehen;
Nimm dein Hälschen doch in Acht!
Wirſt es noch verdrehen.

Der Schmied.

Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er ſchwinget,
Das rauſchet, das klinget,
Das dringt in die Weite,
Wie Glockengeläute,
Durch Gaſſen und Platz.

Am ſchwarzen Kamin,
Da ſitzet mein Lieber,
Doch geh' ich vorüber,
Die Bälge dann ſauſen,
Die Flammen aufbrauſen
Und lodern um ihn.

Jägerlied.

Kein' beſſre Luſt in dieſer Zeit,
Als durch den Wald zu dringen,
Wo Droſſel ſingt und Habicht ſchreit,
Wo Hirſch' und Rehe ſpringen.

O ſäß' mein Lieb im Wipfel grün,
Thät wie 'ne Droſſel ſchlagen!
O ſpräng' es, wie ein Reh, dahin,
Daß ich es könnte jagen!

Des Hirten Winterlied.

O Winter, ſchlimmer Winter!
Wie iſt die Welt ſo klein!
Du drängſt uns all' in die Thäler,
In die engen Hütten hinein.

Und geh' ich auch vorüber
An meiner Liebſten Haus,
Kaum ſieht ſie mit dem Köpfchen
Zum kleinen Fenſter heraus.

Und nehm' ich's Herz in die Hände
Und geh' hinauf in's Haus:
Sie ſitzt zwiſchen Vater und Mutter,
Schaut kaum zu den Aeuglein heraus.

O Sommer, ſchöner Sommer!
Wie wird die Welt ſo weit!
Je höher man ſteigt auf die Berge,
Je weiter ſie ſich verbreit't.

Und ſteheſt du auf dem Felſen,
Traut Liebchen! ich rufe dir zu.
Die Halle ſagen es weiter,
Doch Niemand hört es, als du.

Und halt' ich dich in den Armen
Auf freien Bergeshöhn:
Wir ſehn in die weiten Lande,
Und werden doch nicht geſehn.

Lied des Gefangenen.

Wie lieblicher Klang!
O Lerche, dein Sang,
Er hebt ſich, er ſchwingt ſich in Wonne.
Du nimmſt mich von hier,
Ich ſinge mit dir,
Wir ſteigen durch Wolken zur Sonne.

O Lerche! du neigſt
Dich nieder, du ſchweigſt,
Du ſinkſt in die blühenden Auen.
Ich ſchweige zumal
Und ſinke zuthal,
Ach! tief in Moder und Grauen.

Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten, eile nur,
Dich mit jungem Grün zu decken,
Und des Bodens letzte Spur
Birg mit dichten Roſenhecken!

Schließe feſt den ſchwarzen Grund!
Denn ſein Anblick macht mir bange,
Ob er Keines aus dem Bund
Meiner Liebſten abverlange.

Will mich ſelbſt die dumpfe Gruft,
Nun wohlan, ſie mag mich raffen!
Dünkt mir gleich, in friſcher Luft
Hätt' ich Manches noch zu ſchaffen.

Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

O ſanfter, ſüßer Hauch!
Schon weckeſt du wieder
Mir Frühlingslieder,
Bald blühen die Veilchen auch.

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte ſind erwacht,
Sie ſäuſeln und weben Tag und Nacht,
Sie ſchaffen an allen Enden.
O friſcher Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, ſey nicht bang!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird ſchöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernſte, tiefſte Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden.

3. Frühlingsruhe.

O legt mich nicht in's dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben ſeyn,
Lieg' ich in's tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

4. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieſer Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling iſt ein hohes Feſt:
Laßt mich ruhn und beten!

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amſelſchlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich ſolche Worte ſinge,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preiſen, Frühlingstag?

6. Frühlingstroſt.

Was zagſt du, Herz, in ſolchen Tagen,
Wo ſelbſt die Dorne Roſen tragen?

7. Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling, mild und licht,
Auch jener große, klare —
Getroſt! er fehlt dir nicht;
Er iſt dir noch beſchieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahneſt ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

8. Frühlingslied des Recenſenten.

Frühling iſt's, ich laſſ' es gelten,
Und mich freut's, ich muß geſtehen,
Daß man kann ſpazieren gehen,
Ohne juſt ſich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja! ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche ſingt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht ſo übel ſcheint die Sonne.

Daß es keinen überaſche,
Mich im grünen Feld zu ſehen,
Nicht verſchmäh' ich auszugehen,
Kleiſtens Frühling in der Taſche.

Der Ungenannten.

Auf eines Berges Gipfel,
Da möcht' ich mit dir ſtehn,
Auf Thäler, Waldeswipfel
Mit dir herniederſehn;
Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingsſchein,
Und ſprechen: wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein.

In meiner Seele Tiefen,
O ſähſt du da hinab,
Wo alle Lieder ſchliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdeſt du erkennen,
Wenn Aechtes ich erſtrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch iſt's von dir belebt.

Freie Kunſt.

Singe, wem Geſang gegeben,
In dem deutſchen Dichterwald!
Das iſt Freude, das iſt Leben,
Wenn's von allen Zweigen ſchallt.

Nicht an wenig ſtolze Namen
Iſt die Liederkunſt gebannt;
Ausgeſtreuet iſt der Samen
Ueber alles deutſche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb ſie keck im Klange frei!
Säuſelnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singſt du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden,
Muntre Jugend haſcht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unſre Kunſt heißt Poeſie.

Heilig achten wir die Geiſter,
Aber Namen ſind uns Dunſt;
Würdig ehren wir die Meiſter,
Aber frei iſt uns die Kunſt.

Nicht in kalten Marmorſteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den friſchen Eichenhainen
Webt und rauſcht der deutſche Gott.

Bitte.

Ich bitt' euch, theure Sänger,
Die ihr ſo geiſtlich ſingt,
Führt dieſen Ton nicht länger,
So fromm er euch gelingt!
Will Einer merken laſſen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfaſſen
Die arge, böſe Welt.

Auf eine Tänzerin.

Wenn du den leichten Reigen führeſt,
Wenn du den Boden kaum berühreſt,
Hinſchwebend in der Jugend Glanz:
In jedem Aug' iſt dann zu leſen,
Du ſeyeſt nicht ein irdiſch Weſen,
Du ſeyeſt Aether, Seele ganz.

Mir aber grauet: wenn nach oben
Du plötzlich würdeſt nun enthoben,
Wie wäreſt, Seele, du bereit? —
Wohlan! der ſich auf Blumen ſchaukelt,
Der Schmetterling, der ewig gaukelt,
Iſt Sinnbild der Unſterblichkeit.

Auf einen verhungerten Dichter.

So war es dir beſcheeret,
Du lebteſt kummervoll,
Du haſt dich aufgezehret,
Recht wie ein Dichter ſoll.

Das gab die Pieride
An deiner Wiege kund;
Sie weihte dir zum Liede,
Zu Andrem nicht, den Mund.

Die Mutter ſtarb dir frühe,
Man ſah an dem Verluſt,
Daß dir kein Heil erblühe
Von einer ird'ſchen Bruſt.

Die Welt mit ihren Schätzen,
Mit allem Ueberfluß,
Soll nur dein Auge letzen,
Für Andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,
Die Blüthe war dein Traum;
Ein Andrer preßt die Reben,
Ein Andrer leert den Baum.

Du haſt an manchem Tage
Den Waſſerkrug geſtürzt,
Indeß man Feſtgelage
Mit deinem Lied gewürzt.

Du warſt ſchon hier verkläret
Und wenig mehr als Geiſt,
Nun biſt du heim gekehret,
Wo man Ambroſia ſpeist.

Zum Grab getragen werde,
Was einem Leichnam gleicht!
Du drückeſt nicht die Erde,
Sey dir die Erde leicht!

Das Thal.

Wie willſt du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühſten Jugendjahren
Erſchienſt du ſo mir manchesmal.
Die Sonne ſchon hinabgegangen,
Doch auf den Bächen klarer Schein!
Kein Lüftchen ſpielt mir um die Wangen,
Doch ſanftes Rauſchen in dem Hain!

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Luſt;
Ja ſelbſt die alten Liedertriebe
Beleben dieſe kalte Bruſt.
Natur! wohl braucht es ſolcher Stunden,
So innig und ſo liebevoll,
Wenn dieſes arme Herz geſunden,
Das welkende geneſen ſoll!

Bedrängt mich einſt die Welt noch bänger,
So ſuch' ich wieder dich, mein Thal!
Empfange dann den kranken Sänger
Mit ſolcher Milde noch einmal!
Und ſink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leiſe deinen Grund,
Und nimm mich auf, und ſchließ ihn wieder,
Und grüne fröhlich und geſund!

Ruhethal.

Wann im letzten Abendſtral
Goldne Wolkenberge ſteigen
Und wie Alpen ſich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
Liegt wohl zwiſchen jenen
Mein erſehntes Ruhethal?

Abendwolken.

Wolken ſeh' ich abendwärts
Ganz in reinſte Glut getaucht,
Wolken ganz in Licht zerhaucht,
Die ſo ſchwül gedunkelt hatten.
Ja! mir ſagt mein ahnend Herz:
Einſt noch werden, ob auch ſpät,
Wann die Sonne niedergeht,
Mir verklärt der Seele Schatten.

Mailied.

Wenig hab' ich noch empfunden
Von der werthen Frühlingszeit;
All die Luſt und Lieblichkeit
Hat zu mir nicht Bahn gefunden.
Ach! was ſollt' ein Herz dabei,
Das ſich ſo zerriſſen fühlet!
Jetzt empfind' ich erſt den Mai,
Seit der Sturm in Blüthen wühlet.

Klage.

Lebendig ſeyn begraben,
Es iſt ein ſchlimmer Stern!
Doch kann man Unglück haben,
Was jenem nicht zu fern:
Wenn man, bei heißem Herzen
Und innern Lebens voll,
Vor Kümmerniß und Schmerzen
Frühzeitig altern ſoll.

Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
Nach manchem ſchönen Traum;
Mit Ungeſtüm und Thränen
Stürmt ſie den Sterneraum.
Der Himmel hört ihr Flehen
Und lächelt gnädig: nein!
Und läßt vorübergehen
Den Wunſch zuſammt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
Das Herz ſich abgekehrt,
Und nur das Aechte, Reine,
Das Menſchliche begehrt,
Und doch, mit allem Streben,
Kein Ziel erreichen kann:
Da muß man wohl vergeben
Die Trauer auch dem Mann.

An einem heitern Morgen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
Wie kannſt du ſtillen meine Klagen?
Wer nur am Regen krank geweſen,
Der mag durch Sonnenſchein geneſen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
Doch ſtillſt du meine bittern Klagen!
Du glänzeſt Ahnung mir zum Herzen:
Wie himmliſch Freude labt nach Schmerzen.

Gruß der Seelen.

Löſen ſich die ird'ſchen Bande?
Wird auch mir die Schwinge frei?
Daß ich in dem Heimathlande,
Freundin, dir vereinigt ſey?
Ja! dein ſeliges Entſchweben
Zog mir längſt den Blick empor.
Jetzt im Lichte, jetzt im Leben
Find' ich, die ich nie verlor. —

„Was vernehm' ich, lockſt du nieder,
Oder ſteigſt du auf zu mir?
Lacht mir Erdenfrühling wieder,
Oder blüht ein ſchön'rer hier?
Ja, in dieſer lichten Höhe
Haſt du Eine mir gefehlt.
Komm! ich fühle deine Nähe,
Die den Himmel mir beſeelt.“

Auf der Ueberfahrt.

Ueber dieſen Strom, vor Jahren,
Bin ich einmal ſchon gefahren.
Hier die Burg im Abendſchimmer,
Drüben rauſcht das Wehr, wie immer.

Und von dieſem Kahn umſchloſſen
Waren mit mir zween Genoſſen:
Ach! ein Freund, ein vatergleicher,
Und ein junger, hoffnungsreicher.

Jener wirkte ſtill hienieden,
Und ſo iſt er auch geſchieden,
Dieſer, brauſend vor uns allen,
Iſt in Kampf und Sturm gefallen.

So, wenn ich vergangner Tage,
Glücklicher, zu denken wage,
Muß ich ſtets Genoſſen miſſen,
Theure, die der Tod entriſſen.

Doch, was alle Freundſchaft bindet,
Iſt, wenn Geiſt zu Geiſt ſich findet,
Geiſtig waren jene Stunden,
Geiſtern bin ich noch verbunden. —

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miethe,
Die ich gerne dreifach biete,
Zween, die mit mir überfuhren,
Waren geiſtige Naturen.

Die Lerchen.

Welch ein Schwirren, welch ein Flug?
Sey willkommen, Lerchenzug!
Jene ſtreift der Wieſe Saum,
Dieſe rauſchet durch den Baum.

Manche ſchwingt ſich himmelan,
Jauchzend auf der lichten Bahn,
Eine, voll von Liedesluſt,
Flattert hier, in meiner Bruſt.

Dichterſegen.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauſchend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitſam mit greiſem Haar.

„Segen — rief ich — dieſem Feld,
Das ſo treuer Fleiß beſtellt!
Segen dieſer welken Hand,
Die noch Saaten wirft in's Land!“

Doch mir ſprach ſein ernſt Geſicht:
„Dichterſegen frommt hier nicht;
Laſtend, wie des Himmels Zorn,
Treibt er Blumen mir, für Korn.“

„Freund! mein ſchlichtes Liederſpiel
Weckt der Blumen nicht zuviel,
Nur ſoviel die Aehren ſchmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt.“

Maienthau.

Auf den Wald und auf die Wieſe,
Mit dem erſten Morgengrau,
Träuft ein Quell vom Paradieſe,
Leiſer, friſcher Maienthau;
Was den Mai zum Heiligthume
Jeder ſüßen Wonne ſchafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft iſt ſeine Kraft.

Wenn den Thau die Muſchel trinket,
Wird in ihr ein Perlenſtrauß;
Wenn er in den Eichſtamm ſinket,
Werden Honigbienen draus;
Wenn der Vogel auf dem Reiſe
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weiſe,
Die den ernſten Wald ergetzt.

Mit dem Thau der Maienglocken
Waſcht die Jungfrau ihr Geſicht,
Badet ſie die goldnen Locken,
Und ſie glänzt von Himmelslicht;
Selbſt ein Auge, roth geweinet,
Labt ſich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederſcheinet,
Thaugetränkt, der Morgenſtern.

Sink denn auch auf mich hernieder,
Balſam du für jeden Schmerz!
Netz auch mir die Augenlieder,
Tränke mir mein dürſtend Herz!
Gieb mir Jugend, Sangeswonne,
Himmliſcher Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiſer, friſcher Morgenthau!

Wein und Brod.

Solche Düfte ſind mein Leben,
Die verſcheuchen all mein Leid:
Blühen auf dem Berg die Reben,
Blüht im Thale das Getreid.

Donnern werden bald die Tennen,
Bald die Mühlen rauſchend gehn,
Und wenn die ſich müde rennen,
Werden ſich die Keltern drehn.

Gute Wirthin vieler Zecher!
So gefällt mir's, flink und friſch;
Kommſt du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brod ſchon auf dem Tiſch.

Sonnenwende.

Nun die Sonne ſoll vollenden
Ihre längſte, ſchönſte Bahn,
Wie ſie zögert, ſich zu wenden
Nach dem ſtillen Ocean!
Ihrer Göttin Jugendneige
Fühlt die ahnende Natur,
Und mir dünkt, bedeutſam ſchweige
Rings die abendliche Flur.

Nur die Wachtel, die ſonſt immer
Frühe ſchmälend weckt den Tag,
Schlägt dem überwachten Schimmer
Jetzt noch ihren Weckeſchlag;
Und die Lerche ſteigt im Singen
Hochauf aus dem duft'gen Thal,
Einen Blick noch zu erſchwingen
In den ſchon verſunknen Stral.

Der Mohn.

Wie dort, gewiegt von Weſten,
Des Mohnes Blüthe glänzt!
Die Blume, die am beſten
Des Traumgotts Schläfe kränzt;
Bald purpurhell, als ſpiele
Der Abendröthe Schein,
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört' ich ſagen,
Daß, der im Mohne ſchlief,
Hinunter ward getragen
In Träume, ſchwer und tief;
Dem Wachen ſelbſt geblieben
Sey irren Wahnes Spur,
Die Nahen und die Lieben
Halt' er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen,
Da lag auch ich einmal,
Von Blumen ganz verborgen,
In einem ſchönen Thal.
Sie dufteten ſo milde!
Da ward, ich fühlt' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem iſt mir beſtändig,
Als wär' es ſo nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und ächt;
Die Schatten, die ich ſehe,
Sie ſind, wie Sterne, klar.
O Mohn der Dichtung! wehe
Um's Haupt mir immerdar!

Die Malve.

Wieder hab' ich dich geſehen,
Blaſſe Malve! blühſt du ſchon?
Ja! mich traf ein ſchaurig Wehen,
All mein Frühling welkt davon.
Biſt du doch des Herbſtes Roſe,
Der geſunknen Sonne Kind,
Biſt die ſtarre, düfteloſe,
Deren Blüthen keine ſind.

Gerne wollt' ich dich begrüßen,
Blühteſt du nicht roſenfarb,
Lögſt du nicht das Roth der Süßen,
Die noch eben glüht' und ſtarb.
Heuchle nicht des Lenzes Dauer!
Du bedarfſt des Scheines nicht;
Haſt ja ſchöne, dunkle Trauer,
Haſt ja weißes, ſanftes Licht.

Reiſen.

Reiſen ſoll ich, Freunde! reiſen,
Lüften ſoll ich mir die Bruſt?
Aus des Tagwerks engen Gleiſen
Lockt ihr mich zu Wanderluſt?
Und doch hab' ich tiefer eben
In die Heimath mich verſenkt,
Fühle mich, ihr hingegeben,
Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erſchöpf' ich dieſe Wege,
Nie ergründ' ich dieſes Thal,
Und die altbetretnen Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Oefters, wenn ich ſelbſt mir ſage,
Wie der Pfad doch einſam ſey,
Streifen hier am lichten Tage
Theure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,
Kennt mein Herz noch keine Ruh,
Eilt mit ihr von Bergeszinnen
Fabelhaften Inſeln zu;
Tauchen dann hervor die Sterne,
Drängt es mächtig mich hinan,
Und in immer tiefre Ferne
Zieh' ich helle Götterbahn.

Alt' und neue Jugendträume,
Zukunft und Vergangenheit,
Uferloſe Himmelsräume,
Sind mir ſtündlich hier bereit.
Darum, Freunde! will ich reiſen,
Weiſet Straße mir und Ziel!
In der Heimath ſtillen Kreiſen
Schwärmt das Herz doch allzuviel.

Wanderlieder.

1. Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute ſcheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich,
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf ſie nicht erwarten.

2. Scheiden und Meiden.

So ſoll ich nun dich meiden,
Du meines Lebens Luſt!
Du küſſeſt mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Bruſt.

Ach Liebchen! heißt das meiden,
Wenn man ſich herzt und küßt?
Ach Liebchen! heißt das ſcheiden,
Wenn man ſich feſt umſchließt?

3. In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vöglein hör' ich ſo gerne.
Wie ſinget ihr ſo zum Herzen mir!
Von unſrer Liebe was wiſſet ihr
In dieſer weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein ſprießen.
Wer hat euch, Blümlein, hieher geſandt?
Seyd ihr ein herzliches Liebespfand
Aus der Ferne von meiner Süßen?

4. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch ſind die Morgenglocken nicht
Im finſtern Thal erklungen.

Wie ſtill des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitſchern nur im Traum,
Kein Sang hat ſich erſchwungen.

Ich hab' mich längſt in's Feld gemacht,
Und habe ſchon dies Lied erdacht,
Und hab' es laut geſungen.

5. Nachtreiſe.

Ich reit' in's finſtre Land hinein,
Nicht Mond, noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde toſen.
Oft hab' ich dieſen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenſchein gelacht,
Bei lauer Lüfte Koſen.

Ich reit' am finſtern Garten hin,
Die dürren Bäume ſauſen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Roſenzeit,
Wann Alles ſich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloſchen iſt der Sonne Stral,
Verwelkt die Roſen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' in's finſtre Land hinein,
Im Winterſturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeſchlagen.

---

6. Winterreiſe.

Bei dieſem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Waſſer ſtille ſtehen,
Ich aber ſchweif' umher.

Die Sonne ſcheint ſo trübe,
Muß früh hinuntergehn,
Erloſchen iſt die Liebe,
Die Luſt kann nicht beſtehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
Im Dorfe mach' ich Halt,
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

---

7. Abreiſe.

So hab' ich nun die Stadt verlaſſen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüſtig meiner Straßen,
Es giebt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zeriſſen,
Es wär' auch Schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebiſſen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh',
Sie konnten's halten nach Belieben,
Von Einer aber thut mir's weh.

8. Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngſt zu Gaſte;
Ein goldner Apfel war ſein Schild
An einem langen Aſte.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit ſüßer Koſt und friſchem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in ſein grünes Haus
Viel leichtbeſchwingte Gäſte;
Sie ſprangen frei und hielten Schmaus
Und ſangen auf das Beſte.

Ich fand ein Bett zu ſüßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte ſelbſt mich zu
Mit ſeinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da ſchüttelt' er den Wipfel.
Geſegnet ſey er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

9. Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterſt ſehr!
O ſtürz' nicht, Fels, du dräueſt ſchwer!
Welt, geh' nicht unter, Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebſten ſeyn!

Zimmerſpruch.

Das neue Haus iſt aufgericht't,
Gedeckt, gemauert iſt es nicht,
Noch können Regen und Sonnenſchein
Von oben und überall herein:
Drum rufen wir zum Meiſter der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieſes offne Haus.
Zuoberſt woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn;
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Geſundheit allermeiſt,
In den Keller dem Wein einen guten Geiſt;
Die Fenſter und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unſeligs komm' herein,
Und daß aus dieſer neuen Thür
Bald fromme Kindlein ſpringen für.
Nun, Maurer, decket und mauert aus!
Der Segen Gottes iſt im Haus.

Verſpätetes Hochzeitlied.

Die Muſe fehlt nicht ſelten,
Wenn man ſie eben will;
Sie ſchweift in fernen Welten
Und nirgends hält ſie ſtill.
Die Schwärmerin verträumet
Gar oft den Glockenſchlag,
Was ſag' ich? ſie verſäumet
Selbſt einen Hochzeittag.

So auch zu eurem Feſte
Erſcheinet ſie zu ſpät,
Und bittet nun auf's Beſte,
Daß ihr ſie nicht verſchmäht.
Des ſchönſten Glückes Schimmer
Erglänzt euch eben dann,
Wenn man euch jetzt und immer
Ein Brautlied ſingen kann.

Theelied.

Ihr Saiten, tönet ſanft und leiſe,
Vom leichten Finger kaum geregt!
Ihr tönet zu des Zärtſten Preiſe,
Des Zärtſten, was die Erde hegt.

In Indiens mythiſchem Gebiete,
Wo Frühling ewig ſich erneut,
O Thee, du ſelber eine Mythe,
Verlebſt du deine Blüthezeit.

Nur zarte Bienenlippen ſchlürfen
Aus deinen Kelchen Honig ein,
Nur bunte Wundervögel dürfen
Die Sänger deines Ruhmes ſeyn.

Wann Liebende zum ſtillen Feſte
In deine duft'gen Schatten fliehn,
Dann rühreſt leiſe du die Aeſte
Und ſtreueſt Blüthen auf ſie hin.

So wächſeſt du am Heimathſtrande,
Vom reinſten Sonnenlicht genährt.
Noch hier in dieſem fernen Lande
Iſt uns dein zarter Sinn bewährt.

Denn nur die holden Frauen halten
Dich in der mütterlichen Hut;
Man ſieht ſie mit dem Kruge walten,
Wie Nymphen an der heil'gen Flut.

Den Männern will es ſchwer gelingen,
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen dringen
In deines Zaubers Eigenſchaft.

Ich ſelbſt, der Sänger, der dich feiert,
Erfuhr noch deine Wunder nicht;
Doch was der Frauen Mund betheuert,
Iſt mir zu glauben heil'ge Pflicht.

Ihr aber möget ſanft verklingen,
Ihr meine Saiten, kaum geregt!
Nur Frauen können würdig ſingen
Das Zärtſte, was die Erde hegt.

Metzelſuppenlied.

Wir haben heut nach altem Brauch
Ein Schweinchen abgeſchlachtet;
Der iſt ein jüdiſch ekler Gauch,
Wer ſolch ein Fleiſch verachtet.
Es lebe zahm und wildes Schwein!
Sie leben alle, groß und klein,
Die blonden und die braunen!

So ſäumet denn, ihr Freunde, nicht,
Die Würſte zu verſpeiſen,
Und laßt zum würzigen Gericht
Die Becher fleißig kreiſen!
Es reimt ſich trefflich: Wein und Schwein,
Und paßt ſich köſtlich: Wurſt und Durſt,
Bei Würſten gilt's zu bürſten.

Auch unſer edles Sauerkraut,
Wir ſollen's nicht vergeſſen;
Ein Deutſcher hat's zuerſt gebaut,
Drum iſt's ein deutſches Eſſen.
Wenn ſolch ein Fleiſchchen, weiß und mild,
Im Kraute liegt, das iſt ein Bild
Wie Venus in den Roſen.

Und wird von ſchönen Händen dann
Das ſchöne Fleiſch zerleget,
Das iſt, was einem deutſchen Mann
Gar ſüß das Herz beweget.
Gott Amor naht und lächelt ſtill,
Und denkt: nur daß, wer küſſen will,
Zuvor den Mund ſich wiſche!

Ihr Freunde, tadle Keiner mich,
Daß ich von Schweinen ſinge!
Es knüpfen Kraftgedanken ſich
Oft an geringe Dinge.
Ihr kennet jenes alte Wort,
Ihr wißt: es findet hier und dort
Ein Schwein auch eine Perle.

Trinklied.

Was iſt das für ein durſtig Jahr!
Die Kehle lechzt mir immerdar,
Die Leber dorrt mir ein.
Ich bin ein Fiſch auf trocknem Sand,
Ich bin ein dürres Ackerland;
O ſchafft mir, ſchafft mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!
Kein Regen hilft, kein Thau, kein Duft,
Kein Trunk will mir gedeihn.
Ich trink' im allertiefſten Zug,
Und dennoch wird mir's nie genug,
Fällt wie auf heißen Stein.

Was herrſcht doch für ein hitz'ger Stern!
Er zehrt mir recht am innern Kern
Und macht mir Herzenspein.
Man dächte wohl, ich ſey verliebt;
Ja, ja! die mir zu trinken giebt,
Soll meine Liebſte ſeyn.

Und wenn es euch, wie mir, ergeht,
So betet, daß der Wein geräth,
Ihr Trinker insgemein!
O heil'ger Urban, ſchaff uns Troſt!
Gieb heuer uns viel edeln Moſt,
Daß wir dich benedein!

Trinklied.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme ſauſen,
Wir hören, wie das Jagdhorn ſchallt,
Die Roſſ' und Hunde brauſen,
Und wie der Hirſch durch's Waſſer ſetzt,
Die Fluten rauſchen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüſſe ſchmetternd fallen.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an das wilde Meer,
Und hören die Wogen brauſen,
Die Donner rollen drüberher,
Die Wirbelwinde ſauſen.
Ha! wie das Schifflein ſchwankt und dröhnt,
Wie Maſt und Stange ſplittern,
Und wie der Nothſchuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an die wilde Schlacht,
Da fechten die deutſchen Männer,
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es ſchnauben die muth'gen Renner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenſchall,
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin ſtürzet von Kanonenknall
Die Mauer ſammt dem Thurme.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an den jüngſten Tag,
Und hören Poſaunen ſchallen,
Die Gräber ſpringen von Donnerſchlag,
Die Sterne vom Himmel fallen.
Es braust die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die ſel'gen Chöre.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenſchlage,
Und nach der deutſchen Männer Schlacht,
Und nach dem jüngſten Tage:
So denken wir an uns ſelber noch,
An unſer ſtürmiſch Singen,
An unſer Jubeln und Lebehoch,
An unſrer Becher Klingen.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

Lied eines deutſchen Sängers.

Ich ſang in vor'gen Tagen
Der Lieder mancherlei,
Von alten, frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.
Nun iſt es ausgeſungen,
Es dünkt mir alles Tand;
Der Heerſchild iſt erklungen,
Der Ruf: für's Vaterland!

Man ſagt wohl von den Katten:
Sie legten Erzring' an,
Bis ſie gelöst ſich hatten
Mit einem erſchlagnen Mann.
Ich ſchlag' den Geiſt in Bande
Und werf' an den Mund ein Schloß,
Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenoß.

Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldenthum,
Iſt mir das Lied erkoren
Zu Luſt und ſchlichtem Ruhm,
Doch möcht' ich Eins erringen
In dieſem heil'gen Krieg:
Das edle Recht, zu ſingen
Des deutſchen Volkes Sieg.

Auf das Kind eines Dichters.

Sey uns willkommen, Dichterkind,
An deines Lebens goldner Pforte!
Wohl ziemen dir zum Angebind
Sich Lieder und prophet'ſche Worte.

In großer Zeit erblüheſt du,
In ernſten Tagen, wundervollen,
Wo über deiner kind'ſchen Ruh'
Des heil'gen Krieges Donner rollen.

Du aber ſchlummre ſelig hin
In angeſtammten Dichterträumen
Von Himmelsglanz und Waldesgrün,
Von Sternen, Blumen, Blüthenbäumen!

Derweil verrauſchet der Orkan,
Es weicht der blut'gen Zeiten Trübe!
Wohl blühſt als Jungfrau du heran,
Du kündeſt ſo das Reich der Liebe.

Was einſt als Ahnung, Sehnſucht nur
Durchdrungen deines Vaters Lieder,
Das ſinkt von ſel'ger Himmelsflur
Als reiches Leben dir hernieder.

Vorwärts.

Vorwärts! Fort und immer fort!
Rußland rief das ſtolze Wort:
Vorwärts!

Preußen hört das ſtolze Wort,
Hört es gern und hallt es fort:
Vorwärts!

Auf, gewalt'ges Oeſterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Auf, du altes Sachſenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Baiern, Heſſen, ſchlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand!
Vorwärts!

Grüß euch Gott, du Schweizerbund,
Elſaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand!
Vorwärts!

Vorwärts, fort und immer fort!
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarſchall.
Vorwärts, tapfre Streiter all!
Vorwärts!

Die Siegesbotſchaft.

Es war ſo trübe, dumpf und ſchwer,
Die ſchlimme Sage ſchlich umher;
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein ſchwarzer Unglücksvogel ſchreit.

Die ſchlimme Sage ſchlich im Land
Mit ſchnöder Schattenbilder Tand,
Sie zeigte Zwietracht und Verrath,
Vernichtung aller edeln Saat.

Des Böſen Freunde trotzen ſchon,
Sie lachen hämiſch, ſprechen Hohn,
Die Guten ſtehen ernſt und ſtill,
Und harren, was da werden will.

Da ſchwingt ſich's über'm Rhein empor
Und bricht den düſtern Wolkenflor:
Iſt's ſtolzer Adler Sonnenflug?
Iſt's tönereicher Schwäne Zug?

Es rauſcht und ſingt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht ſo Heil'ges nicht zum Spott,
Viktoria! mit uns iſt Gott!

An das Vaterland.

Dir möcht' ich dieſe Lieder weihen,
Geliebtes deutſches Vaterland!
Denn dir, dem neuerſtandnen, freien,
Iſt all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut iſt dir gefloſſen,
Dir ſank der Jugend ſchönſte Zier:
Nach ſolchen Opfern, heilig groſſen,
Was gälten dieſe Lieder dir?

Die deutſche Sprachgeſellſchaft.

1 8 1 7.

Gelehrte deutſche Männer,
Der deutſchen Rede Kenner,
Sie reichen ſich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen,
In emſigem Verband.

Indeß nun dieſe walten,
Beſtimmen und geſtalten
Der Sprache Form und Zier:
So ſchaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Geſammtes Volk, an ihr!

Ja! gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen ſtammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut, an der man merke,
Daß ſie vom Geiſte flammt!

An deiner Sprache rüge
Du ſchärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit ſey ihr Hort!

Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutſche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutſchem Wort!

Zu buhleriſchem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernſten Sprache Klang!
Sie ſey dir Wort der Treue,
Sey Stimme zarter Scheue,
Sey ächter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Lispeln taugt ihr nicht;
Sie töne ſtolz, ſie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit ſpricht!

Wenn ſo der Sprache Mehrung,
Verbeſſerung und Klärung
Bei dir von ſtatten geht:
So wird man ſagen müſſen,
Daß, wo ſich Deutſche grüſſen,
Der Athem Gottes weht.

Ernſt der Zeit.

Wann ward der erſte Kranz gewunden?
Wann flog der erſte Ball an's Ziel?
Wann ward der heitre Tanz erfunden?
Und wann das loſe Pfänderſpiel?

Ach! wohl in fernen, fernen Tagen,
Die unſern hätten's nie erdacht,
Wo bald im Feld die Völker ſchlagen
Und bald der innre Zank erwacht.

Das neue Märchen.

Einmal athmen möcht' ich wieder
In dem goldnen Märchenreich;
Doch ein ſtrenger Geiſt der Lieder
Fällt mir in die Saiten gleich.

Freiheit heißt nun meine Feee,
Und mein Ritter heißet Recht;
Auf denn, Ritter, und beſtehe
Kühn der Drachen wild Geſchlecht!

Ausſicht.

Wird das Lied nun immer tönen
Mit dem ernſten, ſcharfen Laut?
Und das Feld des heitern Schönen,
Bleibt es forthin ungebaut?

Sind die Wälder erſt gelichtet
Und die Sümpfe abgeführt,
Dann zu reiner Sonne richtet
Sich das Auge, fromm gerührt.

An die Mütter.

Mütter! die ihr euch erquickt
An der Kinder theuren Zügen,
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künft'ge drin erblickt:

Schaut einmal recht tief hinein,
Und verſchafft uns ſichre Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar ſeyn?

An die Mädchen.

Ihr beſonders dauert mich,
Arme Mädchen, inniglich,
Daß ihr juſt in Zeiten fielet,
Wo man wenig tanzt und ſpielet.

Eine Mädchenjugend iſt
Abgeblüht in kurzer Friſt;
Müſſet ihr nun Blüthe tragen
In ſo rauhen, trüben Tagen!

Ja! mir dünket oft ſo ſehr
Eure Jugend freudenleer,
Daß euch keine Zuflucht bliebe,
Als die wahre, fromme Liebe.

Die neue Muſe.

Als ich mich des Rechts befliſſen
Gegen meines Herzens Drang,
Und mich halb nur losgeriſſen
Von dem lockenden Geſang:
Wohl dem Gotte mit der Binde
Ward noch manches Lied geweiht,
Keines jemals, dir, o blinde
Göttin der Gerechtigkeit!

Andre Zeiten, andre Muſen!
Und in dieſer ernſten Zeit
Schüttert nichts mir ſo den Buſen,
Weckt mich ſo zum Liederſtreit,
Als wenn du, mit Schwert und Wage,
Themis, thronſt in deiner Kraft,
Und die Völker rufſt zur Klage,
Könige zur Rechenſchaft!

Vaterländiſche Gedichte.

1. Am 18. Oktober 1815.

Herrn Bürgermeiſter Klüpfel,

ſtändiſchem Abgeordneten der Stadt Stuttgart.

Die Schlacht der Völker ward geſchlagen,
Der Fremde wich von deutſcher Flur,
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manches vor'gen Dranges Spur;
Und wie man aus verſunknen Städten
Erhabne Götterbilder gräbt,
So iſt manch heilig Recht zu retten,
Das unter wüſten Trümmern lebt.

Zu retten gilt's und aufzubauen,
Doch das Gedeihen bleibet fern,
Wo Liebe fehlet und Vertrauen
Und Eintracht zwiſchen Volk und Herrn.
Der Deutſche ehrt' in allen Zeiten
Der Fürſten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frei einherzuſchreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erſchuf.

So wirkt auch ihr im feſten Bunde,
Ihr guten Hüter unſres Rechts!
Ihr bauet auf dem alten Grunde
Das Wohl des künftigen Geſchlechts.
Uneingedenk gemeinen Lohnes,
Seyd ihr beharrlich, emſig, treu;
Des Volkes Würde, wie des Thrones,
Beachtet ihr mit heil'ger Scheu.

Drum, da wir heut das Feſt begehen,
Dem tauſend Freudenfeuer ſprühn,
Und, wo ſie nicht von Bergen wehen,
Doch tief in allen Herzen glühn:
Was kann ſo edlen Schmuck gewähren
Dem Mahle, das uns hier vereint,
Als einen Mann bei uns zu ehren,
Der's ſo getreulich mit uns meint!

Den Mann, der, unſrer Stadt entſproſſen,
Stets ihres Wohles treu gedacht,
Dem wir uns innig angeſchloſſen,
Der unſer Theuerſtes bewacht;
Der unerſchüttert ausgehalten
Im Sturm der ſchreckenvollen Zeit,
Und der auch jetzt mit kräft'gem Walten
Dem neuen Werk ſein Leben weiht.

Nie kommt das Wort, ihr treuen Väter!
Dem heißen Herzensdanke gleich,
Nie ſpricht es aus, ihr Volksvertreter!
Wie wir ſo Eines ſind mit euch.
Als jüngſt in hehren Tempelhallen
Die Menge ſich mit euch erbaut,
Da ſprach das Schweigen über Allen
Mehr, als der hellſte Jubellaut.

So laß dir's, Edler, denn gefallen
Bei unſrem fröhlichen Gelag,
Und will dich düſtrer Ernſt umwallen,
So denk' an künft'gen Feſtestag:
Wann jener Schlacht Gewitterſegen
Sichtbar auch unſer Heil erneut,
Wann ſich die Saaten ſchwellend regen,
Die ihr im Sämond ausgeſtreut!

2. Das alte, gute Recht.

Wo je bei altem, guten Wein
Der Würtemberger zecht,
Da ſoll der erſte Trinkſpruch ſeyn:
Das alte, gute Recht!

Das Recht, das unſres Fürſten Haus
Als ſtarker Pfeiler ſtützt,
Und das im Lande ein und aus
Der Armuth Hütten ſchützt.

Das Recht, das uns Geſetze giebt,
Die keine Willkühr bricht;
Das offene Gerichte liebt
Und gültig Urtheil ſpricht.

Das Recht, das mäßig Steuern ſchreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
Das an der Kaſſe ſitzen bleibt
Und kargt mit unſrem Schweiß.

Das unſer heil'ges Kirchengut
Als Schutzpatron bewacht,
Das Wiſſenſchaft und Geiſtesglut
Getreulich nährt und facht.

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen giebt zur Hand,
Damit er ſtets verfechten kann
Den Fürſten und das Land.

Das Recht, das Jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe feſt
Am Mutterboden hält.

Das Recht, deß wohlverdienten Ruhm
Jahrhunderte bewährt,
Das Jeder, wie ſein Chriſtenthum,
Von Herzen liebt und ehrt.

Das Recht, daß eine ſchlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Das jetzt mit neuer Regſamkeit
Sich aus dem Grab erhub.

Ja! wenn auch wir von hinnen ſind,
Beſteh' es fort und fort,
Und ſey für Kind und Kindeskind
Des ſchönſten Glückes Hort!

Und wo bei altem, guten Wein
Der Würtemberger zecht,
Soll ſtets der erſte Trinkſpruch ſeyn:
Das alte, gute Recht!

3. Würtemberg.

Was kann dir aber fehlen,
Mein theures Vaterland?
Man hört ja weit erzählen
Von deinem Segensſtand.

Man ſagt: du ſeyſt ein Garten,
Du ſeyſt ein Paradies;
Was kannſt du mehr erwarten,
Wenn man dich ſelig pries?

Ein Wort, das ſich vererbte,
Sprach jener Ehrenmann:
Wenn man dich gern verderbte,
Daß man es doch nicht kann.

Und iſt denn nicht ergoſſen
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
Kommt nicht der Moſt gefloſſen
Von tauſend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Fiſche
In jedem Strom und Teich?
Iſt nicht dein Waldgebüſche
An Wild nur allzu reich?

Treibt nicht die Wollenherde
Auf deiner weiten Alb?
Und nähreſt du nicht Pferde
Und Rinder allenthalb?

Hört man nicht fernhin preiſen
Des Schwarzwalds ſtämmig Holz?
Haſt du nicht Salz und Eiſen,
Und ſelbſt ein Körnlein Gold's?

Und ſind nicht deine Frauen
So häuslich, fromm und treu?
Erblüht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und ſind nicht deine Männer
Arbeitſam, redlich, ſchlicht?
Der Friedenswerke Kenner,
Und tapfer, wenn man ficht?

Du Land des Korns und Weines,
Du ſegenreich Geſchlecht,
Was fehlt dir? — All und Eines:
Das alte, gute Recht.

4. Geſpräch.

„Und immer nur vom alten Recht?
„Wie du ſo ſtörrig biſt!“
Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes iſt.

„Das Beßre, nicht das Gute nur,
„Zu rühmen, ſey dir Pflicht!“
Vom Guten hab' ich ſichre Spur,
Vom Beßren, leider! nicht.

„Wenn ich dir's aber weiſen kann,
„So merk' und trau' auf mich!“
Ich ſchwör auf keinen einzeln Mann,
Denn Einer bin auch ich.

„Iſt weiſer Rath dir kein Gewinn,
„Wo zündeſt du dein Licht?“
Ich halt' es mit dem ſchlichten Sinn,
Der aus dem Volke ſpricht.

„Ich ſehe, daß du wenig weißt
„Von Schwung und Schöpferkraft.“
Ich lobe mir den ſtillen Geiſt,
Der mählig wirkt und ſchafft.

„Der ächte Geiſt ſchwingt ſich empor
„Und rafft die Zeit ſich nach.“
Was nicht von innen keimt hervor,
Iſt in der Wurzel ſchwach.

„Du haſt das Ganze nicht erfaßt,
„Der *Menſchheit* großen Schmerz.“
Du meinſt es löblich, doch du haſt
Für *unſer* Volk kein Herz.

5. An die Volksvertreter.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Beſonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht das Lob bethören,
Laßt euch nicht den Tadel ſtören!

Tadeln euch die Ueberweiſen,
Die um eigne Sonnen kreiſen:
Haltet feſter nur am Aechten,
Alt=erprobten, einfach Rechten!

Höhnen euch die herzlos Kalten,
Die Erglühn für Thorheit halten:
Brennet heiſſer nur und treuer
Von des edlen Eifers Feuer!

Schmähn euch Jene, die zum Guten
Lautern Antrieb nie vermuthen:
Zeigt in deſto ſchönrer Klarheit
Reinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Was ihr Treues uns erwieſen,
Sey von uns mit Dank geprieſen!
Was ihr ferner werdet bauen,
Sey erwartet mit Vertrauen!

6. Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut ein Geiſt herniederſtiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein ſolcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der ſänge wohl auf deutſcher Erde
Ein ſcharfes Lied, wie Schwertesſtreich,
Nicht ſo, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich.

„Man ſprach einmal von Feſtgeläute,
Man ſprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Feſt bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müſſen Geiſter niederſteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt."

„Ihr Fürſten! ſeyd zuerſt befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue ſie erprobt:
So iſt's an euch, nicht zu vertröſten,
Zu leiſten jetzt, was ihr gelobt.“

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den ſchwülen Tag?
Das Herrlichſte, was ihr erſtritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat ſich nichts gehellt,
Und Freie ſeyd ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht feſtgeſtellt.“

„Ihr Weiſen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wiſſen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, ſich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geſchäftig unterſtreut?“

„Ihr Fürſtenräth' und Hofmarſchälle,
Mit trübem Stern auf kalter Bruſt,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an dieſem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich ſage,
Ihr glaubt an Geiſterſtimmen nicht."

„Was ich geſollt, hab' ich geſungen,
Und wieder ſchwing ich mich empor,
Was meinem Blick ſich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem ſel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröſtlich iſt's noch allerwärts,
Doch ſah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz."

7. Schwindelhaber.

Ei! wer hat in dieſem Jahre
All den Wuſt in's Korn gebracht,
Mutterkorn und andre Waare,
Die im Kopfe dämiſch macht,
Raden, Ruß, am meiſten aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Was die neuen Früchte taugen,
Sah man jüngſt beim Schützenfeſt:
Allen tanzt es vor den Augen
Und nicht Einer traf in's Neſt;
In dem jungen Bier war aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Worfeln ſoll man, beuteln, ſieben,
Was der Krankheit Spuren trägt!
Tüchtig werd' es durchgetrieben,
Abgegerbt und ausgefegt!
Weg den Wuſt, beſonders aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Die ihr ſorgt in unſrem Namen
Für die neue, große Saat,
Sichtet aus den falſchen Samen,
Der ſchon ſo viel Böſes that:
Raden, Ruß, vor Allem aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

8. Hausrecht.

Tritt ein zu dieſer Schwelle!
Willkommen hier zu Land!
Leg' ab den Mantel, ſtelle
Den Stab an dieſe Wand!

Sitz' obenan zu Tiſche!
Die Ehre ziemt dem Gaſt.
Was ich vermag, erfriſche
Dich nach des Tages Laſt!

Wenn ungerechte Rache
Dich aus der Heimath trieb,
Nimm unter meinem Dache
Als theurer Freund vorlieb!

Nur Eins iſt, was ich bitte:
Laß du mir ungeſchwächt
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauſes heilig Recht!

9. Das Herz für unſer Volk.

An unſrer Väter Thaten
Mit Liebe ſich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
In ſolchem Angedenken
Des Landes Heil erneun;
Um unſre Schmach ſich kränken
Sich unſrer Ehre freun;
Sein eignes Ich vergeſſen
In Aller Luſt und Schmerz:
Das nennt man, wohlermeſſen,
Für unſer Volk ein Herz.

Was unſre Väter ſchufen,
Zertrümmern ohne Scheu,
Um dann hervorzurufen
Das eigne Luftgebäu;
Fühllos die Männer läſtern,
Die wir uns ausgewählt,
Weil ſie dem Plan von geſtern
Zu huldigen verfehlt:
Die alten Namen nennen
Nicht anders, als zum Scherz:
Das heißt, ich darf's bekennen,
Für unſer Volk kein Herz.

Jetzt, da von neuem Lichte
Die Hoffnung ſich belebt,
Und da die Volksgeſchichte
Den Griffel wartend hebt:
O Fürſt! für deſſen Ahnen
Der unſern Bruſt gepocht,
Und unter deſſen Fahnen
Die Jugend Ruhm erfocht,
Jetzt, unvermittelt, neige
Du dich zu unſrem Schmerz!
Ja! du vor Allen zeige
Für unſer Volk ein Herz!

10. Neujahrwunſch 1817.

Wer redlich hält zu ſeinem Volke,
Der wünſch' ihm ein geſegnet Jahr!
Vor Mißwachs, Froſt und Hagelwolke
Behüt' uns aller Engel Schaar!
Und mit dem bang erſehnten Korne,
Und mit dem lang entbehrten Wein,
Bring' uns dies Jahr in ſeinem Horne
Das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünſchen ſich vergeſſen,
Man wünſchet leicht zum Ueberfluß,
Wir aber wünſchen nicht vermeſſen,
Wir wünſchen, was man wünſchen muß.
Denn ſoll der Menſch im Leibe leben,
So brauchet er ſein täglich Brot,
Und ſoll er ſich zum Geiſt erheben,
So iſt ihm ſeine Freiheit noth.

11. Den Landſtänden

zum Chriſtophstag 1817.

Und wieder ſchwankt die ernſte Wage,
Der alte Kampf belebt ſich neu;
Jetzt kommen erſt die rechten Tage,
Wo Korn ſich ſondern wird von Spreu,
Wo man den Falſchen von dem Treuen
Gehörig unterſcheiden kann,
Den unerſchrocknen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet iſt,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie ſein Ritterwort vergißt,
Den Geiſtlichen wird man verehren,
In dem ſich regt der freie Geiſt,
Der wird als Bürger ſich bewähren,
Der ſeine Burg zu ſchirmen weißt.

Jetzt wahret, *Männer*, eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entſcheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter ſeyd.
Es iſt ſo viel ſchon unterhandelt,
Es iſt geſprochen fort und fort,
Es iſt geſchrieben und geſandelt —
So ſprecht nun euer *letztes* Wort!

Und kann es nicht ſein Ziel erſtreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sey euch ein lohnend ſtolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen ſteigt herauf,
Ein Gott iſt's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltſam iſt ihr Lauf!

12. Gebet eines Würtembergers.

Der du von deinem ew'gen Thron
Die Völker hüteſt, groß' und kleine:
Gewiß! du blickſt auch auf das meine,
Du ſiehſt das Leiden, ſiehſt den Hohn.

Zu unſrem König, deinem Knecht,
Kann nicht des Volkes Stimme kommen;
Hätt' er ſie, wie er will, vernommen,
Wir hätten längſt das theure Recht.

Doch dir iſt offen jeglich Thor,
Dir keine Scheidwand vorgeſchoben,
Dein Wort iſt Donnerhall von oben:
Sprich du an unſres Königs Ohr!

13. Nachruf.

Noch iſt kein Fürſt ſo hoch gefürſtet,
So auserwählt kein ird'ſcher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürſtet,
Er ſie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in ſeinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuſpenden
So viel, ſo wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht iſt ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdenſohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wann ſich Männer frei erheben
Und treulich ſchlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht in's Leben,
Und der Vertrag giebt ihm Beſtand.

Vertrag! es ging auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen ſeine heil'gen Bande
Den Volksſtamm an das Fürſtenhaus.
Ob Einer im Palaſt geboren,
In Fürſtenwiege ſey gewiegt,
Als Herrſcher wird ihm erſt geſchworen,
Wenn der Vertrag beſiegelt liegt.

Solch theure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden iſt ſie nicht.
Euch, Kämpfer, iſt kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht:
Nein, wie ein Fähnrich, wund und blutig,
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr, tief gekränkt, doch muthig
Und ſtolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trompetenſchall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutſchen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es erſetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das R e ch t beſteht und der V e r t r a g!

14. Prolog zu dem Trauerſpiel: Ernſt, Herzog von Schwaben.

(Zur Feier der würtembergiſchen Verfaſſung wurde am 18. Oktober 1819 auf dem Hof- und National-Theater zu Stuttgart das genannte Trauerſpiel des Verfaſſers dieſer Gedichte mit dem hier abgedruckten Prolog aufgeführt.)

Ein ernſtes Spiel wird euch vorübergehn,
Der Vorhang hebt ſich über einer Welt,
Die längſt hinab iſt in der Zeiten Strom,
Und Kämpfe, längſt ſchon ausgekämpfte, werden
Vor euern Augen ſtürmiſch ſich erneun.

Zween Männer, edel, bieder, fromm und kühn,
Zween Freunde, treu und feſt bis in den Tod,
Preiswerthe Namen deutſcher Heldenzeit,
Ihr werdet ſehn, wie ſie, geächtet, irren
Und, in Verzweiflung fechtend, untergehn.

Das iſt der Fluch des unglückſel'gen Landes,
Wo Freiheit und Geſetz darnieder liegt,
Daß ſich die Beſten und die Edelſten
Verzehren müſſen in fruchtloſem Harm,
Daß, die für's Vaterland am reinſten glühn,
Gebrandmarkt werden als des Lands Verräther,

Und, die noch jüngſt des Landes Retter hießen,
Sich flüchten müſſen an des Fremden Heerd.
Und während ſo die beſte Kraft verdirbt,
Erblühen, wuchernd in der Hölle Segen,
Gewaltthat, Hochmuth, Feigheit, Schergendienſt.
Wie anders, wenn aus ſturmbewegter Zeit
Geſetz und Ordnung, Freiheit ſich und Recht
Empor gerungen und ſich feſtgepflanzt!
Da drängen die, ſo grollend ferne ſtanden,
Sich fröhlich wieder in der Bürger Reihn,
Da wirket jeder Geiſt und jede Hand,
Belebend, fördernd, für des Ganzen Wohl,
Da glänzt der Thron, da lebt die Stadt, da grünt
Das Feld, da blicken Männer frei und ſtolz!
Des Fürſten und des Volkes Rechte ſind
Verwoben, wie ſich Ulm' und Reb' umſchlingen,
Und für des Heiligthums Vertheidigung
Steht Jeder freudig ein mit Gut und Blut.

Man rettet gern aus trüber Gegenwart
Sich in das heitere Gebiet der Kunſt
Und für die Kränkungen der Wirklichkeit
Sucht man ſich Heilung in des Dichters Träumen.
Doch heute — wen vielleicht der Bühne Spiel
Verwundet, der gedenke, ſich zum Troſte,
Welch Feſt wir wahr und wirklich heut begehn!
Da mag er ſehn, für was die Männer ſterben.

Noch ſteigen Götter auf die Erde nieder,
Noch treten die Gedanken, die der Menſch

Die höchſten achtet, in das Leben ein.
Ja! mitten in der wildverworrnen Zeit
Erſteht ein Fürſt, vom eignen Geiſt bewegt,
Und reicht hochherzig ſeinem Volk die Hand
Zum freien Bund der Ordnung und des Rechts.
Ihr habt's geſehen, Zeugen ſeyd ihr alle,
In ihre Tafeln grab' es die Geſchichte!
Heil dieſem König, dieſem Volke Heil!

15. Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutſchland ging die Fahrt,
Man pries mir ja vor Andern
Der Deutſchen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glühn;
Erſt kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürſtenhofe,
Wo man die Künſte kränzt,
Wo Prunkſaal und Alkove
Von Götterbildern glänzt.
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden ſich genährt,
Nein einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt!

Ich ging zur Hohenſchule,
Da ſchöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenſtuhle
Die wahre Freiheit ſpricht;
Wo uns der Meiſter täglich
Den innern Sinn befreit,
Indeß ihm ſelbſt erträglich
Der ird'ſche Leib gedeiht.

Ich ſchritt zum Sängerwalde,
Da ſucht' ich Lebenshauch;
Da ſaß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorbeerſtrauch;
Nicht hatt' er Zeit, zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerriſſen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich chriſtlich Recht:
Hier innen Brüder Alle,
Da drauſſen Herr und Knecht!
Der Feſtesrede Giebel
War: duck dich, ſchweig dabei!
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge ſey.

Ich kam zum Bürgerhauſe,
Gern denk' ich dran zurück,
Fern vom Parteigeprauſe
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort, wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus ſeyn.

Ich ging zum Hoſpitale,
Da fand ich Alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch ſorgt ein ſchön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost ſind?

Ich ſaß im Ständeſaale,
Da ſchlief ich ein und träumt',
Ich ſey noch im Spitale,
Den ich doch längſt geräumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!

Ich miſchte mich zum Volke,
Das nach dem Feſtplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überſtürzt,
Und daß man gut die Weile
Mit Wurſt und Bier ſich kürzt.

Ein Adler, flügelſtrebend,
War Reichspanier hievor,
Ich ſah ihn noch, wie lebend,
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlſpruch iſt: Gott geb's!
Das Wappen iſt die Schnecke,
Schildhalter iſt der Krebs.

Als ich mir Das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus;
Wann einſt das Heil gekommen,
Dann reiſ' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnſucht Hand
Als Schatten noch durchſchweben
Mein freies Vaterland.

Sinngedichte.

Digitized by Google

Diſtichen.

An Apollo, den Schmetterling.

Göttlicher Alpenſohn, ſey huldreich uns Epigrammen;
Ueber der nächtlichen Kluft flatterſt du, ſpielend im Glanz.

Achill.

1.

Durch der Schlachten Gewühl biſt du ſtets ſicher gewandelt,
Aus Skamanders Gewog tratſt du gerettet hervor;
Als du der Jungfrau Hand empfingſt im Tempel des Friedens,
Göttergleicher Achill! traf dich der tödtliche Pfeil.

2.

Dort nun thronet Achill, ein Gott, in der Seligen Lande,
Wogen umſchlingen es; du, Göttin der Wogen, den Sohn.

Narziß und Echo.

1.

Seltſam ſpieleſt du oft mit Sterblichen, Amor! es liebet
Einen Schatten Narziß, aber ihn liebet ein Hall.

2.

Das noch tröſtete ſie, das Wort des ſpröden Geliebten
Nachzuſtöhnen; nun gar iſt er zur Blume verſtummt.

3.

Schmerzlich dachte Narziß: o wär' ich wieder ein Jüngling!
Echo dachte ſogleich: könnt' ich als Mädchen zurück!

4.

Amor, und dieß dein Spiel! bald lockſt du die zärtliche Echo,
Bald in der kindiſchen Hand drehſt du den goldnen Narziß.

Die Götter des Alterthums.

Sterbliche wandeltet ihr in Blumen, Götter von Hellas,
Ach! nun wurdet ihr ſelbſt Blümchen des neuen Gedichts.

Tells Platte.

Hier iſt das Felſenriff, drauf Tell aus der Barke geſprungen;
Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen ſich hier.
Nicht die Kapelle dort, wo ſie jährliche Meſſen ihm ſingen!
Nein! des Mannes Geſtalt, ſiehſt du, wie herrlich ſie ſteht?
Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,
Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.
Nicht aus Stein iſt das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit der Hände,
Nur dem geiſtigen Blick Freier erſcheinet es klar;
Und je wilder der Sturm, je höher brauſet die Brandung,
Um ſo mächtiger nur hebt ſich die Heldengeſtalt.

Die Ruinen.

Wandrer! es ziemet dir wohl, in der Burg Ruinen zu ſchlummern,
Träumend bauſt du vielleicht herrlich ſie wieder dir auf.

Begräbniß.

Als des Gerechten Sarg mit heiliger Erde bedeckt war,
Deckte der Himmel darauf freundlich den ſilbernen Schnee.

Mutter und Kind.

Mutter.

Blicke zum Himmel, mein Kind! dort wohnt dir ein ſeliger Bruder,
Weil er mich nimmer betrübt, führten die Engel ihn hin.

Kind.

Daß kein Engel mich je von der liebenden Bruſt dir entführe,
Mutter, ſo ſage du mir, wie ich betrüben dich kann!

Märznacht.

Horch! wie brauſet der Sturm und der ſchwellende Strom in der Nacht hin!
Schaurig ſüßes Gefühl! lieblicher Frühling, du nahſt!

Im Mai.

Blumen und Blüthen wie licht, und das Glorienlaub um die Bäume!
Bleib nur, Himmel, bewölkt! Erde hat eigenen Glanz!

Tauſch.

Als der Wind ſich erhob, da flog, zerblättert, die Blume,
Aber der Schmetterling ſetzt' in dem Laube ſich feſt.

Amors Pfeil.

Amor! dein mächtiger Pfeil, mich hat er tödtlich getroffen,
Schon im elyſiſchen Land wacht' ich, ein Seliger, auf.

Traumdeutung.

Geſtern hatt' ich geträumt, mein Mädchen am Fenſter zu ſehen;
Doch was ſah ich des Tags? Blumen der Lieblichen nur.
Heute nun war mir im Traum, als ſäh' ich am Fenſter die Blumen;
Darum ſchau' ich gewiß heute die Liebliche ſelbſt.

Die Roſen.

Oft einſt hatte ſie mich mit duftigen Roſen beſchenket;
Eine noch ſproßte mir jüngſt aus der Geliebteſten Grab.

Antwort.

Das Röschen, das du mir geſchickt,
Von deiner lieben Hand gepflückt!
Es lebte kaum zum Abendroth,
Das Heimweh gab ihm frühen Tod;
Nun ſchwebet gleich ſein Geiſt von hier
Als kleines Lied zurück zu dir.

Die Schlummernde.

Wann deine Wimper neidiſch fällt,
Dann muß in deiner innern Welt
Ein lichter Traum beginnen:
Dein Auge ſtralt nach innen.

An Sie.

Deine Augen ſind nicht himmelblau,
Dein Mund, er iſt kein Roſenmund,
Nicht Bruſt und Arme Lilien.
Ach! welch ein Frühling wäre das,
Wo ſolche Lilien, ſolche Roſen
Im Thal und auf den Höhen blüh'ten,
Und alles das ein klarer Himmel
Umfinge, wie dein blaues Aug'!

Greiſenworte.

Sagt nicht mehr: guten Morgen! guten Tag!
Sagt immer: guten Abend! gute Nacht!
Denn Abend iſt es um mich und die Nacht
Iſt nahe mir; o wäre ſie ſchon da!

Komm her, mein Kind! o du mein ſüßes Leben!
Nein, komm, mein Kind, o du mein ſüßer Tod!
Denn alles, was mir bitter, nenn' ich Leben!
Und was mir ſüß iſt, nenn' ich alles Tod.

Auf den Tod eines Landgeiſtlichen.

Bleibt abgeſchiednen Geiſtern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'ſchen Aufenthalt,
So kehreſt du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnſucht und die Schwermuth wacht.
Nein! wann ein Sommermorgen niederſteigt,
Wo ſich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
Wo hoch und golden ſich die Ernte hebt,
Mit rothen, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelſt du, wie einſt, durch das Gefild
Und grüßeſt jeden Schnitter freundlich mild.

Nachruf.

1.

Du, Mutter, ſahſt mein Auge trinken
Des ird'ſchen Tages erſtes Licht;
Auf dein erblaſſend Angeſicht
Sah ich den Stral des Himmels ſinken.

2.

Ein Grab, o Mutter, iſt gegraben dir
An einer ſtillen, dir bekannten Stelle,
Ein heimathlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an ſeiner Schwelle.

Drin liegſt du, wie du ſtarbeſt, unverſehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen,
Auch aufzuleben iſt dir nicht verwehrt,
Ich grub dir dieſes Grab in meinem Herzen.

3.

Verwehn, verhallen ließen ſie
Den frommen Grabgeſang;
In meiner Bruſt verſtummet nie
Von dir ein ſanfter Klang.

4.

Du warſt mit Erde kaum bedeckt,
Da kam ein Freund heraus,
Mit Roſen hat er ausgeſteckt
Dein ſtilles Schlummerhaus.

Zu Haupt zwei ſanfterglühende,
Zwei dunkle niederwärts;
Die weiße, ewig blühende,
Die pflanzt' er auf dein Herz.

5.

Zu meinen Füßen ſinkt ein Blatt,
Der Sonne müd, des Regens ſatt;
Als dieſes Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern lieb und treu.

O, wie vergänglich iſt ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbſtes Raub!
Doch hat dieß Laub, das nieder bebt,
Mir ſo viel Liebes überlebt.

Auf einen Grabſtein.

Wenn du auf dieſem Leichenſteine
Verſchlungen ſieheſt Hand in Hand,
Das zeugt von irdiſchem Vereine,
Der innig, aber kurz, beſtand,
Es zeugt von einer Abſchiedſtunde,
Wo Hand aus Hand ſich ſchmerzlich rang,
Von einem heil'gen Seelenbunde,
Von einem himmliſchen Empfang.

In ein Stammbuch.

Die Zeit, in ihrem Fluge, ſtreift nicht bloß
Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck,
Den Glanz der Jugend und die friſche Kraft:
Ihr ſchlimmſter Raub trifft die Gedankenwelt.
Was ſchön und edel, reich und göttlich war,
Und jeder Arbeit, jeden Opfers werth:
Das zeigt ſich uns ſo farblos, hohl und klein,
So nichtig, daß wir ſelbſt vernichtet ſind.
Und dennoch wohl uns, wenn die Aſche treu
Den Funken hegt, wenn das getäuſchte Herz
Nicht müde wird, von Neuem zu erglühn!
Das Aechte doch iſt eben dieſe Glut,
Das Bild iſt höher, als ſein Gegenſtand,
Der Schein mehr Weſen, als die Wirklichkeit.
Wer nur die Wahrheit ſieht, hat ausgelebt;
Das Leben gleicht der Bühne, dort wie hier
Muß, wann die Täuſchung weicht, der Vorhang fallen.

Auf Wilh. Hauff's frühes Hinſcheiden.

Dem jungen, friſchen, farbenhellen Leben,
Dem reichen Frühling, dem kein Herbſt gegeben,
Ihm laſſet uns zum Todtenopfer zollen
Den abgeknickten Zweig — den blüthevollen!

Noch eben war von dieſes Frühlings Scheine
Das Vaterland beglänzt. — Auf ſchroffem Steine,
Dem man die Burg gebrochen, hob ſich neu
Ein Wolkenſchloß, ein zauberhaft Gebäu.
Doch in der Höhle, wo die ſtille Kraft
Des Erdgeiſts — räthſelhafte Formen ſchafft:
Am Fackellicht der Phantaſie entfaltet,
Sahn wir zu Heldenbildern ſie geſtaltet;
Und jeder Hall, in Spalt und Kluft verſteckt,
Ward zu beſeeltem Menſchenwort erweckt.

Mit Heldenfahrten und mit Feſtestänzen,
Mit Satyrlarven und mit Blumenkränzen
Umkleidete das Alterthum den Sarg,
Der heiter die verglühte Aſche barg:
So hat auch Er, dem unſre Thräne thaut,
Aus Lebensbildern ſich den Sarg erbaut.

Die Aſche ruht — der Geiſt entfleugt auf Bahnen
Des Lebens, deſſen Fülle wir nur ahnen,
Wo auch die Kunſt ihr himmliſch Ziel erreicht
Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.

Schickſal.

Ja, Schickſal! ich verſtehe dich:
Mein Glück iſt nicht von dieſer Welt,
Es blüht im Traum der Dichtung nur.
Du ſendeſt mir der Schmerzen viel
Und giebſt für jedes Leid ein Lied.

Sonette. Oktaven. Gloſſen.

Vermächtniß.

Ein Sänger in den frommen Rittertagen,
Ein kühner Streiter in dem heil'gen Lande,
Durchbohrt von Pfeilen, lag er auf dem Sande,
Doch konnt' er dies noch ſeinem Diener ſagen:

„Verſchleuß mein Herz, wann es nun ausgeſchlagen,
In jener Urne, die vom Heimathſtrande
Ich hergebracht mit manchem Liebespfande!
Drin ſollt du es zu meiner Herrin tragen!"

So ich, Geliebte! der nur dich gefeiert,
Verblute, fern von dir, in Liebesſchmerzen,
Schon decket meine Wange Todesbläſſe.

Wann deinen Sänger Grabesnacht umſchleiert,
Empfange du das treuſte aller Herzen
In des Sonettes goldenem Gefäſſe!

An Petrarka.

Wenn du von Laura Wahres haſt geſungen,
Von hehrem Blick, von himmliſcher Geberde: —
Und ferne ſey, daß angefochten werde,
Was dir das innerſte Gemüth durchdrungen! —

War ſie ein Zweig, im Paradies entſprungen,
Ein Engel in der irdiſchen Beſchwerde,
Ein zarter Fremdling auf der rauhen Erde,
Der bald zur Heimath ſich zurückgeſchwungen:

So fürcht' ich, daß auch auf dem goldnen Sterne,
Wohin du, ein Verklärter, nun gekommen,
Du nimmer das Erſehnte wirſt erringen;

Denn Jene flog indeß zur höhern Ferne,
Sie ward in heil'gern Sphären aufgenommen,
Und wieder mußt du Liebesklage ſingen.

In Varnhagens Stammbuch.

Als Phöbus ſtark mit Mauern, Thürmen, Gittern
Die Königsburg von Niſa half bereiten,
Da legt' er ſeiner Lyra goldne Saiten
Auf einen Mauerſtein mit leiſem Schüttern.

Die Zinne konnte nicht ſo ſehr verwittern,
Daß nicht den Marmor noch in ſpäten Zeiten,
Selbſt bei des Fingers leichtem Drübergleiten,
Durchklungen hätt' ein ſanft melodiſch Zittern.

So legt' auch ich auf dies Gedächtnißblatt,
Das du wohl öfters, blätternd, wirſt berühren,
Mein Saitenſpiel, auch gab es einen Ton.

Und dennoch zweifl' ich, ob an dieſer Statt
Du jemals einen Nachklang werdeſt ſpüren,
Denn ich bin Phöbus nicht, noch Phöbus Sohn.

An Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum ſtillen Tannenhaine
Und ſtand gelehnet an der höchſten eine,
Da hielt ich deine Lieder aufgeſchlagen.

Verſunken war ich in die frommen Sagen:
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wunderſteine,
Bald ſchaut' ich Regiswind im Roſenſcheine,
Bald ſah ich Helicena's Münſter ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
Die Höh' erſchien in goldnem Maienſtrale
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verſchwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte nicht ſich ſenken in die Thale,
Im Fluge ſtreift' er nur der Erde Gipfel.

Auf Karl Gangloff's Tod.

(† am 16. Mai 1814, 24 Jahre alt, zu Merklingen im Würtembergiſchen, an einer Nervenkrankheit. Die nachſtehenden Sonette beziehen ſich auf die letzten Zeichnungen und Entwürfe des genialen jungen Künſtlers.)

1

In dieſer Zeit, ſo reich an ſchönem Sterben,
An Heldentod in frühen Jugendtagen,
Ward dir's nicht, auf dem Siegesfeld erſchlagen,
Den heil'gen Eichenkranz dir zu erwerben.

Beſchleichend Fieber brachte dir Verderben,
Du wurdeſt bei der Eltern Weheklagen
Aus deinem Heimathauſe hingetragen
Zur Stätte, die nicht Blut, nur Blumen färben.

Doch nein! auch dich ergriff die Zeit des Ruhmes,
Dich drängt' es, eine Hermannsſchlacht zu ſchaffen,
Ein ſinnig Denkmal deutſchen Heldenthumes.

Wohl hörteſt du noch ſcheidend Kampfruf ſchallen,
Es wogt' um dich von Männern, Roſſen, Waffen:
So biſt du in der Hermannsſchlacht gefallen.

2.

Nach Hohem, Würd'gem nur haſt du gerungen,
Das Kleinliche verſchmähend wie das Wilde;
So faßteſt du in kräftige Gebilde
Das wundervolle Lied der Nibelungen.

Schon hatte Hagens Größe dich durchdrungen,
Schon ſtand vor dir die Rächerin Chriemhilde,
Vor Allem aber rührte dich die Milde
Des edeln Sifrids, Giſelhers, des jungen.

Mit Fug ward Giſelher von dir beklaget!
Der blühend hinſank in des Kampfs Bedrängniß;
Dich ſelbſt hat nun ſo früher Tod erjaget.

Warſt du vielleicht zu innig ſchon verſunken
In jenes Lied, deß furchtbares Verhängniß
Zum Tode Jedem, nun auch dir gewunken?

3.

Bedeutungsvoll haſt du dein Künſtlerleben
Mit jenem frommen, ſtillen Bild geſchloſſen:
Wie Abraham mit ſeines Stamms Genoſſen
Das Land begrüßt, das ihm der Herr gegeben.

Da lehnen ſie auf ihren Wanderſtäben,
Von Wald und Felſenhang noch halb umſchloſſen,
Doch herrlich ſehn ſie unter ſich ergoſſen
Das weite Land voll Kornes und voll Reben.

So biſt auch du nun, abgeſchiedne Seele,
Aus dieſes Erdelebens rauher Wilde
An deiner Wandrung frohes Ziel gekommen;

Und durch das finſtre Thor der Grabeshöhle
Erblickſt du ſchon die ſeligen Gefilde,
Das himmliſche Verheißungsland der Frommen.

An den Unſichtbaren.

Du, den wir ſuchen auf ſo finſtern Wegen,
Mit forſchenden Gedanken nicht erfaſſen,
Du haſt dein heilig Dunkel einſt verlaſſen
Und trateſt ſichtbar deinem Volk entgegen.

Welch ſüßes Heil, dein Bild ſich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufaſſen!
O ſelig, die an deinem Mahle ſaſſen!
O ſelig, der an deiner Bruſt gelegen!

Drum war es auch kein ſeltſames Gelüſte,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande ſtießen,
Wenn Heere kämpften an der fernſten Küſte:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten,
Und um in frommer Inbrunſt noch zu küſſen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Muth, wer mag es ſagen?
Doch wunderbar ergriff mich's dieſe Nacht;
Die Glieder ſchienen ſchon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben ſchlagen.

Den Geiſt befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geiſt, der ſtets ſo ſicher ſich gedacht;
Erlöſchend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten ſchwere Träume mich befangen?
Die Lerche ſingt, der rothe Morgen glüht,
In's rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend friſch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort vom Stengel.

Erſtorbene Liebe.

Wir waren neugeboren, himmliſch helle
War uns der Liebe Morgen aufgegangen.
Wie glühten, Laura, Lippen dir und Wangen!
Dein Auge brannt', es ſchlug des Buſens Welle.

Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle!
Wie hohe Kräfte raſtlos mich durchdrangen!
Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,
Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

Ja! Lieb iſt höher Leben im gemeinen:
Das waren ihre regen Lebenszeichen:
Nun ſuch' ich ſie an dir, in mir vergebens.

Drum muß ich, Laura! dich und mich beweinen:
Wir beide ſind erloſchner Liebe Leichen,
Uns traf der Tod des liebeloſen Lebens.

Geiſterleben.

Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben,
Mich grüßt kein Säuſeln linder Frühlingslüfte;
Kein Lerchenſang, kein Balſam ſüßer Düfte,
Kein Stral der Morgenſonne kann mich laben.

Wann ſich die Lebenden dem Schlummer gaben,
Wann Todte ſteigen aus dem Schooß der Grüfte,
Dann ſchweb' ich träumend über Höhn und Klüfte,
Die mich ſo fern von dir gedränget haben.

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,
Durch Thüren wandl' ich, die mir ſonſt verriegelt,
Bis zu der Schönheit ſtillem Heiligthume.

Erſchreckt dich Geiſterhauch, du zarte Blume?
Es iſt der Liebe Wehn, das dich umflügelt.
Leb' wohl! ich muß in's Grab, die Hähne krähen.

Oeder Frühling.

Wohl denk' ich jener ſel'gen Jugendträume,
Obſchon ſich die Gefühle mir verſagen,
Wann in den erſten, milden Frühlingstagen
Im Buſen ſich mir drängten volle Keime.

Die Ahnung lockte mich in ferne Räume,
Wenn wo ein Laut des Lenzes angeſchlagen,
Die Hoffnung wollte ſich zum Lichte wagen,
Wie aus den Knoſpen friſches Grün der Bäume.

Doch nun, da ich das Höchſte jüngſt genoſſen,
Geriſſen aus dem innigſten Vereine,
Vom reichſten Paradieſe kaum verſtoſſen:

Was ſollen nun mir halbergrünte Triften,
Einſamer Amſelſchlag im todten Haine,
Ein armes Veilchen, noch ſo ſüß von Düften?

Die theure Stelle.

Die Stelle, wo ich auf verſchlungnen Wegen
Begegnete dem wunderſchönen Kinde,
Das, leicht vorübereilend mit dem Winde,
Mir ſpendete des holden Blickes Segen:

Wohl möcht' ich jene Stelle liebend hegen,
Dort Zeichen graben in des Baumes Rinde,
Mich ſchmücken mit der Blumen Angebinde,
Zu Träumen mich in kühle Schatten legen.

Doch ſo verwirrte mich des Blickes Helle,
Und ſo geblendet blieb ich von dem Bilde,
Daß lang ich wie ein Trunkner mußte wanken;

Und nun mit allem Streben der Gedanken,
So wie mit allem Suchen im Gefilde,
Nicht mehr erforſchen kann die theure Stelle.

Die zwo Jungfrauen.

Zwo Jungfraun ſah ich auf dem Hügel droben,
Gleich lieblich von Geſicht, von zartem Baue,
Sie blickten in die abendlichen Gaue,
Sie ſaßen traut und ſchweſterlich verwoben.

Die Eine hielt den rechten Arm erhoben
Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;
Die Andre hielt, damit ſie beſſer ſchaue,
Die linke Hand der Sonne vorgeſchoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich beſtrickte
Und daß in mir der ſüße Wunſch erglühte:
O ſäß' ich doch an Einer Platz von Beiden!

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
Gedacht' ich im beſänftigten Gemüthe:
Nein! wahrlich, Sünde wär' es, ſie zu ſcheiden!

Der Wald.

Was je mir ſpielt' um Sinnen und Gemüthe
Von friſchem Grün, von kühlen Dämmerungen,
Das hat noch eben mich bedeckt, umſchlungen,
Als eines Maienwaldes Luſtgebiete.

Was je in Traum und Wachen mich umglühte
Von Blumenſchein, von Knoſpen, kaum geſprungen,
Das kam durch die Gebüſche hergedrungen,
Als leichte Jägerin, des Waldes Blüthe.

Sie floh dahin, ich eilte nach, mit Flehen,
Bald hätten meine Arme ſie gebunden,
Da mußte ſchnell der Morgentraum verwehen.

O Schickſal, das mir ſelbſt nicht Hoffnung gönnte!
Mir iſt die Schönſte nicht allein verſchwunden,
Der Wald ſogar, drin ich ſie ſuchen könnte.

Der Blumenſtrauß.

Wenn Sträuchen, Blumen manche Deutung eigen,
Wenn in den Roſen Liebe ſich entzündet,
Vergißmeinnicht im Namen ſchon ſich kündet,
Lorbeere Ruhm, Cypreſſen Trauer zeigen;

Wenn, wo die andern Zeichen alle ſchweigen,
Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
Wenn Stolz und Neid dem Gelben ſich verbündet,
Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
Die Blumen aller Farben, aller Arten,
Und bring' ſie dir, zu wildem Strauß gereihet;

Dir iſt ja meine Luſt, mein Hoffen, Leiden,
Mein Lieben, meine Treu, mein Ruhm, mein Neiden,
Dir iſt mein Leben, dir mein Tod geweihet.

Entſchuldigung.

Was ich in Liedern manchesmal berichte
Von Küſſen in vertrauter Abendſtunde,
Von der Umarmung wonnevollem Bunde,
Ach! Traum iſt, leider, Alles und Gedichte.

Und du noch geheſt mit mir ins Gerichte,
Du zürneſt meinem prahleriſchen Munde:
Von nie gewährtem Glücke geb' er Kunde,
Das, ſelbſt gewährt, zum Schweigen ſtets verpflichte.

Geliebte, laß den ſtrengen Ernſt ſich mildern
Und lächle zu den leichten Dichterträumen,
Dem unbewußten Spiel, den Schattenbildern!

Der Sänger ruhet ſchlummernd oft im Kühlen,
Indeß die Harfe hänget unter Bäumen
Und in den Saiten Lüfte ſäuſelnd wühlen.

Vorſchlag.

Dem Dichter iſt der Fernen Bild geblieben,
Bei dem er einſam oftmals Troſt gefunden,
Und hält des Lebens Wirrung ihn umwunden,
Er fühlt am Buſen doch das Bild der Lieben.

Auch was der Dichter ſang, ſehnſuchtgetrieben,
Die Schöne liest es oft in Abendſtunden,
Und Manches hat ſo innig ſie empfunden,
Daß ihr es tief im Herzen ſteht geſchrieben.

Ein theures Bild, wohl wirkt es wunderkräftig,
Wohl mancher Kummer weicht des Liedes Tönen,
Doch ewig bleibt der Trennung Schmerz geſchäftig.

O Schickſal! wechsle leicht nur mit den Looſen;
Den Dichter führe wieder zu der Schönen,
Die Lieder mögen mit dem Bilde koſen!

Die Bekehrung zum Sonett.

Der du noch jüngſt von deinem krit'ſchen Stuhle
Uns arme Sonettiſten abgehudelt,
Der du von Gift und Galle recht geſprudelt
Und uns verflucht zum tiefſten Höllenpfuhle.

Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie haſt du nun dein weißes Fell beſudelt!
Ja, ein Sonettlein haſt du ſelbſt gedudelt,
Ein ſchnalzend Seufzerlein an deine Buhle.

Haſt du die ſelbſtgeſteckten Warnungszeichen:
Haſt du, was halb mit Spott und halb mit Knirſchen
Altmeiſter Voß gepredigt, all vergeſſen?

Fürwahr! du biſt dem Lehrer zu vergleichen,
Der ſeinen Zögling ob geſtohlnen Kirſchen
Ausſchalt und ſcheltend ſelber ſie gefreſſen.

Schluß-Sonett.

Wie, wenn man auch die Glocke nicht mehr ziehet,
Es lange dauert, bis ſie ausgeklungen;
Wie, wer von einem Berge kam geſprungen,
Umſonſt, den Lauf zu hemmen, ſich bemühet;

Wie oft aus Bränden, welche längſt verglühet,
Ein Flämmchen unverſehens ſich geſchwungen;
Und ſpät noch eine Blüthe vorgedrungen
Aus Aeſten, die ſonſt völlig abgeblühet;

Wie den Geſang, den zu des Liebchens Preiſe
Der Schäfer angeſtimmt aus voller Seele,
Gedankenloſe Halle weiter treiben:

So geht es mir mit der Sonettenweiſe:
Ob mir's an Zweck und an Gedanken fehle,
Muß ich zum Schluſſe dies Sonett doch ſchreiben.

An die Bundſchmecker.

1 8 1 6.

Die ihr mit ſcharfen Naſen ausgewittert
Viel höchſt gefährlicher, geheimer Bünde,
Vergönnt mir, daß ich einen euch verkünde,
Vor dem ihr wohl bis heute nicht gezittert!

Ich kenne, was das Leben euch verbittert,
Die arge Peſt, die weitvererbte Sünde:
Die Sehnſucht, daß ein Deutſchland ſich begründe,
Geſetzlich frei, volkskräftig, unzerſplittert;

Doch Andres weiß ich, und vernehmt ihr's gerne,
So will ich einen mächt'gen Bund verrathen,
Der ſich in ſtillen Nächten angeſponnen:

Es iſt der große Bund zahlloſer Sterne,
Und wie mir Späher jüngſt zu wiſſen thaten,
So ſteckt dahinter ſelbſt das Licht der Sonnen.

An K. M.

Wann die Natur will knüpfen und erbauen,
Dann liebt in ſtillen Tiefen ſie zu walten;
Geweihten einzig iſt vergönnt, zu ſchauen,
Wie ihre Hand den Frühling mag geſtalten,
Wie ſie erzieht zu Eintracht und Vertrauen
Die Kinder früh in dunkeln Aufenthalten.
Nur wann ſie will zerſtören und erſchüttern,
Erbraust ſie in Orkanen und Gewittern.

So übet auch die Liebe tief und leiſe
Im Reich der Geiſter ihre Wundermacht;
Sie zieht unſichtbar ihre Zauberkreiſe
Am goldnen Abend, in der Sternennacht;
Sie weckt durch feierlicher Lieder Weiſe
Verwandte Chöre in der Geiſter Schacht:
Sie weiß durch ſtiller Augen Stral die Seelen
Zu knüpfen und auf ewig zu vermählen.

Dort in des Stromes wild empörte Wogen
Warf ſich ein Jüngling, voll von raſchen Gluten,
Doch jene Wallung, die ihn fortgezogen,
Sie mußt' ihn wieder an das Ufer fluten.
Ich aber ſah es, wie des Himmels Bogen,
Der Erde Glanz im ſtillen Teiche ruhten:
Da ſank ich hin, von ſanfter Wonne trunken,
Ich ſank und bin auf ewig nun verſunken.

Ein Abend.

Als wäre nichts geſchehen, wird es ſtille,
Die Glocken hallen aus, die Lieder enden.
Und leichter ward mir in der Thränen Fülle,
Seit Sie verſenket war von frommen Händen.
Als noch im Hauſe lag die bleiche Hülle,
Da wußt' ich nicht, wohin nach ihr mich wenden;
Sie ſchien mir, heimathlos, mit Klaggeberde,
Zu ſchweben zwiſchen Himmel hin und Erde.

Die Abendſonne ſtralt', ich ſaß im Kühlen
Und blickte tief in's lichte Grün der Matten;
Mir dünkte bald, zwei Kinder ſäh' ich ſpielen,
So blühend, wie einſt wir geblühet hatten.
Da ſank die Sonne, graue Schleier fielen,
Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten;
Ich blick' empor, und hoch in Aethers Auen
Iſt Abendroth und all mein Glück zu ſchauen.

Rückleben.

An ihrem Grabe kniet' ich, feſtgebunden,
Und ſenkte tief den Geiſt in's Todtenreich.
Zum Himmel reichte nicht mein Blick, es ſtunden
Des Wiederſehens Bilder fern und bleich.
Da ſo ich vorwärts Grauen nur gefunden,
Vergangne Tage, flüchtet' ich zu euch;
Ich ließ den Sarg des Grabes Nacht entheben,
Zurück Sie tragen in das ſchöne Leben.

Schon huben ſich die bleichen Augenlieder,
Ihr Auge ſchmachtete zu mir empor;
Bald ſtrebten auf die friſchverjüngten Glieder,
Sie ſchwebte blühend in der Schweſtern Chor;
Der Liebe goldne Stunden traten wieder,
Selbſt mit des erſten Kuſſes Luſt, hervor;
Bis ſich verlor Ihr Leben und das meine
In ſel'ger Kindheit Duft und Morgenſcheine.

Geſang und Krieg.

1.

Wühlt jener ſchauervolle Sturm aus Norden
Zerſtörend auch im friſchen Liederkranze?
Iſt der Geſang ein feiges Spiel geworden?
Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
Muß ſchamroth abwärts fliehn der Sängerorden,
Wann Kriegerſchaaren ziehn im Waffenglanze?
Darf nicht der Harfner, wie in vor'gen Zeiten,
Willkommen ſelbſt durch Feindeslager ſchreiten?

Bleibt Poeſie zu Wald und Kluft verdrungen,
Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe ſtöret,
Bis das vulkan'ſche Feuer ausgerungen,
Das ſtets ſich neu im Erdenſchoß empöret:
So iſt bis heute noch kein Lied erklungen,
Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehöret.
Nein! über ew'gen Kämpfen ſchwebt im Liede,
Gleichwie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat ſeine Zeit,
Die Dichtung lebet ewig im Gemüthe,
Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
Wie in der tiefen Lieb' und ſtillen Güte,
Gleich ewig in des Ernſtes Düſterheit,
Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüthe.
Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
Die Sonne wankt nicht und die Sterne ſpielen.

Schon rüſten ſich die Heere zum Verderben,
Der Frühling rüſtet ſich zu Spiel und Reigen;
Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
Indeß die wilden Winterſtürme ſchweigen;
Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
Die ſich mit Blumen ſchmückt und Blüthenzweigen:
Darf ſo der ird'ſche Lenz ſich frei erſchließen,
So mög' auch unſer Dichterfrühling ſprießen!

2.

Nicht ſchamroth weichen ſoll der Sängerorden,
Wann Kriegerſchaaren ziehn im Waffenglanze;
Noch iſt ſein Lied kein ſchnödes Spiel geworden,
Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
Wohl ſchauervoll iſt jener Sturm aus Norden,
Doch weht er friſch und ſtärkt zum Schwertertanze.
Wollt, Harfner, ihr durch Feindeslager ſchreiten,
Noch ſteht's euch frei — den Eingang zu erſtreiten.

Wann: Freiheit! Vaterland! ringsum erſchallet,
Kein Sang tönt ſchöner in der Männer Ohren,
Im Kampfe, wo ſolch heilig Banner wallet,
Da wird der Sänger kräftig neugeboren.
Hat Aeſchylos, deß Lied vom Siege hallet,
Hat Dante nicht dies ſchönſte Loos erkoren?
Cervantes ließ, gelähmt, die Rechte ſinken
Und ſchrieb den Don Quixote mit der Linken.*

*Dieſes iſt unrichtig: dem Cervantes wurde in dem Seetreffen bei Lepanto die Linke Hand gelähmt.

Auch unſres deutſchen Liedertempels Pfleger,
Sie ſind dem Kriegesgeiſte nicht verdorben,
Man hört ſie wohl, die freud'gen Telynſchläger,
Und mancher hat ſich blut'gen Kranz erworben.
Du, Wehrmann Leo, du, o ſchwarzer Jäger,
Wohl ſeyd ihr ritterlichen Tods geſtorben!
Und Fouqué, wie mir du das Herz durchdringeſt!
Du wagteſt, kämpfteſt — doch du lebſt und ſingeſt.

Den Frühling kündet der Orkane Sauſen,
Der Heere Vorſchritt macht die Erde dröhnen,
Und wie die Ström' aus ihren Ufern brauſen,
So wogt es weit von Deutſchlands Heldenſöhnen,
Der Sänger folgt durch alles wilde Grauſen,
Läßt Sturm und Wogen gleich ſein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede,
Mit mildern Lüften und mit ſanfterm Liede.

Katharina.

Die Muſe, die von Recht und Freiheit ſinget,
Sie wandelt einſam, ferne den Paläſten;
Wenn Luſtgeſang und Reigen dort erklinget,
Sie hat nicht Antheil an des Hofes Feſten:
Doch nun der laute Schmerz die Flügel ſchwinget,
Da kommt auch ſie mit andern Trauergäſten,
Und hat ſie nicht die Lebenden erhoben,
Die Todten, die nicht hören, darf ſie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Todtenglocken,
Die Menge brüſtet ſich im ſchwarzen Kleide,
Kein Antlitz lächelt und kein Aug' iſt trocken,
Ein Wettkampf iſt im ungemeßnen Leide:
Doch all dies kann die Muſe nicht verlocken,
Daß ſie das Falſche nicht vom Aechten ſcheide;
Die Glocke tönet, wenn man ſie geſchwungen,
Und Thränen giebt es, die nicht tief entſprungen.

Der reiche Sarg, von Künſtlerhand gezimmert,
Mit einer Fürſtin purpurnem Gewande,
Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
Doch wie der Purpur, wie die Krone ſchimmert,
Die Muſe huldigt nimmermehr dem Tande;
Der irdſche Glanz, kann er die Augen blenden,
Die ſich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
Sie ſchaut in alle Zeiten der Geſchichte:
Da ſteigen Königinnen auf und nieder,
Und viele ſchwinden hin, wie Traumgeſichte,
Und ſind verſchollen in dem Mund der Lieder,
Und ſind erloſchen in des Ruhmes Lichte,
Indeß in friſchem, unverblühten Leben
Die Namen edler Bürgerinnen ſchweben.

Drum darf die Muſe wohl, die ernſte, fragen:
„Hat dieſer goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
Hat unter dieſes Purpurmantels Prangen
Ein hohes, königliches Herz geſchlagen?
Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
Von reger Kraft, in weiteſten Bezirken
Belebend, hülfreich, menſchlich groß zu wirken?“

So fragt die Muſe, doch im innern Geiſte
Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde,
Da ſpricht ſie manches Schmerzliche, das Meiſte
Verſchließt ſie bitter in des Buſens Grunde;
Und daß auch ſie ihr Todtenopfer leiſte,
Ihr Zeichen ſtifte dieſer Trauerſtunde,
Legt ſie zur Krone hin, der goldesſchweren,
Bedeutſam einen vollen Kranz von Aehren:

„Nimm hin, Verklärte, die du früh entſchwunden!
Nicht Gold noch Kleinod iſt dazu verwendet,
Auch nicht aus Blumen iſt der Kranz gebunden,
In rauher Zeit haſt du die Bahn vollendet:
Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
Wie du in Hungertagen ſie geſpendet;
Ja! gleich der Ceres Kranze, flocht ich dieſen,
Volksmutter, Nährerin, ſey mir geprieſen!"

Sie ſprichts — und aufwärts deutet ſie, da weichen
Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen,
Ein Blick iſt offen nach des Himmels Reichen
Und droben ſieht man Katharinen knieen,
Sie trägt nicht mehr der ird'ſchen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
Ein Lichtſtral aus des Lichtes höchſtem Quelle.

Gloſſen.

1. Recenſent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern;
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will verſchönen.
Tieck.

Schönſte! du haſt mir befohlen,
Dieſes Thema zu gloſſiren;
Doch ich ſag' es unverholen:
Dieſes heißt die Zeit verlieren,
Und ich ſitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, ſtolze Schönen,
Selbſt die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweiſen wagen,
Daß es Unſinn iſt, zu ſagen:
Süße Liebe denkt in Tönen.

Zwar verſteh' ich wohl das Schema
Dieſer abgeſchmackten Gloſſen,
Aber ſolch verzwicktes Thema,
Solche räthſelhafte Poſſen
Sind ein gordiſches Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern!
Dieſe Freude gar zu gern.
Hoffnungslos reib' ich die Hände.
Nimmer bring' ich es zu Ende,
Denn Gedanken ſtehn zu fern.

Laß, mein Kind! die ſpan'ſche Mode,
Laß die fremden Triolette,
Laß die welſche Klangmethode
Der Kanzonen und Sonette,
Bleib bei deiner ſapph'ſchen Ode!
Bleib der Aftermuſe fern
Der romantiſch ſüßen Herrn!
Duftig ſchwebeln, luftig tänzeln
Nur in Reimchen, Aſſonänzeln,
Nur in Tönen mag ſie gern.

Nicht in Tönen ſolcher Gloſſen
Kann die Poeſie ſich zeigen;
In antiken Verskoloſſen
Stampft ſie beſſer ihren Reigen
Mit Spondeen und Moloſſen.
Nur im Hammerſchlag und Dröhnen
Deutſchhelleniſcher Kamönen
Kann ſie ſelbſt die alten, kranken,
Allerhäßlichſten Gedanken,
Alles, was ſie will, verſchönen.

2. Der Romantiker und der Recenſent.

> Mondbeglänzte Zaubernacht,
> Die den Sinn gefangen hält,
> Wundervolle Märchenwelt,
> Steig auf in der alten Pracht!
> Tieck.

Romantiker.

Finſter iſt die Nacht und bange,
Nirgends eines Sternleins Funkel!
Dennoch in verliebtem Drange
Wandl' ich durch das grauſe Dunkel
Mit Geſang und Lautenklange.
Wenn Kamilla nun erwacht
Und das Lämpchen freundlich facht,
Dann erblick ich, der Entzückte,
Plötzlich eine ſterngeſchmückte
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Recenſent.

Laß Er doch ſein nächtlich Johlen,
Poetaſter Helikanus!
Was Er ſingt, iſt nur geſtohlen
Aus dem Kaiſer Oktavianus,
Der bei mir nicht ſehr empfohlen,
Den ich der gelehrten Welt
Von den Alpen bis zum Belt
Preisgab als ein Werk der Rotte,
Die den Unſinn hub zum Gotte,
Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heiſcher!
Iſt das wohl der Baur Hornvilla?
Iſt es Klemens wohl, der Fleiſcher?
Von den Fenſtern der Kamilla
Heb dich weg, du alter Kreiſcher!
Was die krit'ſche Feder hält,
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüth' es doch zu Haus und ſchäume,
Nur verſchon' es Ihrer Träume
Wundervolle Märchenwelt!

Recenſent.

Bänkelſänger, Hackbretſchläger,
Volk, das Nachts die Stadt durchleiert,
Nennt ſich jetzt der Muſen Pfleger;
Nächſtens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten ſelbſt die Schornſteinfeger.
Zeit, wo man mit Wohlbedacht
Nur latein'ſchen Vers gemacht,
Zeit gepuderter Perrücken,
Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
Steig auf in der alten Pracht!

3. Die Nachtſchwärmer.

Eines ſchickt ſich nicht für Alle
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.
Goethe.

Der Unverträgliche.

Stille ſtreif' ich durch die Gaſſen,
Wo ſie wohnt, die blonde Kleine;
Doch ſchon ſeh' ich Andre paſſen
Und mir war's im Dämmerſcheine,
Einer würd' hineingelaſſen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß ſie Andern auch gefalle?
Sey's! doch kann ich nicht verſchweigen:
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines ſchickt ſich nicht für Alle.

Der Hülfreiche.

Zu dem Brunnen, mit den Krügen,
Kommt noch ſpät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raſchen, kräft'gen Zügen
Huſch! die Kette um das Rädchen;
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zerſprang des Rädchens Scheibe.
Iſt es nun auch ſtehn geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben,
Sehe Jeder, wie er's treibe.

Der Vorſichtige.

Zwölf Uhr! iſt der Ruf erſchollen
Und mir ſinkt das Glas vom Munde.
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der ſchlimmen Geiſterſtunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'ſche Tadler! —
Nein ich bleib im goldnen Adler,
Sehe Jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze,
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaſter ſitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben;
Und die Häuſer taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte ſich in dieſen Zeiten
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer ſteht, daß er nicht falle!

Dramatiſche Dichtungen.

Digitized by Google

Schildeis.

Fragment.

Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.

Herzog Eginhard, die **Herzogin**, **Ritter Dietwald** und ein **Einſiedler** treten auf.

Einſiedler.

Dort liegt das Jagdſchloß, ſo man Schildeis nennt,
Ganz in des Böhmerwaldes Innerſtem.

Dietwald zum Herzog.

Das iſt das Schloß, von dem ich Euch geſagt,
Daß es die beſte Zuflucht bieten mag.
Ich hätt' es wahrlich ſelbſt nicht mehr gefunden,
Denn alle Weg' und Stege ſind verwachſen,
Seitdem der ſel'ge Herzog hier gejagt,
Es ſind nun fünf und zwanzig Jahre her.

Herzog zum Einſiedler.

Dank, frommer Bruder, Euch für das Geleit!
Ihr ſeyd der wilden Gegend trefflich kund.

(Zur Herzogin).

Und du, mein gutes Weib! nun haſt du endlich
Des weiten Wegs Beſchwerden überſtanden.

Herzogin.

Viel wohler, als in des Palaſtes Pracht,
Der ich unwürdig oft mich achtete,
War mir auf dieſer mühevollen Fahrt.
So meint' ich abzubüßen meine Schuld,
Die Schuld, ach! die ich nicht bereuen kann.

Herzog.

Dort kömmt ein Jägersmann am Fels herum.

Einſiedler.

Der alte Eckart, dieſes Schloſſes Vogt.

Dietwald.

Wie iſt er grau geworden und gebeugt!

(Eckart tritt auf.)

Herzog.

Willkommen, treuer Eckart.

Eckart.

Seh' ich recht?
So wird mir noch einmal in dieſem Leben
Die Freude, meinen lieben Herrn zu ſchaun!

Herzog.

Wie kennſt du plötzlich, den du nie geſehn?

Eckart

Iſt's möglich? Seyd ihr nicht mein junger Herr,
Der Herzog Welf?

Herzog.

Du ſprichſt von meinem Vater,
Der vor drei Monden zu den Ahnen ging.

Eckart.

Um Gott! Davon gelangte nichts zu uns.
Der Himmel ſchenk' ihm eine ſanfte Ruh!

Er ſah doch ganz wie Ihr, der gute Herr,
Als er vor Jahren hier bei'm Jagen war.
Auch dünkt es mir nicht gar ſo lange her,
Und ſteht noch Alles drüben in der Burg
So wie der Herr es hinterlaſſen hat.
Die Sanduhr iſt ſeitdem nicht mehr gelaufen,
Die Armbruſt hängt noch dort, unabgeſpannt,
Sein Jägerhut noch mit dem Tannenzweig,
Sein Falke ſitzt im Käfig, ausgebälgt.
Das alte Liederbuch, darin er las,
Iſt aufgeſchlagen, wo er aufgehört;
Ihr könnt fortleſen, wo der Vater blieb,
Es kommen erſt die herrlichſten Geſchichten.

Einſiedler.

Ja! Euer Schloß iſt ein ſeltſamer Ort,
Es wandeln dort in ſtiller Mitternacht
Die Geiſter längſt Verſtorbner durch die Hallen.
Sie kehren gerne zu dem Haus zurück,
Wo Alles noch iſt, wie zu ihrer Zeit.

Eckart.

Das iſt wohl gar der Junker Dietwald hier,
Der mit dem ſel'gen Herzog bei uns war?
Ihr habt Euch was verändert, doch nicht ſehr.

Dietwald.

Das hör' ich gern, mein alter Jagdgeſell!

Herzogin zu Eckart.

Ihr habt wohl manches Jährlein hinter Euch?

Eckart.

Ein Sechzig.

Dietwald.

Und ein Dreißig noch dazu.

Einſiedler.

Das Jahr nicht kennend, das der Welt ihn gab,
Hat er ſchon längſt auf ſechzig ſich geſchätzt,
Doch neigt das Jahr ſich wieder, denkt er ſtets:
Ich hab' ein Jährlein leicht zuviel gezählt;
So tritt er über ſechzig nie hinaus.

Eckart.

Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

Einſiedler.

Kein Wunder, daß die Zeit ihm ſtille ſtand
Und daß er meinet, Alles ſteh' im Alten;
Denn kein Ereigniß zeichnet' ihm die Tage,
Seitdem der ſel'ge Herzog hier gejagt,
Noch hört er Kunde von dem Lauf der Welt.
Den Wechſel ſelbſt der Jahreszeiten läßt
Der Tannenwälder ewig Dunkelgrün,
Der Felſen ewig frühlingsloſe Oede
In unſrer Wildniß weniger bemerken.

Eckart.

Ganz recht! ich hab' es niemals ſo bedacht.

Einſiedler.

Ihr Theuerſten! des Menſchen Leben iſt
Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.
Durch dieſen einfach langen Wechſel zieht
Der Jahreszeiten ſchneller, bunter Tauſch,
Und ſchafft dem Menſchen, der, dazwiſchen ſtehend,
Nicht folgen kann, ſo mannigfaches Weh.

Denn wann der Herbſt das Feld entblümt, entlaubt,
Da trübt ſich ſelbſt des friſchen Jünglings Sinn,
Er muß das Alter koſten vor der Zeit.
Noch ſchmerzlicher — wann ſich der Lenz belebt,
Da will des Greiſen Wange neu ſich röthen,
Sich zu verjüngen meint das matte Herz;
Ach! kurze Täuſchung nur!
Der dürre Stamm, er treibt ein ſchwaches Laub!
Doch zu geſunder Blüthe bringt er's nicht.
Drum lob' ich dieſe wechſelloſe Gegend,
Wo nichts im Herzen weckt der Sehnſucht Qual.

Dietwald, ſeitwärts zum Herzog.

Der Pred'ger in der Wüſte hier hat wohl
Seit langer Zeit ſich nicht mehr ausgeſprochen.

Einſiedler.

Es iſt, als wäre dieſe Gegend früh
Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit.
Die weiten, ſtillen Wälder, wo der Menſch,
Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt —
Und dort noch in der Ferne das Gebirg,
Das liegt nun vollends außer aller Zeit.
Auch nicht das Pflanzenreich iſt dort geſchaffen:
Die Elemente ſind noch nicht geſchieden:
Ein Chaos ungeheurer Felſenblöcke,
Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch fiel,
Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund zucken!
Die dunkeln Waſſer rauſchen ſchaurig drunten,
Und Wolken liegen in den Schluchten hin.
Es kam mich einsmals dort gar ſeltſam an,

Als ich ſo über dieſe todten Maſſen
In eigner kräftiger Bewegung ſchritt.
Es glüht mein Aug', es hebet ſich mein Arm,
Mein Mantel wallt, es flattern meine Locken,
Ich rufe durch die Stille hin: Es werde! —
Unmächt'ge Stimme ſchwacher Kreatur!

Herzog.

Auch hieher dringt noch die raſtloſe Zeit;
Die Tannen, die ſo trotzig ſtehn, ſie müſſen
Zur Menſchenwohnung ſich zuſammenfügen;
Die Felſen werden vom Gebirg gerollt
Und ſteigen neu, als hehre Dom' empor.

Dietwald.

Kaum tretet Ihr in dieſe Wildniß ein,
Und habt ſchon ſo tiefſinnige Gedanken.

Herzog.

Und nun, mein guter Eckart, ſey mir treu,
Wie du es meinem lieben Vater warſt!
Wir nehmen unſern Sitz in dieſem Schloß,
Ich und die werthe Frau hier, mein Gemahl,
Doch bleibt es ein Geheimniß, wer wir ſind.

Herzogin.

So ziehn wir denn zur neuen Hofburg ein!

(Alle ab.)

Zwei Wanderer treten auf und ſingen.

Der Erſte.

O Tannenbaum, du edles Reis!
Biſt Sommer und Winter grün.
So iſt auch meine Liebe,
Die grünet immerhin.

O Tannenbaum! doch kannſt du nie
In Farben freudig blühn.
So iſt auch meine Liebe
Ach ewig dunkel grün.

Der Zweite.

O Birke! die ſo heiter
Aus dunkeln Tannen glänzt,
Und ſich vor andrem Holze
Mit zarten Blättern kränzt.

Mein jugendliches Hoffen,
O Birke! gleicht es dir?
Du grünſt ſo früh, ſo helle,
Und neigſt doch deine Zier.

(Ab.)

Das Ständchen.

Junker David. Abſalon und andere Bediente Davids.

Garten. Mondſchein.

David.

Wie angenehme, warme Sommernacht;
Die Fröſche ſingen und die Grillen pfeifen;
So ſtimmen wir auch unſre Muſik an!

Abſalon.

Wir ſollten eine ſchwärzre Nacht erwarten
Mit unſrem Frevel gegen die Muſik!
Verruchte Thaten lieben Finſterniß.

David.

Hier iſt kein Frevel! Meiner Dame Herz
Möcht' ich erſteigen auf der Töne Leiter.

Abſalon.

O trauet Eurer Leiter nicht zu ſehr!
Es krachen, brechen alle Sproſſen.

David.

Schweig!
Was murrſt du ewig, du Undankbarer,
Den brodlos ich in meine Dienſte nahm?

Abſalon.

Noch hatt' ich Brod und brodlos ward ich erſt

In Eurem Dienſt, vom Dienſte lebt ſich's nicht.
Doch dies iſt nicht mein höchſtes Mißgeſchick.

David.

In der Muſik ließ ich dich unterweiſen
Auf dein inſtändig Flehen.

Abſalon.

Traun! Ihr trefft
Die rechte Saite, die Ihr nie noch traft.
Als ich ein Knabe war, da kamen oft
Die Harfner, wandernd, vor des Vaters Thür.
Sie dünkten theure Boten mir zu ſeyn
Aus einer Welt von vollern Harmonien,
Nach der ſie heißes Sehnen mir erweckten.
Und bald verließ ich meiner Eltern Heerd,
Als wollt' ich ſuchen das gelobte Land,
Wo jene Himmelsſprache der Muſik
Geſprochen würde — weh! ich kam zu Euch,
Dem Gegenfüßler der melod'ſchen Zone.

David.

Ha! ſtammt nicht mein tonliebendes Geſchlecht
Vom König David her, der Harfner erſtem?

Abſalon.

Von König David und Bathſeba wohl,
Drum blieb zum Fluch Euch der unſel'ge Hang.

David.

So ſucht' ich dich umſonſt mir zu verbinden,
Da ich den Namen Abſalon dir gab
Und väterlich die Kunſt in dir gepflegt?

Abſalon.

Ich weiß es nicht, durch welchen Höllenzauber
Ihr mich geriſſen aus der Chriſtenheit
Und feſt mich haltet in verhaßtem Bann.

David.

Vergebens gab ich dir die ſchöne Geige,
Ein werthes Erbſtück, trefflich ausgeſpielt?

Abſalon.

Das eben iſt mein Jammer, daß Ihr mich
Gekettet an dies mißgelaunte Werkzeug,
Dies Ungeheuer, jeden Wohllauts Feind,
Ganz ungelehrig für die Melodie.
Mein Flehen, all mein innigſtes Verlangen
Hat ihm noch keinen lautern Ton entlockt.
Ich mag es ſtreicheln, ſchüttern, ſchlagen, nichts
Gewinn' ich, als ein mürriſches Gekreiſch;
Ich hörte, daß man böſe Geiſter oft
In Säcke bannt und in den Strom verſenkt;
Fürwahr, in dieſer Geige Kaſten ſind
Des Mißlauts Plagegeiſter all gebannt,
Wo ſie nun ewig ſtöhnen, winſeln, heulen.
Laßt mich ſie ſenken in des Meeres Tiefe,
Zum tauben Abgrund, zu den ſtummen Fiſchen!
Und reißt ſich dennoch ſolch ein Mißton los,
Dann bäumt, ihr Wellen, euch, verſchlinget ihn!
Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,
Bevor zu Menſchenohren er gelangt!

David.

Halt ein! Zum Werk, ihr Leute! Flugs geſtimmt!

(Sie ſtimmen.)

Abſalon.

Iſt keine Rettung? Iſt die Harmonie
Geſtorben? Sind die Engel der Muſik
Gefallen und Satane worden?

David.

Still!

(Er ſingt zur Harfe.)

David ward herabgelaſſen
Von dem Fenſter an dem Seil,
Michal, ſeine treue Gattin,
Ließ ihn nieder ihm zum Heil.
Schönſtes Fräulein! liebſte Michal!
Hör' auf meiner Triller Lauf!
Ziehe du zu deinem Fenſter
Mich verkehrten David auf!

Abſalon.

Baalspfaffen ihr mit grimmigem Gekreiſch,
So muß ich noch als euer Opfer ſterben!
Bin ich von dieſem grauſen Mißgetön
Nicht krumm gewachſen? Haben ſich die Augen
Mir nicht verdreht?

David.

Verruchter Läſterer?
Verhöhneſt du des eignen Herrn Geſtalt?

Abſalon.

Nun weiß ich, wie dem Abſalon es war,
Als an den Haaren er vom Baume hing
Und ihm drei Spieße fuhren durch das Herz.

David.

O Undank! wahrhaft zweiter Abſalon!

Abſalon.

Ich könnte nicht dem Abſalon verargen
Den Aufruhr gegen ſeinen eignen Vater,
Wenn dieſer hätte muſizirt wie Ihr.

David.

Recht rührend war's. Ein Stein erbarmte ſich.

Abſalon.

Gebt Acht, daß nicht dies Haus zuſammenſtürzt!
Amphions göttliche Muſik bewog
Die Steine, ſelber ſich zum Bau zu fügen,
Die unſre muß der Mauern Fugen löſen.

David.

Was zeigt ſich Weißes dort am Fenſter? Seht
Die Feueraugen! Merket auf, ſie ſpricht!

Abſalon.

Des Fräuleins Katze ruft uns Beifall zu.
Das Fräulein wird ſich in die Decke hüllen,
Ergrauend vor der Nachtgeſpenſter Lärm.

David.

Nur Eines noch, ſo wird ſie ſelbſt erſcheinen!

(Sie ſtimmen wieder.)

Abſalon.

Der Mond, die Sterne, die ſo freundlich erſt
Herniederlauſchten, hoffend auf Muſik,
Sie haben, gleich dem Fräulein, ſich verhüllt.
Wir haben aufgeregt des Himmels Zorn,
Ich höre ſchon die fernen Donner grollen.
Der Himmel wirft die Blitze nach uns aus,
Wie König Saul nach Eurem Ahn den Spieß.

David.

Es ſchlägt der Blitz wohl gern in die Muſik?
Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

Abſalon.

Hätt' dieſe Unmuſik noch lang gewährt,
Es wären, traun! Erdbeben noch entſtanden,
Die Erde hätt' im Innern ſich geſchüttelt.

(Es donnert. Alle ab, außer Abſalon.)

Ich höre dich, gewalt'ge Donnerſtimme!
Dich herrlichen Choral der Wolken.
Vergeh, erbärmlich Machwerk! ich bin frei!

(Er ſchleudert die Geige an die Mauer. Ab.)

Normänniſcher Brauch.

Dem Freiherrn de la Motte Fouqué zugeeignet.

Balder, ein Seefahrer. Richard, ein Fiſcher. Thorilde.

Fiſcherhütte auf einer Inſel an der Küſte der Normandie.

Balder.

Dies auf dein Wohlſeyn, vielgeehrter Wirth!
Fürwahr, ich hab's dem tollen Sturme Dank,
Der mich in deiner Inſel Bucht gejagt;
Denn ſolch ein traulich Mahl am ſtillen Herd
Hat mich ſeit langer Zeit nicht mehr gelabt.

Richard.

Man trifft's in Fiſcherhütten beſſer nicht;
Hat's dir behagt, viel Ehr' und Freude mir!
Inſonders werth iſt mir ſo edler Gaſt,
Der aus dem nord'ſchen Heimathlande kömmt,
Von wannen unſre Väter hergeſchifft,
Davon man noch ſo Vieles ſagt und ſingt.
Doch muß ich dir eröffnen, edler Herr,
Wer bei mir einkehrt, ſey er noch ſo arm,
Wird angeſprochen um ein Gaſtgeſchenk.

Balder.

Mein Schiff, das in der Bucht vor Anker liegt,
Es hegt der ſeltnen Waaren mancherlei,
Die ich vom Mittelmeere hergeführt,

Goldfrüchte, ſüße Weine, bunte Vögel;
Auch wahrt es Waffen, nord'ſcher Schmiede Werk,
Zweiſchneid'ge Schwerter, Harniſch, Helm und Schild.

Richard.

Nicht Solches meint' ich, du verſtehſt mich falſch.
Es iſt ein Brauch in unſrer Normandie:
Wer einen Gaſt an ſeinem Herd empfing,
Verlangt von ihm ein Märchen oder Lied
Und giebt ſofort ein Gleiches ihm zurück.
Ich halt' in meinen alten Tagen noch
Die edeln Sagen und Geſänge werth,
Darum erlaſſ' ich dir die Fordrung nicht.

Balder.

Ein Märchen iſt oft ſüß wie Cyperwein,
Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,
Und manch ein alterthümlich Heldenlied
Ertönt wie Schwertgeklirr und Schildesklang,
Drum war mein Irrthum wohl nicht allzugroß.
Zwar weiß ich nicht ſo Herrliches zu melden,
Doch ehrt' ich gern den löblichen Gebrauch.
Vernimm denn, was in heitrer Mondnacht jüngſt
Ein Schiffsgenoß auf dem Verdeck erzählt!

Richard.

Noch einen Trunk, mein Gaſt! Beginne dann!

Balder.

Zween nord'ſche Grafen hatten manches Jahr
Das Meer durchſegelt mit vereinten Wimpeln,
Vereint beſtanden manch furchtbaren Sturm,
Manch heiße Schlacht zur See und am Geſtad,

Auch mancheſmal im Süden oder Oſten
Auf blühndem Strand zuſammen ausgeruht;
Jetzt ruhten ſie daheim auf ihren Burgen,
In gleiche Trauer Beide tief verſenkt,
Denn Jeder hatt' ein treues Ehgemahl
Unlängſt begleitet nach der Ahnengruft.
Doch ſproßt' auch Jedem aus dem düſtern Gram
Ein ſüßes, ahnungsvolles Glück herauf:
Dem Einen blüht' ein muntrer Sohn,
Der Andre pflegt' ein liebes Töchterlein.
Um ihren alten Freundſchaftsbund zu krönen
Und dauerndes Gedächtniß ihm zu ſtiften,
Beſchloſſen ſie, die theuren Sprößlinge
Dereinſt durch heil'ge Bande zu verknüpfen.
Zween goldne Ringe ließen ſie bereiten,
Die man, den zarten Fingern noch zu weit,
An bunten Bändern um die Hälschen hing.
Ein Saphir, wie des Mägdleins Auge blau,
War in des jungen Grafen Ring gefügt,
Im andern glüht ein roſenrother Stein,
Recht wie des Knaben friſches Wangenblut.

Richard.

Ein roſenrother Stein im goldnen Reif,
Das war des Mädchens Schmuck? Verſtand ich's wohl?

Balder.

Ja! wie du ſagſt, doch kommt's darauf nicht an.
Schon wuchs der Knabe hoch und ſchlank herauf,
In Waffenſpielen ward er früh geübt,
Schon tummelt' er ein ſchlankes, ſchmuckes Roß.

Nicht ſoll er, wie der Vater, einſt das Meer
Auf abenteuerlicher Fahrt durchſchweifen,
Beſchirmen ſoll er einſt mit ſtarker Hand
Das mächtige Gebiet, die hohen Burgen,
Vereintes Erbthum beider Grafenſtämme.
Des jungen Ritters Bräutlein lag indeß
Noch in der Wieg', im dämmernden Gemach,
Von treuen Wärterinnen wohl beſorgt.
Nun kam ein milder Frühlingstag in's Land,
Da trugen ſie das ungeduld'ge Kind
Zum ſonnig heitern Meeresſtrand hinab,
Und brachten Blum' und Muſchel ihm zum Spiel.
Die See, vom leiſen Lufthauch ſanft bewegt,
Sie ſpiegelte der Sonne klares Bild
Und warf den Zitterſchein auf's junge Grün.
Am Strande lag gerad' ein kleiner Kahn,
Den ſchmücken jetzt die Frau'n mit Schilf und Blumen
Und legen ihren holden Pflegling drein
Und ſchaukeln ihn am Ufer auf und ab.
Das Kindlein lacht, die Frauen lachen mit,
Doch eben unterm fröhlichſten Gelächter
Entſchlüpft das Band, daran ſie ſpielend ziehn,
Und als ſie es bemerken, kann ihr Arm
Das Schifflein nicht vom Strande mehr erreichen.
So ſcheinbar ſtill die See, ſo wellenlos,
Doch ſpült ſie weiter ſtets den Kahn hinaus.
Man höret noch des Kindes herzlich Lachen,
Die Frauen aber ſehn verzweifelnd nach,
Mit Händeringen, wildem Angſtgeſchrei.
Der Knabe, der ſein Liebchen zu beſuchen

Gekommen war und jeƺt das leichte Roß
Auf grüner Uferwieſe tummelte,
Er ſprengt auf das Geſchrei im Flug heran,
Er treibt ſein Pferdchen muthig in die See,
Und meint, das blum'ge Fahrzeug zu erſchwimmen.
Kaum aber prüft das Thier die kalte Flut,
So ſchüttelt ſich's und wendet ſtörrig um
Und reißt den Reiter an den Strand zurück.
Derweil hat ſchon der Nachen mit dem Kinde
Hinausgetrieben aus der ſtillen Bucht,
Und friſches Wehen auf der offnen See
Entführt ihn bald den Blicken.

Richard.

Armes Kind!
Die heil'gen Engel mögen dich umſchweben!

Balder.

Dem Vater kömmt die Schreckensbotſchaft zu,
Gleich läßt er alle Schiffe, groß und klein,
Auslaufen, und das ſchnellſte trägt ihn ſelbſt.
Doch ſpurlos iſt das Meer, der Abend ſinkt,
Die Winde wechſeln, nächtlich tobt der Sturm.
Von mondenlangem Suchen bringen ſie
Den leeren, morſchen Nachen nur zurück,
Mit abgewelkten Kränzen —

Richard.

Was ſtört dich in der Rede, werther Gaſt?
Du ſtockſt, du athmeſt tief.

Balder.

Ich fahre fort.
Seit jenem Unfall freute ſich der Knabe
Nicht mehr des Roſſelenkens, wie zuvor,
Viel lieber übt' er ſich im Schwimmen, Tauchen,
Am Ruder prüft' er gerne ſeinen Arm.
Als er zum kräft'gen Jüngling nun erſtarkt,
Da heiſcht' er Schiffe von dem Vater.
Nichts hat das feſte Land, was er begehrt,
Kein Fräulein auf den Burgen reizet ihn,
Dem wilden Meere ſcheint er anverlobt,
Darein das Mägdlein und der Ring verſank.
Auch rüſtet er ſein Hauptſchiff ſeltſam aus
Mit Purpurwimpeln, goldnem Bilderſchmuck,
Wie einer, der die Braut meerüber holt.

Richard.

Faſt wie das deine drunten in der Bucht,
Nicht wahr, mein wackrer Seemann?

Balder.

Wenn du willſt.
Mit jenem reich geſchmückten Hochzeitſchiff
Hat er in manchem grauſen Sturm geſchwankt.
Wenn ſo zu Donnerſchlag und Sturmgebraus
Die Wogen tanzen, ſeiner Hochzeittanz!
Manch blut'ge Seeſchlacht hat er durchgekämpft
Und iſt davon im Norden wohl bekannt.
Mit ſondrem Namen ward er dort belegt:
Springt er hinüber, mit geſchwungnem Schwert,
Auf ein geentert Schiff, dann ſchreit das Volk:

„Weh uns! vertilg' uns nicht, Meerbräutigam!"
Das iſt mein Märchen.

Richard.

Habe Dank dafür!
Es hat mir recht mein altes Herz bewegt.
Nur, dünkt mir, fehlt ihm noch der volle Schluß.
Wer weiß, ob wirklich denn das Kind verſank,
Ob nicht ein fremdes Schiff vorüber fuhr,
Das flugs an Bord den armen Fündling nahm,
Den morſchen Kahn der Meerflut überließ?
Vielleicht auf einer Inſel, wie die unſre,
Ward dann das ſchwache Kindlein abgeſetzt,
Von frommen Händen ſorgſamlich gepflegt,
Und iſt zur holden Jungfrau nun erblüht.

Balder.

Du weißt geſchickt ein Märchen auszuſpinnen.
So laß uns deines hören, wenn's beliebt!

Richard.

In vor'gen Tagen wußt' ich manche Mär'
Von unſern alten Herzogen und Helden,
Und ſonderlich vom Richard Ohnefurcht,
Der Nachts ſo hell als wie am Tage ſah,
Der durch den öden Wald allnächtlich ritt
Und mit Geſpenſtern manchen Strauß beſtand;
Doch jetzt iſt mein Gedächtniß alterſchwach,
Verworren ſchwankt mir Alles vor dem Sinn.
Drum ſoll das junge Mädchen mich vertreten,
Das dort ſo ſtill und abgewendet ſitzt
Und Netze ſtrickt beim trüben Lampenſchein.

Die hat ſich manches gute Lied gemerkt
Und hat 'ne Kehle wie die Nachtigall.
Thorilde! darfſt den edeln Gaſt nicht ſcheun.
Sing uns das Lied vom Mägdlein und vom Ring,
Das einſt der alte Sänger dir gereimt!
Ein feines Lied! ich weiß, du ſingſt es gern.

Thorilde ſingt.

Wohl ſitzt am Meeresſtrande
Ein zartes Jungfräulein,
Sie angelt manche Stunde,
Kein Fiſchlein beißt ihr ein.

Sie hat 'nen Ring am Finger
Mit rothem Edelſtein,
Den bind't ſie an die Angel,
Wirft ihn in's Meer hinein.

Da hebt ſich aus der Tiefe
'ne Hand, wie Elfenbein,
Die läßt am Finger blinken
Das goldne Ringelein.

Da hebt ſich aus dem Grunde
Ein Ritter, jung und fein,
Er prangt in goldnen Schuppen
Und ſpielt im Sonnenſchein.

Das Mägdlein ſpricht erſchrocken:
„Nein, edler Ritter, nein!
Laß du mein Ringlein golden!
Gar nicht begehrt' ich dein.“

„Man angelt nicht nach Fiſchen
Mit Gold und Edelſtein,
Das Ringlein laß ich nimmer,
Mein eigen mußt du ſeyn.“

Balder.

Was hör' ich? ſeltſam ahnungsvoller Sang!
Was ſeh' ich? welch ein himmliſch Angeſicht
Hebt ſüß erröthend ſich aus goldnen Locken
Und mahnt mich an die ferne Kinderzeit!
Ha! an der Rechten blinkt der goldne Ring,
Der rothe Stein; du biſt's, verlorne Braut!
Ich bin's, den ſie Meerbräutigam genannt,
Hier iſt der Saphir, wie dein Auge blau,
Und drunten liegt das Hochzeitſchiff bereit.

Richard.

Das hab' ich längſt gedacht, verehrter Held!
Ja! nimm ſie hin, mein theures Pflegekind,
Halt' ſie nur feſt in deinem ſtarken Arm,
Du drückſt ein treues Herz an deine Bruſt.
Doch ſieh einmal! du haſt dich ganz verwirrt
Im Netze, das mein fleißig Kind geſtrickt.

Konradin.

Fragment.

Seeküſte von Neapel.

Konradin, Friedrich von Baden, der Truchſeß von Waldburg, mit kriegeriſchem Gefolge, ſteigen aus dem Schiffe. **Galvano Lancia,** Marſchall von Sicilien, mit ſeinem Sohne; **Tarſe,** ſarraceniſcher Häuptling; **Frangipane,** römiſcher Edelmann, mit ſeiner Tochter **Julia;** Jungfrauen mit Blumenkränzen und Muſik, apuliſcher Adel, Sarracenen, Volk, zu feſtlichem Empfange verſammelt.

Konradin.

Apul'ſcher Boden, freudig ſey gegrüßt!
O Erde, die du dem Gelandeten
Noch unterm Fuße wankſt, ich faſſe dich
Inbrünſtig, wie der Bräutigam die Braut!
Land meiner Väter, du geſegnet Land,
Wie breiteſt du dich blühend vor mir aus,
Vom reinſten Himmel feſtlich überwölbt
Und in dem Meere deine Schönheit ſpiegelnd!

Galvano.

Er iſt's, er iſt's! Ja, der iſt Konradin!
Sieh hin, mein Sohn Galotto! ſieh! er iſt's,
Der ſchwäb'ſche Jüngling, der erwartete,
In deß Verheißung ich dich auferzog.
Seht alle hin! o, wer erkennt ihn nicht!
Die helle Stirn, des Auges geiſtig Feuer,
Die goldnen Locken, um die Schulter wallend;

Ja! das iſt hohenſtaufiſches Geſchlecht.
Der einz'ge Sprößling iſt's des Herrſcherſtammes,
Des geiſtesmächt'gen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
Und große Väter große Söhne zeugen.
Stellt mir ihn her, den Dränger dieſes Landes,
Den finſtern Anjou, ſtellt ihn neben Dieſen,
Und ſagt mir: wo iſt königlich Geblüt?

(Gegen Konradin vortretend.)

Erlauchter Jüngling, tauſendmal willkommen!
Die Boten, die wir jüngſt nach dir geſandt,
Sie brachten erſt nur ein Gewand von dir,
Daß unſre Sehnſucht ſich erſättige,
Bis du uns ſelbſt erſchieneſt. Dies Gewand
Wir trugen es umher, wir faßten's an,
Wir küßten es gleich einem Heiligthum.
Und nun, Heil dieſem Tag! erſcheinſt du ſelbſt.
Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küſſen,
Mit heißen Freudenthränen ſie benetzen.

Konradin.

Wer biſt du? nenne dich, ehrwürd'ger Greis,
Den das Entzücken zu verjüngen ſcheint!

Galvano.

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
Galvano Lancia, Marſchall von Sicilien.
O welche Angedenken dringen jetzt,
Bei deinem Anblick, mächtig auf mich ein!
In Wehmuth und in Wonne ſchmelz' ich hin.

Konradin.

Galvano Lancia? der geprieſne Held,

Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang,
In Glück und Noth, mit Rath und That, gedient,
Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten focht —

Galvano.

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin.

Was konnte mir Erwünſchteres begegnen,
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge
Die ſichre Rechte bietet! Leite mich!
Du kennſt die Gänge, die wir Staufen gehn.

Galvano.

Es ſind des Löwen Gänge. — Theurer Fürſt!
Was ich, der Greis, dir leiſten kann, es iſt
Das Mindeſte. Die hier verſammelt ſtehn,
Die Blüthe von Apuliens Adel, ſie
Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
Dich einzuſetzen in dein Königsrecht.

Tarſe.

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfaſſen,
Laß mich den Staub von deiner Sohle küſſen!
Du Sohn des Lichtes! Allah ſegne dich!
Dem Meer entſtiegſt du wie der goldne Tag,
Vor dem das Grau'n der Mitternächte fleucht.

Konradin.

Steh' auf, dann laß mich wiſſen, wer du ſeyſt.

Tarſe.

O dein geringſter Knecht, deß Name nicht
Vor dir genannt zu werden würdig iſt.
Den Sarracenen, die Luceras Burg

Bewohnen, bin zum Häuptling ich geſetzt.
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
Deß Ruhm mit Sternenſchrift geſchrieben ſteht,
Hat uns den ſichern Wohnplatz dort gewährt.
Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb;
Er ſprach die Sprache der Alarben, er
Verſchmähte nicht, in unſrer Tracht zu gehen,
Er ließ uns Tempel unſrem Gotte baun;
Er leuchtet' Allen, wie der Sonne Licht,
Wie Allah ſelber, der allwaltende.

Konradin.

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
Als von den Chriſten er verlaſſen war,
Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

Tarſe.

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
Wir dich auf unſern Schultern ſollen tragen!
Dort meine Bogenſchützen brennen längſt,
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu ſchnellen.

Frangipane.

Die Stätte, Fürſt, die du gewürdiget
Der Anfahrt am apuliſchen Geſtad,
Ich trage von Neapel ſie zu Lehn,
Und preiſen muß ich das Geſchick, das mir
Die Ehre ſolch erhabnen Gaſtes gönnt.
Mein Nam' iſt Johann Frangipane, nicht
Darf ich mir ſchmeicheln, dir bekannt zu ſeyn,
Doch mein Geſchlecht ward dir vielleicht genannt,
Es iſt zu Rom verbürgert und hat oft
Aus feſten Thürmen, die wir dort erbaut,

Der Ghibellinen Sache durchgefochten,
Sey's gegen die Gewalt des Laterans,
Sey's gegen guelf'ſchen Adels Uebermuth.

Konradin.

Sollt' ich der Frangipane nicht gedenken?
Noch, wahrlich, ſteh' ich nicht ſo hoch und feſt,
Um Freunde zu verläugnen.

Frangipane.

Mög' es denn,
Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen
Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hauſe,
Das dort ſich im Orangenhaine birgt!
Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
Iſt meine Tochter Julia hergeeilt
Mit andern Jungfrauen dieſer Küſtenlande.
Tritt näher, Julia, führe ſelbſt das Wort!

Julia.

Wir grüßen dich als König, hoher Herr,
Und bald, wir hoffen's, wirſt du in dem Dome
Vor allem Volke Königsweih' empfahn.
Doch bis die Krone nun, die goldene,
Dein Haupt umfangen wird, ſo laß geſchehn,
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen
Als König dieſes Landes dich bekröne!
Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,
Das blüthenreiche, wo du herrſchen wirſt.

(Sie bekränzt ihn.)

Und ſo, gekrönter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hauſe, wo Geſang

Und Saitenſpiel und Tanz gerüſtet ſind,
Die Feier deiner Krönung zu begehn!

Konradin.

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,
Umrauſcht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung künft'ger Herrlichkeit,
Die erſt erworben ſeyn muß und erkämpft.
Noch iſt zu Feſten mir nicht Zeit gegönnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
Noch muß ich raſtlos ſteuern auf mein Ziel.
Wann erſt der Sieg mir ſeinen Kranz gewunden,
Dann kehr' ich wieder, dann erfreue mich
In eurer Mitte Reigen und Geſang!
Es liebten meine Väter ſtets und übten
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiſer Heinrich ſang: „was hülfe mir
Die Krone, ſollt' ich meine Süße miſſen?"
Ich ſelbſt, im rauhen Frühling meiner Jahre,
Hab' in der Minne Weiſen mich verſucht,
Und wenn ich einſt vom Feld des Sieges kehre,
Dann reicht die Saiten mir! mein erſtes Lied
Soll, ſchöne Julia, deine Anmuth preiſen.

(Julia und die Uebrigen ziehen ſich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrunde.)

Konradin.

O Friedrich, du Genoſſe meiner Jugend!
In deine treue Bruſt ergoß ich ſonſt
Die bittern Klagen über mein Geſchick,

Laß jetzt mein freudig überſchwellend Herz
Sich dir entſchütten, hilf mein Glück mir tragen!
Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
Da ich zu Landshut, an des Oheims Hofe,
Umherſchlich, einſam, erblos, vaterlos!
Die Mutter ſah mich nur mit Thränen an;
Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
Verachtend ſchritten ſie an mir vorbei.
Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
Sie ſangen von der Hohenſtaufen Fall,
Als wär' es eine Mär' aus alten Tagen
Und wär' ich ſelbſt nicht von den Lebenden.
Wie anders nun! wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blüthenhell, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendluſt und Thatenruhm
Und jede Hoffnung, jedes ſchönſte Ziel:
Und dieſes Haupt, das trauernd niederhing,
Es hebt ſich in der Blumen friſchem Schmucke.

Friedrich.

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
Beruhn die meinigen, ein gleiches Loos
Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
Erobr' ich Oeſtreich; leih' ich dir den Arm,
Du leihſt mir einſt den deinen, mächtigern.
Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn
Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
Wenn du mich oft in Gram verſunken ſiehſt:
Du weißt ja, in der deutſchen Heimath blieb

Die junge Gattin mir, kaum anvermählt,
Wo dieſe weilt, iſt mir das ſchönſte Land.

Konradin.

Von Allem, was die Zukunft Herrliches
Mir bringen mag, iſt doch das Höchſte dies:
Wenn ich die Freunde, die in meiner Noth
Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einſt ſie überſchütten kann.

Truchſeß, der ſich während des Vorigen genähert.

Du theileſt Gnaden aus, du glüheſt ſchon
Von Siegen, während ich, dir Abſchied ſagend,
Die Angſt des Herzens nicht verbergen kann.
Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bang beſorgten, weist mich nach Viterbo,
Wo ich verſuchen ſoll, den Zorn zu ſühnen
Des heil'gen Vaters, der den Bann dir ſchleudert.
Doch da ich jetzt, dem Schiff entſtiegen, dich
Dem Schutz der Fremden überlaſſen ſoll,
So zagt mein Geiſt, und ſcheiden kann ich nicht,
Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin.

Sprich, lieber Truchſeß! ſtets noch hat dein Wort
Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchſeß.

Sohn meiner Fürſten! dieſes wälſche Land,
Das dich mit ſeinem falſchen Schimmer blendet,
Was iſt es, als ein übertünchtes Grab?

Leg' dich in dieſe Blumen, und es wird
Die gift'ge Viper dir die Ferſe ſtechen.
Entſchlummre ſanft, in lauer Nacht, beim Klange
Verbuhlter Lauten, und der Wand entkreucht
Der Scorpion, die tückiſche Tarantel.
Der Sonne Glutſtral brütet Seuchen aus
Und ſchlägt den Leib mit Ausſatz und Geſchwür.
Der Boden ſelbſt, auf dem du fußen willſt,
Iſt trügeriſch, da drunten gährt die Hölle,
Der Abgrund reißt ſich auf und ſpeiet Flammen,
Die Erde bebt und über deinem Haupte
Bricht das Gewölb zuſammen, ſtürzt der Thurm.
An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf; der Freundesbecher iſt
Vergiftet und die Hoſtie ſelbſt iſt Gift.

Konradin.

Du maleſt finſter.

Truchſeß.

**Unglückſel'ger Durſt
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm!
Verwünſchte Gier, die uns nach Fremdem ſpornt,
Indeß ſchmachvoll das Heimiſche verdirbt!
Wie oft, wie oft ſchon zog das deutſche Heer,
Erlesne Männer, ſchmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,
Die Alpen nieder, um auf Wälſchlands Ebnen
Dahinzuſchwinden, wie das Sommergras!
Wo ſind ſie, deine Väter, meine Fürſten?**

Das deutſche Heimathland verſchmähten ſie,
Um Gift zu ſaugen in Apuliens Gärten.
Gift ſchlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
So trank er's aus des liebſten Freunds Verrath;
Dein Vater ſchlürfte Gift für Arzenei,
Was heilen ſollte, würgt' ihn ſo dahin,
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich, auch dich — nein! nein! ich darf ihn nicht
Ausdenken, dieſen gräßlichen Gedanken.

Konradin.

Wozu mir dieſe Bilder des Entſetzens?

Truchſeß.

Als Heinrich mit Conſtanzien ſich zu Mailand
Vermählt, und in dem Kreis ital'ſcher Großen
Zu Tiſche ſaß, da traten in den Saal
Geſandte, die vom ſchwäb'ſchen Lande kamen.
Sie ſchenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
Von Silber, ſchön durchbrochen und verziert,
Ein künſtlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
Die Wiege ſollt' ihn mahnen, daß ihm ſelbſt
Und ſeinem Hauſe Deutſchland Wiege ſey.
So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
Daß du, von dieſes fremden Landes Zauber
Umſtrickt, nicht deine Wiege gar vergeſſeſt.
O denk' an jenen Berg, der hoch und ſchlank
Sich aufſchwingt, aller ſchwäb'ſchen Berge ſchönſter,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenſtaufen alte Stammburg trägt!

Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
Von Strömen ſchimmernd, heerdenreiche Triften,
Jagdluſtig Waldgebirg, und aus der Tiefe
Des nahen Kloſters abendlich Geläut.
Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
Geſegnetes Geſchlecht, treufeſte Männer,
Die Frauen aber ſittig und verſchämt,
Ja, wie uns Walter ſang, den Engeln gleich.

Friedrich.

Den Engeln gleich! O was erregſt du mir
Die Sehnſucht, die ich kaum beſchwichtiget?

Truchſeß.

Hätt' ich ſie Dieſem ſo erwecken können!
O Konradin! warum verließeſt du
Die Hoffnungen, die dir in Deutſchland ſproßten?
Die Gegenkönige, die um das Reich
Sich zanken, ſind den Deutſchen beide fremd;
Der Eine ward in England eingethürmt;
Jenſeits der Pyrenäen weilt der Andre.
Schon dreimal ward von dir im Fürſtenrathe
Gehandelt, Hohenſtaufen lebt uns noch.
Nur deine Jugend ſchien noch nicht erſtarkt,
In ſtürm'ſcher Zeit das Steuer zu ergreifen.
Du aber harreſt nicht und machſt dich auf,
Den Lockungen des fernen Landes folgend.
Gefahrvoll iſt die Bahn, die du beſchritten,
Und ſchwer, o ſchwer iſt dieſer Abſchied mir.

Konradin.

Du haſt, o Freund, die Stammburg mir genannt,
Den Horſt, aus dem die Adler ſich geſchwungen:
Sie iſt nicht mehr mein eigen; was auf mich,
Das Wenige, von unſerm Stammgut kam,
Veräußert ward es und zu Pfand geſetzt,
Um die apul'ſche Heerfahrt zu beſtreiten.
Doch wenn mir Andres nicht zum Erbe blieb,
Das Eine blieb: der angeſtammte Geiſt,
Der ſtrebende, der nichts verloren giebt,
Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
Der Hohenſtaufen Tagwerk iſt nicht klein.
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
Es früh begannen. Nicht das einzle Land
Iſt unſer Ziel. Von jedem Fleck der Erde
Kann unſer Streben ausgehn. Hat zuerſt
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn' ich meine Bahn; doch wo ſie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schooß.
Du weißt, was uns das Lied geſungen: König
Und Adler, niedrig ſchwebend, taugen ſchlecht!
Drum lebe wohl! vollführe dein Geſchäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

Balladen und Romanzen.

Entſagung.

Wer entwandelt durch den Garten
Bei der Sterne bleichem Schein?
Hat er Süßes zu erwarten?
Wird die Nacht ihm ſelig ſeyn?
Ach! der Harfner iſt's, er ſinkt
Nieder an des Thurmes Fuße,
Wo es ſpät herunterblinkt,
Und beginnt zum Saitengruße:

„Lauſche, Jungfrau, aus der Höhe
Einem Liede, dir geweiht!
Daß ein Traum dich lind umwehe
Aus der Kindheit Roſenzeit.
Mit der Abenglocke Klang
Kam ich, will vor Tage gehen,
Und das Schloß, dem ich entſprang,
Nicht im Sonnenſtrahle ſehen.

Von dem kerzenhellen Saale,
Wo du throneſt, blieb ich fern,
Wo um dich beim reichen Male
Freudig ſaßen edle Herrn.
Mit der Freude nur vertraut,
Hätten Frohes ſie begehret,
Nicht der Liebe Klagelaut,
Nicht der Kindheit Recht geehret.

Bange Dämmerung, entweiche!
Düſtre Bäume, glanzet neu!
Daß ich in dem Zauberreiche
Meiner Kindheit ſelig ſey.
Sinken will ich in den Klee,
Bis das Kind mit leichtem Schritte
Wandle her, die ſchöne Fee,
Und mit Blumen mich beſchütte.

Ja! die Zeit iſt hingeflogen,
Die Erinnrung weichet nie;
Als ein lichter Regenbogen
Steht auf trüben Wolken ſie.
Schauen flieht mein ſüßer Schmerz,
Daß nicht die Erinnrung ſchwinde.
Sage das nur, ob dein Herz
Noch der Kindheit Luſt empfinde?"

Und es ſchwieg der Sohn der Lieder,
Der am Fuß des Thurmes ſaß,
Und vom Fenſter klang es nieder,
Und es glänzt' im dunkeln Gras.
„Nimm den Ring, und denke mein,
Denk an unſrer Kindheit Schöne!
Nimm ihn hin! ein Edelſtein
Glänzt darauf und eine Thräne."

Die Nonne.

Im ſtillen Kloſtergarten
Eine bleiche Jungfrau ging;
Der Mond beſchien ſie trübe,
An ihrer Wimper hing
Die Thräne zarter Liebe.

„O wohl mir, daß geſtorben
Der treue Buhle mein!
Ich darf ihn wieder lieben:
Er wird ein Engel ſeyn,
Und Engel darf ich lieben.“

Sie trat mit zagem Schritte
Wohl zum Mariabild;
Es ſtand in lichtem Scheine:
Es ſah ſo muttermild
Herunter auf die Reine.

Sie ſank zu ſeinen Füßen,
Sah auf mit Himmelsruh,
Bis ihre Augenlieder
Im Tode fielen zu;
Ihr Schleier wallte nieder

Der Kranz.

Es pflückte Blümlein mannigfalt
Ein Mägdlein auf der lichten Au;
Da kam wohl aus dem grünen Wald
Eine wunderſchöne Frau.

Sie trat zum Mägdlein freundlich hin,
Sie ſchlang ein Kränzlein ihm in's Haar:
„Noch blüht es nicht, doch wird es blühn;
O trag' es immerdar!“

Und als das Mägdlein größer ward,
Und ſich erging im Mondenglanz,
Und Thränen weinte, ſüß und zart:
Da knoſpete der Kranz.

Und als ihr holder Bräutigam
Sie innig in die Arme ſchloß:
Da wanden Blümlein wonneſam
Sich aus den Knoſpen los.

Sie wiegte bald ein ſüßes Kind
Auf ihrem Schooße mütterlich:
Da zeigten an dem Laubgewind
Viel goldne Früchte ſich.

Und als ihr Lieb geſunken war
Ach! in des Grabes Nacht und Staub:
Da weht' um ihr zerſtreutes Haar
Ein herbſtlich falbes Laub.

Bald lag auch ſie erbleichet da,
Doch trug ſie ihren werthen Kranz:
Da war's ein Wunder, denn man ſah
So Frucht als Blüthenglanz.

Der Schäfer.

Der ſchöne Schäfer zog ſo nah
Vorüber an dem Königsſchloß;
Die Jungfrau von der Zinne ſah,
Da war ihr Sehnen groß.

Sie rief ihm zu ein ſüßes Wort:
„O dürft' ich gehn hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
Wie roth die Blümlein hier!"

Der Jüngling ihr entgegenbot:
„O kämeſt du herab zu mir!
Wie glänzen ſo die Wänglein roth,
Wie weiß die Arme dir!"

Und als er nun mit ſtillem Weh
In jeder Früh' vorübertrieb:
Da ſah er hin, bis in der Höh'
Erſchien ſein holdes Lieb.

Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ihr ſüßes Wort ertönte drauf:
„Viel Dank, du Schäfer mein!"

Der Winter floh, der Lenz erſchien,
Die Blümlein blühten reich umher,
Der Schäfer thät zum Schloſſe ziehn,
Doch ſie erſchien nicht mehr.

Er rief hinauf ſo klagevoll:
„Willkommen, Königstöchterlein!“
Ein Geiſterlaut herunter ſcholl:
„Ade, du Schäfer mein!“

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Haide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeſchmeide
Und trat in den dunklen Chor.

Die Särge ſeiner Ahnen
Standen die Hall entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Geſang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeiſter! gehört.
Eure Reihe ſoll ich ſchließen:
Heil mir! ich bin es werth.“

Es ſtand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Auf's Schwert, und ſchlummert ein.
Die Geiſterlaute verhallten;
Da mocht' es gar ſtille ſeyn.

Die ſterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer
Zum wilden Meer.
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
Im Mondenſtrahl.
Da liegen, ſterbend, auf dem Leichenfeld
Der ſchöne Sven und Ulf, der graue Held.

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Nun ſchlichtet nimmer meine Mutter mir
Der Locken Zier,
Vergeblich ſpähet meine Sängerin
Vom hohen Thurm in alle Ferne hin.

Ulf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
Im Traum uns ſchaun.
Doch ſey getroſt, bald bricht der bittre Schmerz
Ihr treues Herz.
Dann reicht die Buhle dir bei Odins Mahl,
Die goldgelockte, lächelnd, den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Feſtgeſang
Zum Saitenklang,
Von Königen und Helden grauer Zeit
In Lieb' und Streit.
Verlaſſen hängt die Harfe nun, und bang
Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Ulf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenſtral
Allvaters Saal,
Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
Die Stürme hin.
Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh,
Erhebe dann dein Lied und end' es du!

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
Auf meinem Schild.
Zwölf Richter thronen hoch und ſchauerlich,
Die werthen nicht des Heldenmahles mich.

Ulf.

Wohl wieget Eines viele Thaten auf, —
Sie achten drauf —
Das iſt um deines Vaterlandes Noth
Der Heldentod.
Sieh hin! die Feinde fliehen; blick hinan!
Der Himmel glänzt, dahin iſt unſre Bahn!

Der blinde König.

Was ſteht der nord'ſchen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord
Was will in ſeinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf ſeinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenſpiel, ihr Lied, ſo ſüß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Haſt du ſie weggeraubt,
Dir iſt es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus ſeiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er ſchwingt ſein Hünenſchwert empor
Und ſchlägt an ſeinen Schild:
„Du haſt ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient ſo mancher Fechter,
Und keiner kämpft um Sie?

Noch ſtehn die Fechter alle ſtumm,
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt ſich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn ſo warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn! der Feind iſt rieſenſtark,
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir iſt edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie iſt der Skalden Preis.
Und fällſt du, ſo verſchlinge
Die Flut mich armen Greis!“

Und horch! es ſchäumet und es rauſcht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König ſteht und lauſcht,
Und alles ſchweigt umher;
Bis drüben ſich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeſchrei und Toben,
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis ſo freudig bang:
„Sagt an, was ihr erſchaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab ſo ſcharfen Laut.“ —
„Der Räuber iſt gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du ſtarker Königsſohn!“

Und wieder wird es ſtill umher,
Der König ſteht und lauſcht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauſcht.“ —
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In ſonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.“

„Willkommen! — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
Nun wird mein Alter wonnig ſeyn
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legſt mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singſt mir den Grabgeſang.“

Der Sänger.

Noch ſingt den Widerhallen
Der Knabe ſein Gefühl;
Die Elfe hat Gefallen
Am jugendlichen Spiel.
Es glänzen ſeine Lieder
Wie Blumen rings um ihn;
Sie gehn mit ihm wie Brüder
Durch ſtille Haine hin.

Er kommt zum Völkerfeſte,
Er ſingt im Königsſaal,
Ihm ſtaunen alle Gäſte,
Sein Lied verklärt das Mahl;
Der Frauen ſchönſte krönen
Mit lichten Blumen ihn;
Er ſenkt das Aug' in Thränen
Und ſeine Wangen glühn.

Gretchens Freude.

Was ſoll doch dies Trommeten ſeyn,
Was deutet dies Geſchrei?
Will treten an das Fenſterlein,
Ich ahne, was es ſey.

Da kehrt er ja, da kehrt er ſchon
Vom feſtlichen Turnei,
Der ritterliche Königsſohn,
Mein Buhle wundertreu.

Wie ſteigt das Roß und ſchwebt daher!
Wie trutzlich ſitzt der Mann!
Fürwahr, man dächt' es nimmermehr,
Wie ſanft er ſpielen kann.

Wie ſchimmert ſo der Helm von Gold
Des Ritterſpieles Dank!
Ach! drunter glühn vor Allem hold
Die Augen, blau und blank.

Wohl ſtarrt um ihn des Panzers Erz,
Der Rittermantel rauſcht:
Doch drunter ſchlägt ein mildes Herz,
Das Lieb' um Liebe tauſcht.

Die Rechte läßt den Gruß ergehn,
Sein Helmgefieder wankt;
Da neigen ſich die Damen ſchön,
Des Volkes Jubel dankt.

Was jubelt ihr und neigt euch ſo?
Der ſchöne Gruß iſt mein.
Viel Dank, mein Lieb! ich bin ſo froh,
Gewiß, ich bring' dir's ein.

Nun zieht er vor des Vaters Schloß,
Und knieet vor ihm hin,
Und ſchnallt den goldnen Helm ſich los
Und reicht dem König ihn.

Dann Abends eilt zu Liebchens Thür
Sein leiſer, loſer Schritt;
Da bringt er friſche Küſſe mir
Und neue Liebe mit.

Das Schloß am Meere.

Haſt du das Schloß geſehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und roſig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte ſich niederneigen
In die ſpiegelklare Flut;
Es möchte ſtreben und ſteigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es geſehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber ſtehen,
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben ſie friſchen Klang?
Vernahmſt du aus hohen Hallen
Saiten und Feſtgeſang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Saheſt du oben gehen
Den König und ſein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Stral?

Führten ſie nicht mit Wonne
Eine ſchöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Stralend im goldnen Haar?

„Wohl ſah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im ſchwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau ſah ich nicht.“

Vom treuen Walther.

Der treue Walther ritt vorbei
An unſrer Frau Kapelle.
Da kniete gar in tiefer Reu'
Ein Mägdlein an der Schwelle.
„Halt' an, halt' an, mein Walther traut!
Kennſt du nicht mehr der Stimme Laut,
Die du ſo gerne hörteſt?"

„Wen ſeh' ich hier? Die falſche Maid,
Ach! weiland, ach, die Meine!
Wo ließeſt du dein ſeiden Kleid,
Wo Gold und Edelſteine?"
„O daß ich von der Treue ließ!
Verloren iſt mein Paradies,
Bei dir nur find' ich's wieder."

Er hub zu Roß das ſchöne Weib,
Er trug ein ſanft Erbarmen;
Sie ſchlang ſich feſt um ſeinen Leib
Mit weißen, weichen Armen.
„Ach, Walther traut! mein liebend Herz,
Es ſchlägt an kaltes, ſtarres Erz,
Es klopft nicht an dem deinen."

Sie ritten ein in Walthers Schloß,
Das Schloß war öd' und ſtille,
Sie band den Helm dem Ritter los;
Hin war der Schönheit Fülle.
„Die Wangen bleich, die Augen trüb,
Sie ſind dein Schmuck, du treues Lieb
Du warſt mir nie ſo lieblich."

Die Rüſtung löst die fromme Maid
Dem Herrn, den ſie betrübet.
„Was ſeh' ich? ach! ein ſchwarzes Kleid.
Wer ſtarb, den du geliebet?" —
„Die Liebſte mein betraur' ich ſehr,
Die ich auf Erden nimmermehr
Noch über'm Grabe finde."

Sie ſinkt zu ſeinen Füßen hin
Mit ausgeſtreckten Armen.
„Da lieg' ich arme Büßerin,
Dich fleh' ich um Erbarmen.
Erhebe mich zu neuer Luſt!
Laß mich an deiner treuen Bruſt
Von allem Leid geneſen!"

„Steh auf, ſteh auf, du armes Kind!
Ich kann dich nicht erheben;
Die Arme mir verſchloſſen ſind,
Die Bruſt iſt ohne Leben.
Sey traurig ſtets, wie ich es bin!
Die Lieb' iſt hin, die Lieb' iſt hin,
Und kehret niemals wieder."

Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
Er wallt zur ſel'gen Gottesſtadt,
Zur Stadt des himmliſchen Geſanges,
Die ihm der Geiſt verheißen hat.

„Du klarer Strom! in deinem Spiegel
Wirſt du die heil'ge bald umfahn.
Ihr ſonnenhellen Felſenhügel!
Ihr ſchaut ſie ſchon von Weitem an.

Wie ferne Glocken hör' ich's klingen,
Das Abendroth durchblüht den Hain.
O hätt' ich Flügel, mich zu ſchwingen
Weit über Thal und Felſenreihn!"

Er iſt von hoher Wonne trunken,
Er iſt von ſüßen Schmerzen matt,
Und in die Blumen hingeſunken,
Gedenkt er ſeiner Gottesſtadt.

„Sie ſind zu groß noch, dieſe Räume,
Für meiner Sehnſucht Flammenqual:
Empfahet ihr mich, milde Träume,
Und zeigt mir das erſehnte Thal!"

Da iſt der Himmel aufgeſchlagen,
Sein lichter Engel ſchaut herab:
„Wie ſollt ich dir die Kraft verſagen,
Dem ich das hohe Sehnen gab!

Die Sehnſucht und der Träume Weben,
Sie ſind der weichen Seele ſüß,
Doch edler iſt ein ſtarkes Streben
Und macht den ſchönen Traum gewiß.“

Er ſchwindet in die Morgendüfte;
Der Pilger ſpringt geſtärkt empor,
Er ſtrebet über Berg und Klüfte,
Er ſtehet ſchon am goldnen Thor.

Und ſieh! gleich Mutterarmen ſchließet
Die Stadt der Pforte Flügel auf;
Ihr himmliſcher Geſang begrüßet
Den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

Abſchied.

Was klinget und ſinget die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenſter auf!
Es ziehet der Burſch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und ſchwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüth',
Doch dem Burſchen gefällt nicht die Sitte,
Geht ſtill und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!“ —
„Mit dem Abſchiedsweine nur fliehet,
„Der da innen mir brennet und glühet!“

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenſter heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Roſenſtöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da ſchlägt der Burſche die Augen auf,
Und ſchlägt ſie nieder mit Schmerze
Und leget die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder! und haſt du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönſte von Allen,
Laß ein Sträußlein herunter fallen!“

„Ihr Brüder, was ſollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang;
Und das Mägdlein lauſchet und horchet noch lang.
“O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich ſtille geliebet habe.

Da ſteh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Roſen und mit Gelbveigelein;
Dem ich Alles gäbe ſo gerne,
Der iſt nun in der Ferne.“

Des Knaben Tod.

„Zeuch nicht den dunkeln Wald hinab!
Es gilt dein Leben, du junger Knab'!" —
„Mein Gott im Himmel, der iſt mein Licht,
Der läßt mich im dunkeln Walde nicht."

Da zeucht er hinunter, der junge Knab',
Es braust ihm zu Füßen der Strom hinab,
Es saust ihm zu Haupte der ſchwarze Wald,
Und die Sonne verſinket in Wolken bald.

Und er kommt an's finſtre Räuberhaus,
Eine holde Jungfrau ſchauet heraus;
„O wehe! du biſt ſo ein junger Knab',
Was kommſt du in's Thal des Todes herab?"

Aus dem Thor die mördriſche Rotte bricht,
Die Jungfrau decket ihr Angeſicht,
Sie ſtoßen ihn nieder, ſie rauben ſein Gut,
Sie laſſen ihn liegen in ſeinem Blut.

„O weh! wie dunkel, keine Sonne! kein Stern!
Wen ruf' ich an? iſt mein Gott ſo fern?
Ha! Jungfrau dort, im himmliſchen Schein,
Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!"

Der Traum.

Im ſchönſten Garten wallten
Zwei Buhlen Hand in Hand,
Zwo bleiche, kranke Geſtalten,
Sie ſaßen in's Blumenland.

Sie küßten ſich auf die Wangen,
Sie küßten ſich auf den Mund,
Sie hielten ſich feſt umfangen,
Sie wurden jung und geſund.

Zwei Glöcklein klangen helle,
Der Traum entſchwand zur Stund';
Sie lag in der Kloſterzelle,
Er fern in Thurmes Grund.

Drei Fräulein.

1.

Drei Fräulein ſahn vom Schloſſe
Hinab in's tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Roſſe,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!
Was bringſt du deinen Kindern?
Wir waren alle fromm.“

„Mein Kind im gelben Kleide!
Heut hab' ich dein gedacht,
Der Schmuck iſt deine Freude,
Dein Liebſtes iſt die Pracht.
Von rothem Gold die Kette hier
Nahm ich dem ſtolzen Ritter,
Gab ihm den Tod dafür.“

Das Fräulein ſchnell die Kette
Um ihren Nacken band.
Sie ging hinab zur Stätte,
Da ſie den Todten fand.
„Du liegſt am Wege, wie ein Dieb,
Und biſt ein edler Ritter,
Du biſt mein feines Lieb.“

Sie trug ihn auf den Armen
Zum Gotteshaus hinab;
Sie legt' ihn mit Erbarmen
In ſeiner Väter Grab.
Die Kett', die ihr am Halſe ſchien,
Die zog ſie feſt zuſammen,
Und ſank zum Lieb dahin.

2.

Zwei Fräulein ſahn vom Schloſſe
Hinab in's tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Roſſe,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!
Was bringſt du deinen Kindern?
Wir waren beide fromm.“

„Mein Kind im grünen Kleide!
Heut hab' ich dein gedacht.
Die Jagd iſt deine Freude
Bei Tag und auch bei Nacht.
Den Spieß an goldnem Bande hier
Nahm ich dem wilden Jäger,
Gab ihm den Tod dafür.“

Sie nahm den Spieß zu Händen,
Den ihr der Vater bot,
Thät in den Wald ſich wenden,
Ihr Jagdruf war der Tod.

Dort in der Linde Schatten traf
Sie bei den treuen Bracken
Ihr Lieb im tiefen Schlaf.

„Ich komme zu der Linde,
Wie ich dem Lieb verhieß.“
Da ſtieß ſie gar geſchwinde
In ihre Bruſt den Spieß.
Sie ruhten bei einander kühl,
Waldvöglein ſangen oben,
Grün Laub herunter fiel.

3.

Ein Fräulein ſah vom Schloſſe
Hinab in's tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Roſſe,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!
Was bringſt du deinem Kinde?
Ich war wohl ſtill und fromm.“

„Mein Kind im weißen Kleide!
Wohl hab' ich dein gedacht.
Die Blumen ſind dein' Freude,
Mehr als des Goldes Pracht.
Das Blümlein, klar wie Silber, hier,
Nahm ich dem kühnen Gärtner,
Gab ihm den Tod dafür.“

„Wie war er ſo verwegen?
Warum erſchlugſt du ihn?
Er thät der Blümlein pflegen,
Die werden nun verblühn.“
„Er hat mir wunderkühn verſagt
Die ſchönſte Blum' im Garten,
Die ſpart' er ſeiner Magd.“

Das Blümlein lag der Zarten
An ihrer weichen Bruſt.
Sie ging in einen Garten,
Der war wohl ihre Luſt.
Da ſchwoll ein friſcher Hügel auf,
Dort bei den weißen Lilien,
Sie ſetzte ſich darauf.

„O könnt' ich thun zur Stunde
Den lieben Schweſtern gleich!
Doch's Blümlein giebt kein' Wunde,
Es iſt ſo zart und weich.“
Auf's Blümlein ſah ſie, bleich und krank,
Bis daß ihr Blümlein welkte,
Bis daß ſie niederſank.

Der ſchwarze Ritter.

Pfingſten war, das Feſt der Freude,
Das da feiern Wald und Haide.
Hub der König an zu ſprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen!“

Trommeln und Trommeten ſchallen,
Rothe Fahnen feſtlich wallen.
Sah der König vom Balkone:
In Lanzenſpielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs ſtarkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein ſchwarzer Ritter.
„Herr! wie iſt Eur Nam' und Zeichen?“ —
„Würd' ich es ſagen,
Ihr möchtet zittern und zagen,
Bin ein Fürſt von großen Reichen.“

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen
Und das Schloß begann zu beben.
Bei'm erſten Stoße
Der Jüngling ſank vom Roſſe,
Konnte kaum ſich wieder heben.

Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im ſchwarzen Kleid von Eiſen,
Tanzet ſchauerliche Weiſen,
Schlingt ſich kalt um ihre Glieder.
Von Bruſt und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwiſchen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Muthe
Der alte König ruhte,
Sah ſie an mit ſtillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide ſchienen,
Bot der Gaſt den Becher ihnen:
„Goldner Wein macht euch geneſen.“
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken:
„Kühl iſt dieſer Trank geweſen.“

An des Vaters Bruſt ſich ſchlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig ſich entfärben.
Wohin der graue,
Erſchrockne Vater ſchaue,
Sieht er eins der Kinder ſterben.

„Weh! die holden Kinder beide
Nahmſt du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich, den Freudeloſen!“
Da ſprach der Grimme
Mit hohler, dumpfer Stimme:
„Greis! im Frühling brech' ich Roſen.“

Der Roſengarten.

Vom ſchönen Roſengarten
Will ich mit Sang euch melden.
Am Morgen luſtwandelten Fraun,
Am Abend fochten die Helden.

„Mein Herr iſt König im Land,
Ich herrſch' im Garten der Roſen,
Er hat ſich die güldene Kron',
Ich den Blumenkranz mir erkoſen.

So hört, ihr jungen Recken,
Ihr lieben drei Wächter mein,
Laßt alle zarten Jungfräulein,
Laßt keinen Ritter herein!

Sie möchten die Roſen verderben,
Das brächte mir große Sorgen.“
So ſprach die ſchöne Königin,
Als ſie dannen ging am Morgen.

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Röslein dufteten ſtille,
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs mit Sitten
Drei zarte Jungfräulein:
„Ihr Wächter, liebe drei Wächter,
Laßt uns in den Garten ein!“

Als die Jungfraun Roſen gebrochen,
Da haben ſie all geſprochen:
„Was blutet mir ſo die Hand?
Hat mich das Röslein geſtochen?“

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Röslein dufteten ſtille
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs auf Roſſen,
Drei freche Rittersleut':
„Ihr Wächter, ſchnöde drei Wächter,
Sperret auf die Thüre weit!“

„Die Thüre, die bleibet zu,
Die Schwerter, die ſind bloß,
Die Roſen, die ſind theuer,
Eine Wund' gilt jegliche Roſ'.“

Da ſtritten die Ritter und Wächter,
Die Ritter den Sieg erwarben,
Zertraten die Röslein all,
Mit den Roſen die Wächter ſtarben.

Und als es ward am Abend,
Frau Königin kam herbei:
„Und ſind meine Roſen zertreten,
Erſchlagen die Jünglinge treu:

So will ich auf Roſenblätter
Sie legen in die Erden.
Und wo der Roſengarten war,
Soll der Liliengarten werden.

Wer iſt es, der die Lilien
Mir treulich nun bewacht?
Bei Tag die liebe Sonne,
Der Mond und die Sterne bei Nacht.“

Die Lieder der Vorzeit.

1 8 0 7.

Als Knabe ſtieg ich in die Hallen
Verlaßner Burgen oft hinan;
Durch alte Städte thät ich wallen,
Und ſah die hohen Münſter an.
Da war es, daß mit ſtillem Mahnen
Der Geiſt der Vorwelt bei mir ſtand,
Da ließ er frühe ſchon mich ahnen,
Was ſpäter ich in Büchern fand:

Daß Jungfraun dort von ew'gem Preiſe,
Die heil'gen Lieder, einſt gewohnt,
Und in der Edelfrauen Kreiſe
Beim Feſte des Geſangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geſchlechte
Und warf den Brand in's frohe Haus.
Die Schweſtern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten zagend aus.

Wie manche ſchmachtet, hart gefangen,
In eines Kerkers dunklem Grund?
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.
Ach! Jene, die auf öden Wegen
Umhergeirret, krank und müd,
Sie iſt dem ſchweren Gram erlegen,
Und ſang noch einmal, eh' ſie ſchied.

In eines armen Mädchens Kammer
Iſt einer Andern Aufenthalt,
Sie miſcht ſich in der Freundin Jammer,
Wann ſtill der Mond am Himmel wallt.
Auch manche wagt der Märterinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will der Menſchen Herz gewinnen
Und ſinget ſanft zum Saitenſpiel.

Getroſt! ſchon ſinken eure Bande
Und Boten ziehn nach Oſt und Weſt,
In eine Stadt am Neckarſtrande
Zu laden euch zum neuen Feſt.
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Läßt wehn das roſige Gewand!
Ihr Ernſten, wallt im Nonnenſchleier,
Die weiße Lilie in der Hand.

Die drei Lieder.

In der hohen Hall' ſaß König Sifrid:
„Ihr Harfner! wer weiß mir das ſchönſte Lied?“
Und ein Jüngling trat aus der Schaar behende,
Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende.

„Drei Lieder weiß ich; den erſten Sang,
Den haſt du ja wohl vergeſſen ſchon lang:
Meinen Bruder haſt du meuchlings erſtochen!
Und aber: haſt ihn meuchlings erſtochen!

Das andre Lied, das hab' ich erdacht
In einer finſtern, ſtürmiſchen Nacht:
Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!“

Da lehnt' er die Harfe an den Tiſch,
Und ſie zogen beide die Schwerter friſch,
Und ſie fochten lange mit wildem Schalle,
Bis der König ſank in der hohen Halle.

„Nun ſing' ich das dritte, das ſchönſte Lied,
Das werd' ich nimmer zu ſingen müd:
König Sifrid liegt in ſeim rothen Blute!
Und aber: liegt in ſeim rothen Blute.

Der junge König und die Schäferin.

1.

In dieſer Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu ſingen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl ſchmucke Ritter reiten
Das Wieſenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
Wohl klare Blumen blühn,
Wohl Schäferinnen ſtehen
Umher in Thalesgrün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor ſeinem ſtolzen Zug,
Einen rothen Mantel ſeiden,
Eine goldne Kron' er trug.

Da ſprang vom Roß geſchwinde
Der König wohlgethan,
Er band es an eine Linde,
Ließ ziehn die Schaar voran.

Es war ein friſcher Bronne
Dort in den Büſchen kühl;
Da ſangen die Vöglein mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

Warum ſie ſangen ſo helle?
Warum ſie glänzten ſo baß?
Weil an dem kühlen Quelle
Die ſchönſte Schäferin ſaß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
Er rauſchet durch das Grün;
Die Lämmer drob erſchrecken,
Zur Schäferin ſie fliehn.

„Willkommen, Gottwillkommen!
Du wunderſchöne Maid!
Wärſt du zu Schrecken gekommen,
Mir wär' es herzlich Leid.“

„Bin wahrlich nicht erblichen,
Als ich dir ſchwören mag;
Ich meint', es hab' durchſtrichen
Ein loſer Vogel den Hag.“

„Ach! wollteſt du mich erquicken
Aus deiner Flaſche hier,
Ich würd' es in's Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir.“

„Meine Flaſche magſt du haben,
Noch Keinem macht' ich's ſchwer,
Will Jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'."

Zu ſchöpfen ſie ſich bücket,
Aus der Flaſch' ihn trinken läßt,
Gar zärtlich er ſie anblicket,
Doch hält ſie die Flaſche feſt.

Er ſpricht, von Lieb bezwungen:
„Wie biſt du ſo holder Art!
Als wärſt du erſt entſprungen
Mit den andern Blumen zart.

Und biſt doch mit Würd' umfangen,
Und ſtraleſt doch Adel aus,
Als wäreſt hervorgegangen
Aus eines Königs Haus."

„Frag meinen Vater, den Schäfer:
Ob er ein König was?
Frag meine Mutter, die Schäfrin:
Ob ſie auf dem Throne ſaß?"

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er ſetzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar ſtolz die Schäferin blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
„Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer neigt euch all!“

Und als den Schmuck ſie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnens klaren Grund.

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wiederſchaue
Nach manchem harten Stand.

Ein König liegt gebunden
Schon ſechzehn lange Jahr',
Sein Land iſt überwunden
Von böſer Feinde Schaar.

Ich will ſein Land erretten,
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten,
Daß er den Frühling ſchaut.

Ich ziehe zum erſten Kriege,
Mir werden die Tage ſchwül.
Sprich! labſt du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?“

„Ich will dir ſchöpfen und langen
Soviel der Bronn vermag.
Auch ſollſt du die Kron' empfangen
So blank, wie an dieſem Tag.“

Der erſte Sang iſt geſungen,
So folget gleich der letzt';
Ein Vogel hat ſich geſchwungen,
Laßt ſehen, wo er ſich ſetzt!

2.

Nun ſoll ich ſagen und ſingen
Von Trommeten und Schwerterklang,
Und hör' doch Schalmeien klingen,
Und höre der Lerchen Geſang.

Nun ſoll ich ſingen und ſagen
Von Leichen und von Tod,
Und ſeh' doch die Bäum' ausſchlagen
Und ſprießen die Blümlein roth.

Nur von Goldmar will ich melden,
Ihr hättet es nicht gedacht:
Er war der erſte der Helden,
Wie bei Frauen, ſo in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt auf ſein Siegspanier;
Da ſtieg aus tiefem Thurme
Der alte König herfür.

„O Sonn'! o ihr Berge drüben!
O Feld und o grüner Wald!
Wie ſeyd ihr ſo jung geblieben,
Und ich bin worden ſo alt!"

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfeſt begann;
Doch wer nicht ſaß in der Halle,
Das nicht beſchreiben kann.

Und wär' ich auch geſeſſen
Dort in der Gäſte Reihn,
Doch hätt' ich das Andre vergeſſen
Ob all dem edeln Wein.

Da thät zu Goldmar ſprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein Lanzenbrechen:
Was ſetz' ich euch zum Preis?"

„Herr König, hochgeboren,
So ſetzet uns zum Preis,
Statt goldner Helm' und Sporen,
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!"

Um was ſonſt Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefild,
Drum ſah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis;
Er empfing bei Trommetenſchalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu ſprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein neues Stechen
Und ſetz' einen höhern Preis.

Wohl ſetz' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich ſetz' euch meine Krone
Aus der ſchönſten Königin Hand."

Wie glühten da die Gäſte
Beim hohen Trommetenſchall,
Wollt' Jeder thun das Beſte,
Herr Goldmar warf ſie all.

Der König ſtand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern:

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferſtab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite,
An roſenrothem Band.

Der König ſprach: „Ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich gebe dir meine Krone
Aus der ſchönſten Königin Hand.“

Er ſprach's und ſchlug zurücke
Den Schleier der Königin.
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' ſehen nach ihr hin.

„Keine Königin ſoll mich gewinnen
Und keiner Krone Stral,
Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferin im Thal.

Ich will zum Gruß ihr bieten
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüten!
Ich zieh' in's Thal hinab.“

Da rief eine Stimme ſo helle,
Und ihm ward mit einem Mal,
Als ſängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen thät er heben,
Die Schäferin vor ihm ſtand,
Mit reichem Geſchmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand.

„Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willſt du ziehn noch immer
In's grüne Thal hinaus?

So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir ließeſt zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrſcht nun über zwei Land'."

Nicht länger blieben ſie ſtehen
Das Eine vom Andern fern.
Was weiter nun geſchehen,
Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wiſſen,
Dem thät' ich's plötzlich kund,
Dürft' ich ſie umfahn und küſſen
Auf den roſenrothen Mund.

Des Goldſchmieds Töchterlein.

Ein Goldſchmied in der Bude ſtand
Bei Perl' und Edelſtein:
„Das beſte Kleinod, das ich fand,
Das biſt doch du, Helene,
Mein theures Töchterlein!"

Ein ſchmucker Ritter trat herein:
Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldſchmied mein!
Mach' mir ein köſtlich Kränzchen
Für meine ſüße Braut!"

Und als das Kränzlein war bereit
Und ſpielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als ſie war alleine,
An ihren Arm den Kranz.

„Ach! wunderſelig iſt die Braut,
Die's Krönlein tragen ſoll.
Ach! ſchenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Roſen,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beſchaut':
O faſſe, lieber Goldſchmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine ſüße Braut!

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantſtein,
Da ſteckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als ſie war alleine,
Es halb an's Fingerlein.

„Ach! wunderſelig iſt die Braut,
Die's Ringlein tragen ſoll.
Ach! ſchenkte mir der Ritter traut
Nur ſeines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beſchaut':
„Du haſt, o lieber Goldſchmied mein!
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine ſüße Braut.

Doch daß ich wiſſe, wie ihr's ſteh',
Tritt, ſchöne Maid, herzu!
Daß ich an dir zur Probe ſeh'
Den Brautſchmuck meiner Liebſten,
Sie iſt ſo ſchön, wie du."

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hatt' die ſchöne Maid
Heut angethan mit ſondrer Müh,
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbeſtes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz,
Sie vor dem Ritter ſtand.
Er ſetzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er ſteckt' ihr an das Ringlein,
Dann faßt' er ihre Hand.

„Helene ſüß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt,
Du biſt die allerſchönſte Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring beſtimmt.

Bei Gold und Perl' und Edelſtein
Biſt du erwachſen hier,
Das ſollte dir ein Zeichen ſeyn,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirſt mit mir."

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten ſie ein.

„Frau Wirthin! hat ſie gut Bier und Wein?
Wo hat ſie ihr ſchönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein iſt friſch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.“

Und als ſie traten zur Kammer hinein,
Da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.

Der erſte, der ſchlug den Schleier zurück
Und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:

„Ach! lebteſt du noch, du ſchöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieſer Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte ſich ab, und weinte dazu:

„Ach! daß du liegſt auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet ſo manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder ſogleich,
Und küßte ſie an den Mund ſo bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! ſo frühe ſchon rüſtig und rege?
Dich, treuſte der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja! mähſt du die Wieſe mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger verſagen.“

Der Pächter, der ſtattlich begüterte, hat es geſprochen,
Marie, wie fühlt ſie den liebenden Buſen ſich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
Wie ſchwingt ſie die Senſe, wie ſtreckt ſie die Mahden danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie ſuchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten.
Noch ſchaffen im heißen Gefilde die ſummenden Bienen,
Marie, ſie ruht nicht, ſie ſchafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne verſinkt, es ertönet das Abendgeläute,
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug iſt's für heute!“
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen,
Marie, ſie dengelt die Senſe zu neuem Beginnen.

Schon ſinket der Thau, ſchon erglänzen der Mond und
die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall ſchlägt aus der
Ferne,
Marie verlangt nicht zu raſten, verlangt nicht zu lauſchen,
Stets läßt ſie die Senſe, die kräftig geſchwungene,
rauſchen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu
Abend,
Mit Liebe ſich nährend, mit ſeliger Hoffnung ſich labend;
Zum drittenmal hebt ſich die Sonne, da iſt es geſchehen,
Dort ſeht ihr Marien, die wonniglich weinende, ſtehen.

„Guten Morgen, Marie! was ſeh' ich! o fleißige Hände!
Gemäht iſt die Wieſe! das lohn' ich mit reichlicher
Spende;
Allein mit der Heirath — du nahmeſt im Ernſte mein
Scherzen,
Leichtgläubig, man ſieht es, und thöricht ſind liebende
Herzen.“

Er ſpricht es und gehet des Wegs, doch der armen Marie
Erſtarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.
Die Sprache verloren, Gefühl und Beſinnung geſchwunden,
So wird ſie, die Mähderin, dort in den Mahden
gefunden.

So lebt ſie noch Jahre, ſo ſtummer, erſtorbener Weiſe,
Und Honig, ein Tropfen, das iſt ihr die einzige Speiſe.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendſten Wieſe!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer, wie dieſe.

Sterbeklänge.

1. Das Ständchen.

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für ſüße Klänge doch?
O Mutter, ſieh! wer mag es ſeyn,
In ſpäter Stunde noch?

„Ich höre nichts, ich ſehe nichts,
O ſchlummre fort ſo lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!“

Es iſt nicht irdiſche Muſik,
Was mich ſo freudig macht;
Mich rufen Engel mit Geſang,
O Mutter, gute Nacht!

2. Die Orgel.

„Noch einmal ſpielt die Orgel mir,
Mein alter Nachbarsmann!
Verſucht es, ob ihr frommer Schall
Mein Herz erquicken kann!“

Die Kranke bat, der Nachbar ſpielt,
So ſpielt' er nie vorher,
So rein, ſo herrlich, nein! er kennt
Sein eigen Spiel nicht mehr.

Es iſt ein fremder, ſel'ger Klang,
Der ſeiner Hand entbebt,
Er hält mit Grauen ein, da war
Der Freundin Geiſt entſchwebt.

---

3. Die Droſſel.

„Ich will ja nicht zum Garten gehn,
Will liegen ſommerlang,
Hört' ich die luſt'ge Droſſel nur,
Die in dem Buſche ſang."

Man fängt dem Kind die Droſſel ein,
Im Käfig ſitzt ſie dort,
Doch ſingen will ſie nicht und hängt
Ihr Köpfchen immerfort.

Noch einmal blickt das Kind nach ihr
Mit bittendem Geſicht,
Da ſchlägt die Droſſel ſchön und hell,
Da glänzt ſein Aug' und bricht.

Die Harfe.

In Wälder floh mit ſeinem Grame
Ein Ritter, den verſchmäht die Dame.
Ihm kommt auf ungebahnten Wegen
Ein traut umfangen Paar entgegen.

Er kann ihr Koſen ganz verſtehen,
Da ſie auf ſich nur hören, ſehen:
Sie ſind ſich kaum zurückgegeben
Zu neuer Liebe, neuem Leben.

Muß Alles ſeinen Schmerz erfriſchen!
Er fliehet zu den dunklern Büſchen.
Da ſteht in ſchwarzer Tannen Mitte,
Verlaſſen, eine Bruderhütte.

Hier liegt die Eremitenhülle,
Dort hängt die Harfe traurig ſtille;
Gewiß, den er geſehn ihm Glücke,
Der ließ ſein Trauren hier zurücke.

Er eilt, die Kutte anzulegen,
Er prüft das Spiel mit dumpfen Schlägen:
„Wie lange werd' ich, fern der Süſſen,
Auf dieſer Harfe ſpielen müſſen?

Der Leitſtern.

Der ausfuhr nach dem Morgenlande,
Des fremden Schiffes leichte Laſt,
Schon führt er zu der Heimath Strande,
Von Golde ſchwer, den eignen Maſt.

Er hat ſo oft nach keinem Sterne,
Wie nach dem Liebesſtern, geſchaut.
Der lenkt' ihn glücklich aus der Ferne
Zur Vaterſtadt der theuren Braut.

Noch hat er nicht das Ziel gefunden,
Obſchon er in die Thore trat;
Wie mag er gleich die Braut erkunden
Im Labyrinth der großen Stadt?

Wie mag ſein Auge ſie erlauſchen,
Der Blick iſt überall verbaut.
Wie mag er durch der Märkte Rauſchen
Vernehmen ihrer Stimme Laut?

Dort iſt ein Fenſter zugefallen,
Vielleicht hat ſie herausgeſchaut;
Hier dieſes Schleiers eilig Wallen,
Verbirgt es nicht die theure Braut?

Schon dunkeln ſich die Abendſchatten,
Noch irrt er durch die Straßen hin;
Die Füße wollen ihm ermatten,
Das rege Herz doch treibet ihn.

Was hält er plötzlich staunend inne?
Horch, Saiten! welcher Stimme Laut!
Umſonſt nicht ſah er ob der Zinne
Den Liebesſtern, dem er vertraut.

Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
Deß bleicher Mund kein Lied beginnt,
Es kränzen Daphne's falbe Haare
Die Stirne, die nichts mehr erſinnt.

Man legt zu ihm in ſchmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er ſang;
Die Leier, die ſo hell erſchollen,
Liegt ihm in Armen, ſonder Klang.

So ſchlummert er den tiefen Schlummer,
Sein Lied umweht noch jedes Ohr,
Doch nährt es ſtets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre ſind verſchwunden,
Cypreſſen wuchſen um ſein Grab;
Die ſeinen Tod ſo herb empfunden,
Sie ſanken alle ſelbſt hinab.

Doch, wie der Frühling wiederkehret
Mit friſcher Kraft und Regſamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
Der Sänger in der neuen Zeit.

Er iſt den Lebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur;
Die Vorwelt, die ihn todt gemeinet,
Lebt ſelbſt in ſeinem Liede nur.

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leiſe
Den Strom hin ſeine Gleiſe,
Es ſchweigen, die drin wandern,
Denn Keiner kennt den Andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Waidgeſelle?
Ein Horn, das ſanft erſchallet;
Das Ufer widerhallet.

Von ſeinem Wanderſtabe
Schraubt Jener Stift und Habe,
Und miſcht mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen ſaß ſo blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede,
Jetzt ſtimmt ſie mit Geſange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Rudrer auch ſich regen
Mit taktgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunter flieget,
Von Melodie gewieget.

Hart ſtößt es auf am Strande,
Man trennt ſich in die Lande.
Wann treffen wir uns, Brüder!
Auf Einem Schifflein wieder?

Sängers Vorüberziehn.

Ich ſchlief am Blüthenhügel
Hart an des Pfades Rand.
Da lieh der Traum mir Flügel
In's goldne Fabelland.

Erwacht, mit trunknen Blicken,
Wie wer aus Wolken fiel,
Gewahr' ich noch im Rücken
Den Sänger mit dem Spiel.

Er ſchwindet um die Bäume,
Noch hör' ich fernen Klang.
Ob der die Wunderträume
Mir in die Seele ſang?

Traum.

Es hat mir jüngſt geträumet,
Ich läg' auf ſteiler Höh';
Es war am Meeresſtrande,
Ich ſah wohl in die Lande
Und über die weite See.

Es lag am Ufer drunten
Ein ſchmuckes Schiff bereit,
Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Ferg' am Ufer ſtehend,
Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
Ein luſt'ger Zug daher.
Wie Engel thäten ſie glänzen,
Geſchmückt mit Blumenkränzen,
Und zogen nach dem Meer.

Voran im Zuge ſchwärmten
Der muntern Kinder viel.
Die Andern Becher ſchwangen,
Muſizirten, ſangen,
Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie ſprachen zu dem Schiffer:
„Willſt du uns führen gern?
Wir ſind die Wonnen und Freuden,
Wollen von der Erde ſcheiden,
All von der Erde fern.“

Er hieß in's Schiff ſie treten,
Die Freuden allzumal,
Er ſprach: „Sagt an, ihr Lieben!
Iſt Keins zurückgeblieben
Auf Bergen, noch im Thal?“

Sie riefen: „Wir ſind Alle!
Fahr zu, wir haben Eil'!“
Sie fuhren mit friſchen Winden,
Fern, ferne ſah ich ſchwinden
Der Erde Luſt und Heil.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen beſſern findſt du nit.
Die Trommel ſchlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite,
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggeriſſen,
Er liegt mir vor den Füſſen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

Der Roſenkranz.

In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz,
Edle Knappen fechten, jagen
Um den werthen Roſenkranz.
Wollen nicht mit leichtem Finger
Blumen pflücken auf dem Plan,
Wollen ſie, als wackre Ringer,
Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube ſitzt die Stille,
Die mit Staunen jeder ſieht,
Die in ſolcher Jugendfülle
Heut zum Erſtenmale blüht.
Volle Roſenzweig' umwanken,
Als ein Schattenhut, ihr Haupt;
Reben mit den Blüthenranken
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eiſenkleid ein Reiter
Zieht auf krankem Roß daher,
Senkt die Lanz', als müder Streiter,
Neigt das Haupt, wie ſchlummerſchwer.
Dürre Wangen, graue Locken;
Seiner Hand entfiel der Zaum.
Plötzlich fährt er auf, erſchrocken,
Wie erwacht aus bangem Traum.

„Seyd gegrüßt auf dieſen Auen,
Schönſte Jungfrau, edle Herrn!
Dürfet nicht ob mir ergrauen,
Eure Spiele ſchau' ich gern.
Gerne möcht' ich für mein Leben
Mit euch brechen einen Speer,
Aber meine Arme beben,
Meine Kniee wanken ſehr.

Kenne ſolche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,
Panzer liegt mir noch am Leibe,
Wie dem Drachen ſeine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden;
Auf dem Meere Wog' und Sturm;
Ruhe hab' ich nie gefunden,
Als ein Jahr im finſtern Thurm.

Weh! verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du rauhe Rechte!
Weiche Frauenhand gedrückt.
Denn noch war dem Erdenthale
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut zum erſtenmale
Aufgeht, als ein neuer Stern.

Wehe! könnt' ich mich verjüngen!
Lernen wollt' ich Saitenkunſt,
Minnelieder wollt' ich ſingen,
Werbend um der Süßen Gunſt.
In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz,
Wollt' ich freudig fechten, jagen
Um den werthen Roſenkranz.

Weh! zu früh bin ich geboren!
Erſt beginnt die goldne Zeit.
Zorn und Neid hat ſich verloren,
Frühling ewig iſt erneut.
Sie, in ihrer Roſenlaube,
Wird des Reiches Herrin ſeyn.
Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenſtein!"

Als der Alte dies geſprochen,
Er die bleichen Lippen ſchloß.
Seine Augen ſind gebrochen,
Sinken will er von dem Roß.
Doch die edeln Knappen eilen,
Legen ihn in's Grüne hin;
Ach! kein Balſam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niederſteiget
Aus der Blumenlaube Glanz;
Traurig ſich zum Greiſe neiget,
Setzt ihm auf den Roſenkranz:
„Sey des Maienfeſtes König!
Keiner hat, was du, gethan.
Ob es gleich dir frommet wenig,
Blumenkranz dem todten Mann.“

Das traurige Turnei.

Es rittten ſieben Ritter frei,
Mit Schilden und mit Speeren,
Sie wollten halten gut Turnei,
Des Königs Kind zu Ehren.

Und als ſie ſahen Thurm und Wall,
Ein Glöcklein hörten ſie drüben;
Und als ſie traten in Königs Hall',
Da ſahen ſie Kerzen ſieben.

Da ſahen ſie liegen, todesblaß,
Die holde Adelheide,
Der König zu ihrem Haupte ſaß
In großem Herzeleide.

Da ſprach der ſtolze Degenwerth:
„Das muß ich immer klagen,
Daß ich umſonſt gegürt't mein Pferd,
Mein Schild und Speer getragen.“

Drauf ſprach der jung' Herr Adelbert:
„Wir wollen das nicht klagen,
Des Königs Tochter iſt immer werth,
Daß wir drum ſtechen und ſchlagen.“

Herr Walther ſprach, ein Ritter kühn:
„Nach Hauſe wollen wir reiten,
Es kann uns wenig Heil erblühn,
Um eine Todte zu ſtreiten.“

Sprach Adelbert: „Wohl iſt ſie todt,
Doch lebet keine ſo Holde.
Sie trägt einen Kranz von Roſen roth
Und einen Ring von Golde.“

Sie ritten auf den Sand hinaus,
Die freien Ritter ſieben.
Sie ſtritten alſo harten Strauß,
Bis ſechſe todt geblieben.

Der ſiebente war Herr Adelbert,
Der Sieger über alle.
Er ſtieg ſo bleich von ſeinem Pferd,
Und trat in Königs Halle.

Er nahm den Kranz von Roſen roth,
Dazu den Ring von Golde,
Er fiel zur Erde, bleich und todt,
So bleich wie ſeine Holde.

Der König trug ein ſchwarz Gewand,
Er ließ die Glocke läuten,
Sechs freie Ritter von dem Sand
Thät er zu Grab begleiten.

Der ſiebente war Herr Adelbert,
Mit ſeiner Adelheide.
Die liegen zuſammen in kühler Erd',
Ein Stein bedecket Beide.

Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufſtehn,
Mit ihrem Hofgeſinde
Zum Frauenmünſter gehn.
Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geſchmeide,
Das ward zu großem Leide.

Es ſtehn drei Lindenbäume
Wohl vor der Kirchenpfort';
Da ſaß der edle Heime,
Der ſprach viel leiſe Wort';
„Was Gold, was Edelſteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!"

So ſprach der Jüngling leiſe,
Da trieb der Wind ſein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreiſe
Die ſchönſte Roſe fiel.
Herr Heime thät ſich bücken,
Die Roſe wegzupflücken,
Damit wollt' er ſich ſchmücken.

Da war ein alter Ritter
In Siegelindes Chor,
Dem war es leid und bitter,
Gar zornig trat er vor:
„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfſt du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?“

O weh dem Garten immer,
Der ſolche Roſen bracht'!
O Heil den Linden nimmer,
Wo ſolcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
Der Jüngling todt erlegen!

Sieglinde beugt' ſich nieder
Und nahm die Roſ' empor,
Steckt' in den Kranz ſie wieder,
Und ging zur Kirche vor.
Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geſchmeide,
Wer thät' ihr was zu Leide?

Vor Sankt Mariens Bilde
Nahm ſie herab die Kron':
„Nimm du ſie, Reine, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der Welt will ich entſagen,
Den heil'gen Schleier tragen
Und um die Todten klagen.“

Der Sieger.

Anzuſchauen das Turnei,
Saßen hundert Frauen droben;
Dieſe waren nur das Laub,
Meine Fürſtin war die Roſe.
Aufwärts blickt' ich keck zu ibr,
Wie der Adler blickt zur Sonne.
Wie da meiner Wangen Glut
Das Viſier durchbrennen wollte!
Wie des Herzens kühner Schlag
Schier den Panzer durchgebrochen!
Ihrer Blicke ſanfter Schein
War in mir zum wilden Lodern,
Ihrer Rede mildes Wehn
War in mir zum Sturmestoben,
Sie, der ſchöne Maientag,
In mir zum Gewitter worden.
Unaufhaltbar brach ich los,
Sieghaft Alles niederdonnernd.

Der nächtliche Ritter.

In der mondlos ſtillen Nacht
Stand er unter dem Altane,
Sang mit himmliſch ſüßer Stimme
Minnelieder zur Guitarre.
Dann auch mit den Nebenbuhlern
Hat er tapfer ſich geſchlagen,
Daß die hellen Funken ſtoben,
Daß die Mauern widerhallten.
Und ſo übt er jeden Dienſt,
Den man weihet edeln Damen,
Daß mein Herz in Lieb' erglühte
Für den theuern Unbekannten.
Als ich drauf am frühen Morgen
Bebend blickte vom Altane:
Blieb mir nichts von ihm zu ſchauen,
Als ſein Blut, für mich gelaſſen.

Der kaſtiliſche Ritter.

1.

„Beſter Ritter von Kaſtilien!
Wann die fernen Berge toſen,
Mein ich deinen Kampf zu hören:
Doch es iſt des Donners Rollen.
Wann es hinter jenen Höhen
Roth und golden glüht am Morgen,
Mein' ich, daß du wollſt erſcheinen:
Doch es kam herauf die Sonne.“

2.

„Darum ward ein Weg betreten
Längſt von Pilgern, Sängern, Wappnern,
Darum ward ein Schloß erbauet,
Herrlich, an des Weges Rande;
Darum ſchaute von den Zinnen
Bis auf mich wohl manche Dame:
Weil der ſchönſte, kühnſte Ritter
Sollte hier vorüberfahren.
Wehe nun! es iſt erfüllt,
Was ſo lange ward erharret.
Weh'! die Augen werden brechen,
Die ſo hohen Adel ſahen.

Weh'! die Mauern werden ſinken,
Drin des Roſſes tritt verhallet.
Weh'! der Pfad, den er verließ,
Wird vergehn im hohen Graſe."

3.

Nimmer mochten ihn verwunden
Liebesblicke ſüßer Schönen,
Nimmer mochten ihn bezwingen
Schwerterſchläge, Lanzenſtöße.
Als er einſam ritt auf Bergen,
Fuhr ein Blitz aus dem Gewölke;
Und ſo iſt er unterlegen
Nur dem Stral von Himmelshöhen.

4.

Schwarze Wolken ziehn hinunter,
Golden ſtralt die Sonne wieder,
Fern verhallen ſchon die Donner,
Und die Vögelchöre ſingen;
Blumen heben ſich und Bäume,
Sind erfriſchet vom Gewitter,
Wanderer, die ſich geborgen,
Schreiten wieder raſch von hinnen:

Nur des Waldes höchſte Eiche
Hebt nicht mehr die ſtolzen Wipfel,
Nur Kaſtiliens beſter Streiter
Bleibt am Fuß der Eiche liegen.

5.

Alle Damen ſchmachten, hoffen,
Ihn, den Schönſten zu empfahen;
Alle Mohren zagen, zittern
Vor des kühnſten Streiters Nahen.
Damen! würdet nicht mehr hoffen,
Mohren würdet nicht mehr zagen:
Wüßtet ihr, daß im Gebirge
Längſt Gewitter ihn erſchlagen.

Sankt Georgs Ritter.

1.

Hell erklingen die Trommeten
Vor Sankt Stephan von Gormaz,
Wo Fernandes von Kaſtilien
Lager hält, der tapfre Graf.
Almanſor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Kordova hergezogen,
Zu erſtürmen jene Stadt.
Schon gewappnet ſitzt zu Pferde
Die kaſtil'ſche Ritterſchaar.
Forſchend reitet durch die Reihen
Fernandes, der tapfre Graf:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Preis kaſtil'ſcher Ritterſchaft!
Alle Ritter ſind gerüſtet,
Du nur fehleſt auf dem Platz.
Du, der Erſte ſonſt zu Roſſe,
Sonſt der Erſte zu der Schlacht,
Hörſt du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachttrommeten Klang?
Fehleſt du dem Chriſtenheere
Heut, an dieſem heißen Tag?
Soll dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden deines Ruhmes Glanz?"
Paskal Vivas kann nicht hören,
Fern iſt er im tiefen Wald,

Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
An der Pforte ſteht ſein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet betend
Vor dem heiligen Altar;
Iſt in Andacht ganz verſunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf, wie Windestoſen,
Durch das Waldgebirge hallt;
Hört nicht ſeines Roſſes Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang,
Doch es wachet ſein Patron,
Sankt Georg, der Treue, wacht;
Aus der Wolke ſteigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt ſich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.
Keiner hat wie er geſtürmet,
Held des Himmels, Wetterſtral!
Er gewinnt Almanſors Fahne,
Und es flieht die Mohrenſchaar.
Paskal Vivas hat beſchloſſen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand;
Reitet ſinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Trommeten ihn begrüßen
Und der feſtliche Geſang:

„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Stolz kaſtil'ſcher Ritterſchaft:
Sey geprieſen, hoher Sieger,
Der Almanſors Fahne nahm?
Wie ſind deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das ſo muthig eingerannt!“
Paskal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Geſang,
Neiget demuthsvoll ſein Haupt,
Deutet ſchweigend himmelan.

2.

In den abendlichen Gärten
Ging die Gräfin Julia.
Fatiman, Almanſors Neffe,
Hat die Schöne dort erhaſcht;
Flieht mit ſeiner ſüßen Beute
Durch die Wälder, Nacht und Tag,
Zehn getreue Mohrenritter
Folgen ihm gewappnet nach.
In des dritten Morgens Frühe
Kommen ſie in jenen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
Schon von Weitem blickt die Gräfin
Nach des Heil'gen Bild hinan,

Welches ob der Kirchenpforte,
Groß in Stein gehauen, prangt;
Wie er in des Lindwurms Rachen
Mächtig ſtößt den heil'gen Schaft,
Während, an den Fels gebunden,
Bang die Königstochter harrt.
Weinend und die Hände ringend,
Ruft die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Hilf mir aus des Drachen Macht!“
Siehe! wer auf weißem Roſſe
Sprengt von der Kapell' herab?
Goldne Locken wehn im Winde
Und der rothe Mantel wallt;
Mächtig iſt ſein Speer geſchwungen,
Trifft den Räuber Fatiman,
Der ſich gleich am Boden krümmet,
Wie der Lindwurm einſt gethan.
Und die zehen Mohrenritter
Hat ein wilder Schreck gefaßt;
Schild und Lanze weggeworfen,
Fliehn ſie über Berg und Thal.
Auf den Knieen, wie geblendet,
Liegt die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Sey geprieſen tauſendmal!“
Als ſie wieder hebt die Augen,
Iſt der Heil'ge nicht mehr da,
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Paskal Vivas war.

Romanze vom kleinen Däumling.

Kleiner Däumling! kleiner Däumling!
Allwärts iſt dein Ruhm poſaunet.
Schon die Kindlein in der Wiege,
Sieht man der Geſchichte ſtaunen.
Welches Auge muß nicht weinen,
Wie du liefſt durch Waldesgrauſen,
Als die Wölfe hungrig heulten
Und die Nachtorkane sausten!
Welches Herz muß nicht erzittern,
Wie du lagſt im Rieſenhauſe
Und den Ogger hörteſt nahen,
Der nach deinem Fleiſch geſchnaubet!
Dich und deine ſechs Gebrüder
Haſt vom Tode du erkaufet,
Liſtiglich die ſieben Kappen
Mit den ſieben Kronen tauſchend.
Als der Rieſe lag im Felſen,
Schnarchend, daß die Wälder rauſchten
Haſt du keck die Meilenſtiefel
Von den Füßen ihm gemauſet.
Einem vielbedrängten König
Biſt als Bote du gelaufen;
Köſtlich war dein Botenbrod:
Eine Braut vom Königshauſe.

Kleiner Däumling! kleiner Däumling!
Mächtig iſt dein Ruhm erbrauſet,
Mit den Siebenmeilenſtiefeln
Schritt er ſchon durch manch Jahrtauſend.

Romanze vom Recenſenten.

Recenſent, der tapfre Ritter,
Steigt zu Roſſe, kühn und ſtolz;
Iſt's kein Hengſt aus Andaluſien,
Iſt es doch ein Bock von Holz.
Statt des Schwerts, die ſcharfe Feder
Zieht er kampfbereit vom Ohr,
Schiebt, ſtatt des Viſirs, die Brille
Den entbrannten Augen vor.
Publikum, die edle Dame,
Schwebt in tauſendfacher Noth,
Seit ihr bald, barbariſch ſchnaubend,
Ein Siegfried'ſcher Lindwurm droht,
Bald ein ſüßer Sonettiſte
Sie mit Lautenklimpern lockt,
Bald ein Mönch ihr myſtiſch predigt,
Daß ihr die Beſinnung ſtockt.
Recenſent, der tapfre Ritter,
Hält ſich gut im Drachenmord,
Schlägt in Splitter alle Lauten,
Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.
Dennoch will er, groß beſcheiden,
Daß ihn Niemand nennen ſoll,
Und den Schild des Helden zeichnet
Kaum ein Schriftzug, räthſelvoll.

Recenſent, du Hort der Schwachen,
Sey uns immer treu und hold!
Nimm zum Lohn des Himmels Segen,
Des Verlegers Ehrenſold!

Ritter Paris.

Paris iſt der ſchönſte Ritter,
Alle Herzen nimmt er hin.
Jede Dame kann's beſchwören
An dem Hof der Königin.
Was der ſchönen Siegeszeichen
Warf das Glück in ſeinen Schooß!
Briefe, die von Küſſen rauſchen,
Locken, Ringe, zahlenlos.
Allzu leichter Siege Zeichen!
Ungebetnes Minneglück!
Bann und Feſſel nennt euch Paris,
Stößt ſein ſüßes Loos zurück.
Schwingt zu Roß ſich, ſchwer gerüſtet,
Glüht von edler Heldenluſt,
Beut den Frauen all den Rücken,
Beut den Männern keck die Bruſt.
Doch es will kein Feind ſich zeigen,
Frühling waltet im Gefild,
Mit dem Helmbuſch ſpielen Lüftchen,
Sonne ſpiegelt ſich im Schild.
Weit ſchon iſt er ſo geritten,
Siehe! da an Waldes Thor
Hält ein Ritter, hoch zu Roſſe,
Strecket ihm die Lanze vor.
Ritter Paris fliegt zum Kampfe,
Eilte nie zum Reihn ſo ſehr;
Wirft den Gegner ſtracks zur Erde,
Blickt als Sieger ſtolz umher;

Naht ſich hülfreich dem Geworfnen,
Nimmt ihm ab des Helms Gewicht:
Sieh! da wallen reiche Locken
Um ein zartes Angeſicht.
Wie er Schien' und Panzer löſet,
Welch ein Buſen! welch ein Leib!
Hingegoſſen ohne Leben,
Liegt vor ihm das ſchönſte Weib.
Würden erſt die bleichen Wangen
Röthen ſich von neuer Glut,
Hüben erſt ſich dieſe Wimpern;
Wie dann, Paris, junges Blut?
Ja! ſchon holt ſie tiefen Athem,
Schlägt die Augen zärtlich auf;
Die als wilder Feind geſtorben,
Lebt als milde Freundin auf.
Dort, in Stücken, liegt die Hülle,
Die ein ſtarrer Ritter war,
Hier, in Paris Arm, die Fülle,
Süßer Kern, der Schaale baar.
Paris ſpricht, der ſchöne Ritter:
„Welcher Sieg nun, welcher Ruhm?
Soll mir nie ein Strauß gelingen
In dem ernſten Ritterthum?
Wandelt ſtets, was ich berühre,
Sich in Scherz und Liebe mir?
Minneglück, das mich verfolget,
Zürn' ich oder dank' ich dir?“

Der Räuber.

Einſt am ſchönen Frühlingstage
Tritt der Räuber vor den Wald.
Sieh! den hohlen Pfad hernieder
Kommt ein ſchlankes Mädchen bald.
„Trügſt du, ſtatt der Maienglocken, —
Spricht des Waldes kühner Sohn —
In dem Korb den Schmuck des Königs,
Frei doch zögeſt du davon.“
Lange folgen ſeine Blicke
Der geliebten Wallerin,
Durch die Wieſengründe wandelt
Sie zu ſtillen Dörfern hin,
Bis der Gärten reiche Blüthe
Hüllt die liebliche Geſtalt.
Doch der Räuber kehret wieder
In den finſtern Tannenwald.

Sängerliebe.

Seit der hohe Gott der Lieder
Mußt' in Liebesſchmerz erbleichen,
Seit der Lorbeer ſeiner Schläfe
Unglückſel'ger Liebe Zeichen:
Wundert's wen, daß ird'ſchen Sängern,
Die daſſelbe Zeichen kränzet,
Selten in der Liebe Leben
Ein beglückter Stern erglänzet?
Daß ſie ernſt und düſter blicken,
Ihre Saiten traurig tönen,
Daß von Luſt ſie wenig ſingen,
Aber viel von Schmerz und Sehnen?
Sängerliebe, tief und ſchmerzlich,
Laßt euch denn in ernſten Bildern
Aus den Tagen des Geſanges,
Aus der Zeit der Minne, ſchildern!

---

1. Rudello.

In den Thalen der Provence
Iſt der Minneſang entſproſſen,
Kind des Frühlings und der Minne,
Holder, inniger Genoſſen.
Blüthenglanz und ſüße Stimme.
Konnt' an ihm den Vater zeigen,

Herzensglut und tiefes Schmachten
War ihm von der Mutter eigen.
Selige Provencer Thale,
Ueppig blühend wart ihr immer,
Aber eure reichſte Blüthe
War des Minneliedes Schimmer.
Jene tapfern, ſchmucken Ritter,
Welch ein edler Sängerorden!
Jene hochbeglückten Damen,
Wie ſie ſchön gefeiert worden!
Vielgeehrt im Sängerchore
War Rudello's werther Name,
Vielgeprieſen, vielbeneidet
Die von ihm beſungne Dame.
Aber Niemand mocht' erkunden,
Wie ſie hieße, wo ſie lebte,
Die ſo herrlich, überirdiſch
In Rudello's Liedern ſchwebte;
Denn nur in geheimen Nächten
Nahte ſie dem Sänger leiſe,
Selbſt den Boden nie berührend,
Spurlos, ſchwank, in Traumesweiſe.
Wollt' er ſie mit Armen faſſen,
Schwand ſie in die Wolken wieder,
Und aus Seufzern, und aus Thränen
Wurden dann ihm ſüße Lieder.
Schiffer, Pilger, Kreuzesritter
Brachten dazumal die Märe,
Daß von Tripolis die Gräfin
Aller Frauen Krone wäre;

Und ſo oft Rudell es hörte,
Fühlt' er ſich's im Buſen ſchlagen,
Und es trieb ihn nach dem Strande,
Wo die Schiffe fertig lagen.
Meer, unſichres, vielbewegtes,
Ohne Grund und ohne Schranken!
Wohl auf deiner regen Wüſte
Mag die irre Sehnſucht ſchwanken.
Fern von Tripolis verſchlagen,
Irrt die Barke mit dem Sänger;
Aeußrem Sturm und innrem Drängen
Widerſteht Rudell nicht länger.
Schwer erkranket liegt er nieder,
Aber oſtwärts ſchaut er immer,
Bis ſich hebt am letzten Rand
Ein Palaſt im Morgenſchimmer.
Und der Himmel hat Erbarmen
Mit des kranken Sängers Flehen,
In den Port von Tripolis
Fliegt das Schiff mit günſt'gem Wehen.
Kaum vernimmt die ſchöne Gräfin,
Daß ſo edler Gaſt gekommen,
Der allein um ihretwillen
Ueber's weite Meer geſchwommen:
Alſobald mit ihren Frauen
Steigt ſie nieder, unerbeten,
Als Rudello, ſchwanken Ganges,
Eben das Geſtad betreten.
Schon will ſie die Hand ihm reichen,
Doch ihm dünkt, der Boden ſchwinde;

In des Führers Arme ſinkt er,
Haucht ſein Leben in die Winde.
Ihren Sänger ehrt die Herrin
Durch ein prächtiges Begängniß,
Und ein Grabmal von Porphyr
Lehrt ſein trauriges Verhängniß.
Seine Lieder läßt ſie ſchreiben
Alleſammt mit goldnen Lettern,
Köſtlich ausgezierte Decken
Giebt ſie dieſen theuren Blättern;
Liest darin ſo manche Stunde,
Ach! und oft mit heißen Thränen,
Bis auch ſie ergriffen iſt
Von dem unnennbaren Sehnen.
Von des Hofes luſt'gem Glanz,
Aus der Freunde Kreis geſchieden,
Suchet ſie in Kloſtermauern
Ihrer armen Seele Frieden.

---

2. Durand.

Nach dem hohen Schloß von Balbi
Zieht Durand mit ſeinem Spiele;
Voll die Bruſt von ſüßen Liedern,
Naht er ſchon dem frohen Ziele.
Dort ja wird ein holdes Fräulein,
Wann die Saiten lieblich rauſchen,
Augen ſenkend, zart erglühend,
Innig athmend, niederlauſchen.

In des Hofes Lindenſchatten
Hat er ſchon ſein Spiel begonnen,
Singt er ſchon mit klarer Stimme,
Was er Süßeſtes erſonnen.
Von dem Söller, von den Fenſtern
Sieht er Blumen freundlich nicken,
Doch die Herrin ſeiner Lieder
Kann ſein Auge nicht erblicken.
Und es geht ein Mann vorüber,
Der ſich traurig zu ihm wendet:
„Störe nicht die Ruh' der Todten!
Fräulein Blanka hat vollendet.“
Doch Durand, der junge Sänger,
Hat darauf kein Wort geſprochen,
Ach! ſein Aug' iſt ſchon erloſchen,
Ach! ſein Herz iſt ſchon gebrochen.
Drüben in der Burgkapelle,
Wo unzähl'ge Kerzen glänzen,
Wo das todte Fräulein ruht,
Hold geſchmückt mit Blumenkränzen:
Dort ergreifet alles Volk
Schreck und Staunen, freudig Beben,
Denn von ihrem Todtenlager
Sieht man Blanka ſich erheben.
Aus des Scheintods tiefem Schlummer
Iſt ſie blühend auferſtanden,
Tritt im Sterbekleid hervor
Wie in bräutlichen Gewanden.
Noch, wie ihr geſchah, nicht wiſſend,
Wie von Träumen noch umſchlungen,

Fragt ſie zärtlich, ſehnſuchtsvoll:
„Hat nicht hier Durand geſungen?“
Ja! geſungen hat Durand,
Aber nie mehr wird er ſingen,
Auferweckt hat er die Todte,
Ihn wird Niemand wiederbringen.
Schon im Lande der Verklärten
Wacht' er auf, und mit Verlangen
Sucht er ſeine ſüße Freundin,
Die er wähnt vorangegangen;
Aller Himmel lichte Räume
Sieht er herrlich ſich verbreiten:
Blanka! Blanka! ruft er ſehnlich
Durch die öden Seligkeiten.

---

3. Der Kaſtellan von Couci.

Wie der Kaſtellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum erſtenmal erblickte!
Seit demſelben Augenblicke
Drang durch alle ſeine Lieder,
Unter allen Weiſen, ſtets
Jener erſte Herzſchlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
All die ſüße Liederklage,
Nimmer darf er Dieſes hoffen,
Daß ſein Herz an ihrem ſchlage.

Wenn ſie auch mit zartem Sinn
Eines ſchönen Lieds ſich freute,
Streng und ſtille ging ſie immer
An des ſtolzen Gatten Seite.
Da beſchließt der Kaſtellan
Seine Bruſt in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu ſtillen.
Als er ſchon im heil'gen Land
Manchen heißen Tag geſtritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.
„Hörſt du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollt du es hinübertragen!“
In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalſamiret,
Und zu Schiffe ſteigt der Diener,
Der es ſorgſam mit ſich führet.
Stürme brauſen, Wogen ſchlagen,
Blitze zucken, Maſte ſplittern,
Aengſtlich klopfen alle Herzen,
Eines nur iſt ohne Zittern.
Golden ſtrahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küſte glänzet drüben,

Freudig ſchlagen alle Herzen,
Eines nur iſt ſtill geblieben.
Schon im Walde von Fayel
Schreitet raſch der Urne Träger,
Plötzlich ſchallt ein luſtig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.
Aus den Büſchen rauſcht ein Hirſch,
Dem ein Pfeil im Herzen ſtecket,
Bäumt ſich auf und ſtürzt und liegt
Vor dem Knappen hingeſtrecket.
Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild in's Herz geſchoſſen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg
Und der Knapp' iſt rings umſchloſſen.
Nach dem blanken Goldgefäß
Taſten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:
„Dies iſt eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kaſtellans von Couci,
Laßt dies Herz im Frieden weiter!
Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen.“
„Jene Dame kenn' ich wohl!“
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Haſtig dem erſchrocknen Träger;

Nimmt ſie unter ſeinen Mantel,
Reitet fort in finſtrem Grolle,
Hält ſo eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.
Als er auf ſein Schloß gekommen,
Müſſen ſich die Köche ſchürzen,
Müſſen gleich den Hirſch bereiten
Und ein ſeltnes Herze würzen.
Dann, mit Blumen reich beſtecket,
Bringt man es auf goldner Schaale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame ſitzt am Mahle.
Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze.“
Wie die Dame kaum genoſſen,
Hat ſie alſo weinen müſſen,
Daß ſie zu vergehen ſchien
In den heißen Thränengüſſen.
Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß ſie melancholiſch machen:
Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich Euch bewirthe!
Herz des Kaſtellans von Couci,
Der ſo zärtlich Lieder girrte.“
Als der Ritter dies geſprochen,
Dieſes und noch andres Schlimme

Da erhebt die Dame ſich,
Spricht mit feierlicher Stimme:
„Großes Unrecht thatet Ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber ſolch ein Herz genießen,
Wendet leichtlich die Gedanken.
Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängſt die Lieder ſangen,
Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.
Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl iſt mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speiſe,
Seit mich dieſes Herz genähret.
Aber euch wünſch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters.“ —
Dieſes alles iſt geſchehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

4. Don Maſſias.

Don Maſſias aus Gallizien
Mit dem Namen: der Verliebte,
Saß im Thurm von Arjonilla,
Klagend um die Treugeliebte.
Einen Grafen, reich und mächtig,
Gab man jüngſt ihr zum Genoſſen,
Und den vielgetreuen Sänger
Hält man ferngebannt, verſchloſſen.

Traurig ſang er oft am Gitter,
Machte jeden Wandrer lauſchen,
Theure Blätter, liederreiche,
Ließ er oft vom Fenſter rauſchen.
Ob es Wandrer fortgeſungen,
Ob es Winde hingetragen:
Wohl vernahm die Heißgeliebte
Ihres treuen Sängers Klagen.
Ihr Gemahl, argwöhniſch ſpähend,
Hatt' es alles gut beachtet:
„Muß ich vor dem Sänger beben,
Selbſt wenn er im Kerker ſchmachtet?"
Einsmals ſchwang er ſich zu Pferde,
Wohlgewaffnet wie zum Sturme,
Sprengte nach Granada's Grenze
Und zu Arjonilla's Thurme.
Don Maſſias, der Verliebte,
Stand gerade dort am Gitter,
Sang ſo glühend ſeine Liebe,
Schlug ſo zierlich ſeine Zither.
Jener hub ſich in den Bügeln,
Wuthvoll ſeine Lanze ſchwingend;
Don Maſſias iſt durchbohret,
Wie ein Schwan, verſchied er ſingend.
Und der Graf, des Siegs verſichert,
Kehret nach Gallizien wieder.
Eitler Wahn! es ſtarb der Sänger,
Doch es leben ſeine Lieder;
Die durch alle ſpan'ſchen Reiche
Tönevoll, geflügelt, ziehen,

Andern ſind ſie Philomelen,
Jenem nur ſind ſie Harpyjen.
Plötzlich oft vom Freudenmahle
Haben ſie ihn aufgeſchrecket,
Aus dem mitternächt'gen Schlummer
Wird er peinlich oft erwecket:
In den Gärten, in den Straßen
Hört er Zithern hin und wieder,
Und wie Geiſterſtimmen tönen
Des Maſſias Liebeslieder.

---

5. Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,
Oder war's ein Thor der Himmel,
Draus am klarſten Frühlingsmorgen
Zog ſo feſtliches Gewimmel?
Kinder, hold wie Engelſchaaren,
Reich geſchmückt mit Blumenkränzen,
Zogen in das Roſenthal
Zu den frohen Feſtestänzen.
Unter einem Lorbeerbaume
Stand, damals neunjährig, Dante,
Der im lieblichſten der Mädchen
Seinen Engel gleich erkannte.
Rauſchten nicht des Lorbeers Zweige,
Von der Frühlingsluft erſchüttert?
Klang nicht Dante's junge Seele,
Von der Liebe Hauch durchzittert

Ja! ihm iſt in jener Stunde
Des Geſanges Quell entſprungen;
In Sonetten, in Kanzonen
Iſt die Lieb' ihm früh erklungen.
Als, zur Jungfrau hold erwachſen,
Jene wieder ihm begegnet,
Steht auch ſeine Dichtung ſchon
Wie ein Baum, der Blüthen regnet.
Aus dem Thore von Florenz
Zogen dichte Schaaren wieder,
Aber langſam, trauervoll,
Bei dem Klange dumpfer Lieder.
Unter jenem ſchwarzen Tuch,
Mit dem weißen Kreuz geſchmücket,
Trägt man Beatricen hin,
Die der Tod ſo früh geſlücket.
Dante ſaß in ſeiner Kammer,
Einſam ſtill, im Abendlichte,
Hörte fern die Glocken tönen,
Und verhüllte ſein Geſichte.
In der Wälder tiefſte Schatten
Stieg der edle Sänger nieder,
Gleich den fernen Todtenglocken
Tönten fortan ſeine Lieder.
Aber in der wildſten Oede,
Wo er ging mit bangem Stöhnen,
Kam zu ihm ein Abgeſandter
Von der hingeſchiednen Schönen;
Der ihn führt' an treuer Hand
Durch der Hölle tiefſte Schluchten,

Wo ſein ird'ſcher Schmerz verſtummte
Bei dem Anblick der Verfluchten.
Bald zum ſel'gen Licht empor
Trat er auf den dunkeln Wegen,
Aus des Paradieſes Pforte
Kam die Freundin ihm entgegen.
Hoch und höher ſchwebten Beide
Durch des Himmels Glanz und Wonnen,
Sie, aufblickend, ungeblendet,
Zu der Sonne aller Sonnen;
Er, die Augen hingewendet
Nach der Freundin Angeſichte,
Das verklärt ihn ſchauen ließ
Abglanz von dem ew'gen Lichte.
Einem göttlichen Gedicht
Hat er Alles einverleibet,
Mit ſo ew'gen Feuerzügen,
Wie der Blitz in Felſen ſchreibet.
Ja! mit Fug wird dieſer Sänger
Als der Göttliche verehret,
Dante, welchem ird'ſche Liebe
Sich zu himmliſcher verkläret.

Liebesklagen.

1. Der Student.

Als ich einſt bei Salamanka
Früh in einem Garten ſaß
Und beim Schlag der Nachtigallen
Emſig im Homerus las:
Wie in glänzenden Gewanden
Helena zur Zinne trat
Und ſo herrlich ſich erzeigte
Dem trojaniſchen Senat,
Daß vernehmlich Der und Jener
Brummt' in ſeinen grauen Bart:
„Solch ein Weib ward nie geſehen,
Traun, ſie iſt von Götterart!"
Als ich ſo mich ganz vertiefet,
Wußt' ich nicht, wie mir geſchah:
In die Blätter fuhr ein Wehen,
Daß ich ſtaunend um mich ſah.
Auf benachbartem Balkone,
Welch ein Wunder ſchaut' ich da!
Dort, in glänzenden Gewanden,
Stand ein Weib wie Helena,
Und ein Graubart ihr zur Seite,
Der ſo ſeltſam freundlich that,
Daß ich ſchwören mocht', er wäre
Von der Trojer hohem Rath.

Doch ich ſelbſt ward ein Achäer,
Der ich nun ſeit jenem Tag
Vor dem feſten Gartenhauſe,
Einer neuen Troja, lag.
Um es unverblümt zu ſagen:
Manche Sommerwoch' entlang
Kam ich dorthin jeden Abend
Mit der Laut' und mit Geſang,
Klagt' in mannichfacher Weiſe
Meiner Liebe Qual und Drang,
Bis zuletzt vom hohen Gitter
Süße Antwort niederklang.
Solches Spiel mit Wort und Tönen
Trieben wir ein halbes Jahr,
Und auch dies war nur vergönnet,
Weil halbtaub der Vormund war.
Hub er gleich ſich oft vom Lager,
Schlaflos, eiferſüchtig bang,
Blieben doch ihm unſre Stimmen
Ungehört, wie Sphärenklang.
Aber einſt, die Nacht war ſchaurig,
Sternlos, finſter wie das Grab,
Klang auf das gewohnte Zeichen
Keine Antwort mir herab.
Nur ein alt zahnloſes Fräulein
Ward von meiner Stimme wach,
Nur das alte Fräulein Echo
Stöhnte meine Klagen nach.
Meine Schöne war verſchwunden,
Leer die Zimmer, leer der Saal,

Leer der blumenreiche Garten,
Rings verödet Berg und Thal.
Ach! und nie hatt' ich erfahren
Ihre Heimath, ihren Stand,
Weil ſie, Beides zu verſchweigen,
Angelobt mit Mund und Hand.
Da beſchloß ich, ſie zu ſuchen,
Nah und fern, auf irrer Fahrt.
Den Homerus ließ ich liegen,
Nun ich ſelbſt Ulyſſes ward;
Nahm die Laute zur Gefährtin,
Und vor jeglichem Altan,
Unter jedem Gitterfenſter
Frag' ich leis mit Tönen an;
Sing' in Stadt und Feld das Liedchen,
Das im Salamanker Thal
Jeden Abend ich geſungen,
Meiner Liebſten zum Signal:
Doch die Antwort, die erſehnte,
Tönet nimmermehr, und ach!
Nur das alte Fräulein Echo
Reist zur Qual mir ewig nach.

---

2. Der Jäger.

Als ich einsmals in den Wäldern
Hinter einer Eiche ſtand,
Lauernd, oft mich vorwärts legend,
Auch die Büchſe ſchon zu Hand:

Da vernahm ich leiſes Rauſchen
Und mein Hühnerhund ſchlug an,
Fertig hielt ich gleich die Büchſe,
Paßte mit geſpanntem Hahn:
Sieh! da kam nicht Reh, noch Haſe,
Kam ein Wild von ſchönrer Art,
Trat ein Mägdlein aus den Büſchen,
Jung und friſch, und lind und zart.
So von ſeltſamen Gewalten
Ward ich plötzlich übermannt,
Das ich faſt vor eitel Liebe
Auf die Schönſte losgebrannt.
Immer geh' ich nun den Fährten
Dieſes edeln Wildes nach,
Und vor ſeinem Lager ſteh' ich
Jeden Abend auf der Wach'.
Um es unverblümt zu ſagen:
Vor der Lieblichſten Altan
Steh' ich pflichtlich jeden Abend,
Blicke traurig ſtill hinan.
Doch von ſolcher ſtummen Klage
Wird ihr gleich die Zeit zu lang,
Lieder will ſie, ſüße Weiſen,
Flötentöne, Lautenklang.
Ach! das iſt ein künſtlich Locken,
Drin ich Waidmann nichts vermag,
Nur den Kukuksruf verſtehend
Und den ſchlichten Wachtelſchlag.

Bertran de Born.

Droben auf dem ſchroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr ſteht gefeſſelt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamſt du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der ſich gerühmet
In vermeßner Prahlerei:
Daß ihm nie mehr, als die Hälfte
Seines Geiſtes nöthig ſey?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!“

„Wie du ſagſt, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,

Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter ſaß im Saale,
Feſtlich, eines Herzogs Braut,
Und da ſang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut;
Sang, was einſt ihr Stolz geweſen,
Ihres Dichters Sehnſuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeſchmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Oelbaums Schlummerſchatten
Fuhr dein beſter Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgeſängen
Ich beſtürmen ließ ſein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der ſcharfe, kalte Stahl —
Daß er ſterb' in deinem Fluche,
Das war ſeines Sterbens Qual.

Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht haſt du den Arm gebunden;
Seit der Geiſt mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er ſich noch aufgerafft."

Und der König ſenkt die Stirne:
„Meinen Sohn haſt du verführt,
Haſt der Tochter Herz verzaubert,
Haſt auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, verzeihend, ihm gebührt.
Weg die Feſſeln! Deines Geiſtes
Hab' ich einen Hauch verſpürt."

Der Waller.

Auf Galliziens Felſenſtrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildniß
Glänzt ein goldner Leitſtern dort,
Dem Verſtürmten auf dem Meere
Oeffnet ſich ein ſtiller Port.

Rührt ſich dort die Abendglocke,
Hallt es weit die Gegend nach;
In den Städten, in den Klöſtern
Werden alle Glocken wach.
Und es ſchweigt die Meereswoge,
Die noch kaum ſich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Ruder,
Bis er leis ſein Ave ſprach.

An dem Tage, da man feiert
Der Geprieſnen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den ſie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart,

Da, in ihrem Heiligthume,
Wirkt ſie Wunder mancher Art;
Wo ſie ſonſt im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn.
Auf dem Felſenpfade klimmen
Waller, feſtlich angethan;
Eine volle Himmelsleiter,
Steigt der ſchroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
Andre, baarfuß und beſtaubt,
Angethan mit härnen Hemden,
Aſche tragend auf dem Haupt;
Solche ſind's, die der Gemeinſchaft
Frommer Chriſten ſind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche
Hinzuknieen iſt erlaubt.

Und nach Allen keuchet Einer,
Deſſen Auge troſtlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart ſich wirrt;

Einen Reif von roſt'gem Eiſen
Trägt er um den Leib geſchirrt,
Ketten auch um Arm' und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

Weil erſchlagen er den Bruder
Einſt in ſeines Zornes Haſt,
Ließ er aus dem Schwerte ſchmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Herde, fern vom Hofe,
Wandert er und will nicht Raſt,
Bis ein himmliſch Gnadenwunder
Sprenget ſeine Kettenlaſt.

Trüg' er Sohlen auch von Eiſen,
Wie er wallet ohne Schuh,
Lange hätt' er ſie zertreten,
Und noch ward ihm nirgend Ruh.
Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder thu';
Alle Gnadenbilder ſucht er,
Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erſtiegen,
Und ſich an der Pforte neigt,
Tönet ſchon das Abendläuten,
Dem die Menge betend ſchweigt.

Nicht betritt ſein Fuß die Hallen,
Drin der Jungfrau Bild ſich zeigt,
Farbenhell im Stral der Sonne,
Die zum Meere niederſteigt.

Welche Glut iſt ausgegoſſen
Ueber Wolken, Meer und Flur!
Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Roſenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine ſelbſt hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröſtet,
Nur der Eine rührt ſich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angeſicht.
Feſt noch ſchlingt um Leib und Glieder
Sich der Feſſeln ſchwer Gewicht;
Aber frei iſt ſchon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

Die Bidaſſoabrücke.

Auf der Bidaſſoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die ſpan'ſchen Berge,
Segnet links den fränk'ſchen Gau;
Wohl bedarf's an dieſer Stelle
Milden Troſtes himmelher,
Wo ſo Mancher von der Heimath
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidaſſoabrücke
Spielt ein zauberhaft Geſicht:
Wo der Eine Schatten ſiehet,
Sieht der Andre goldnes Licht;
Wo dem Einen Roſen lachen,
Sieht der Andre dürren Sand;
Jedem iſt das Elend finſter,
Jedem glänzt ſein Vaterland.

Friedlich rauſcht die Bidaſſoa
Zu der Heerde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;

Und am Abend ſteiget nieder
Eine Schaar zum Flußgeſtad,
Unſtet, mit zerriſſner Fahne,
Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidaſſoabrücke
Lehnen ſie die Büchſen bei,
Binden ſich die friſchen Wunden,
Zählen, wer noch übrig ſey?
Lange harren ſie Vermißter,
Doch ihr Häuflein wächſet nicht,
Einmal wirbelt noch die Trommel,
Und ein alter Kriegsmann ſpricht:

„Rollt die Fahne denn zuſammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum Erſtenmale wandelt
Dieſen Grenzweg ihre Schaar;
Nicht zum Erſtenmale ſucht ſie
Eine Freiſtatt in der Fern',
Doch ſie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günſt'gen Stern.

Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als Einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina! bliebſt du unberührt;

Ganz und heil iſt uns der Retter,
Noch verbürgt iſt Spaniens Glück;
Schreiten wir getroſt hinüber!
Einſt noch kehren wir zurück.“

Mina rafft ſich auf vom Steine,
Müde ſaß er dort und ſtill,
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne ſinken will:
Seine Hand, zur Bruſt gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Bidaſſoabrücke
Brachen alte Wunden auf.

Unſtern.

Unſtern, dieſem guten Jungen,
Hat es ſeltſam ſich geſchickt,
Manches wär' ihm faſt gelungen,
Manches wär' ihm ſchier geglückt.
Alle Glückesſtern' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht,
War doch in dem ganzen Heere
Keiner ſo von Muth erglüht:
Nur als ſchon in wilden Wogen
Seine Schaar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne ſchwang.

Nah iſt Unſterns Hochzeitfeier,
Hold und ſittig glüht die Braut:
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Wittwe noch beglückt,
Wäre nicht der Todtgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unſtern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerſchellt.
Glücklich war er ſelbſt entſchwommen,
Einer Planke hatt' er's Dank,
Hatte ſchon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und verſank.

In den Himmel, ſonder Zweifel,
Würd' er gleich gekommen ſeyn,
Liefe nicht ein dummer Teufel
Juſt ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es ſey die Seele,
Die er eben holen ſoll,
Packt den Unſtern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll.

Da erſcheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den ſchwarzen Bengel
In die tiefſte Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unſtern zu,
Ueber gut' und böſe Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh.

Der Ring.

Es ging an einem Morgen
Ein Ritter über die Au',
Er dacht' in bangen Sorgen.
An die allerſchönſte Frau.

„Mein werthes Ringlein golden
Verkünde du mir frei,
Du Pfand von meiner Holden,
Wie ſteht es mit ihrer Treu?“

Wie er's betrachten wollte,
Vom Finger es ihm ſprang,
Das Ringlein hüpft und rollte
Den Wieſenrain entlang.

Er will mit ſchnellen Händen
Es haſchen auf der Au',
Doch goldne Blumen ihn blenden
Und Gräſer, betropft von Thau.

Ein Falk' es gleich erlauſchte,
Der auf der Linde ſaß,
Vom Wipfel er niederrauſchte,
Er holt' es aus dem Gras.

Mit mächtigem Gefieder
Er in die Luft ſich ſchwang.
Da wollten ſeine Brüder
Ihm rauben den goldnen Fang.

Doch keiner gewann's von allen,
Das Ringlein fiel aus der Höh'.
Der Ritter ſah es fallen
In einen tiefen See.

Die Fiſchlein hüpften munter,
Zu haſchen den goldnen Tand;
Das Ringlein ſank hinunter,
Bis es den Blicken ſchwand.

„O Ringlein! auf den Triften,
Da äſſen dich Gras und Blum';
O Ringlein! in den Lüften,
Da tragen die Vögel dich um.

O Ringlein! in Waſſers Grunde,
Da haſchen die Fiſche dich frei.
Mein Ringlein! iſt das die Kunde,
Die Kunde von Liebchens Treu?"

Die drei Schlöſſer.

Drei Schlöſſer ſind in meinem Gaue,
Die ich mit Liebe ſtets beſchaue;
Und ich, der wohlbeſtellte Sänger,
Durch Feld und Wald der raſche Gänger,
Wie ſollt' ich ſchweigen von den Dreien
Die ſich dem Gau zum Schmucke reihen?

Das erſt' iſt kaum ein Schloß zu nennen,
An wenig Trümmern zu erkennen,
Verſunken dort am Waldeshange,
Sein Name ſelbſt verſchollen lange,
Denn ſeit nicht mehr die Thürme ragen,
Verging nach ihm der Wandrer Fragen.
Doch ſchreckt dich nicht durch Waldes Dichte
Der Zweige Schlagen in's Geſichte:
Dort, wo des Beiles Schläge fallen,
Einſame Waldhornklänge hallen,
Dort kannſt du Wundermär' erfragen
Von Mauern, welche nicht mehr ragen.
Ja! ſetzeſt du im Mondenſcheine
Dich auf's verfallene Geſteine:
So wird die Kund' auch unerbeten,
Dir vor die ſtille Seele treten.

Das zweite meines Dreivereines,
Es ſcheint ein Schloß, doch iſt es keines.

Du ſiehſt vom hohen Bergesrücken
Es ſtolz im Sonnenſtrale blicken,
Mit Thürmen und mit Zinnen prangen,
Mit tiefem Graben rings umfangen,
Voll Heldenbilder aller Orte,
Zween Marmorlöwen an der Pforte;
Doch drinnen iſt es öd' und ſtille,
Im Hofe hohes Gras in Fülle,
Im Graben quillt das Waſſer nimmer,
Im Haus iſt Treppe nicht, noch Zimmer,
Ringsum die Epheuranken ſchleichen,
Zugvögel durch die Fenſter ſtreichen.
Dort ſaßen mit der goldnen Krone
Voreinſt die Herrſcher auf dem Throne
Von dortaus zogen einſt die Helden,
Von denen die Geſchichten melden.
Die Herrſcher ruhn in Gräberhallen,
Die Helden ſind im Kampf gefallen;
Verhallet war der Burg Getümmel,
Da fuhr ein Feuerſtral vom Himmel,
Der reiche Schatz verging in Flammen,
Gemach und Treppe fiel zuſammen.
Inwendig war das Schloß verheeret,
Doch außen blieb es unverſehret.
Sobald erloſch der Edeln Orden,
Iſt auch ihr Haus verödet worden.
Doch wie noch die Geſchichten melden
Der Herrſcher Namen und der Helden,
So ſieht man auch die Thürm' und Mauern
Mit ihren Heldenbildern dauern.

Auch wird noch ferner manch Jahrhundert
Das hohe Denkmal ſchaun verwundert,
Und jenes Schloß auf Berges Rücken
Verklärt im Sonnenſtral erblicken.
Dann zwiſchen beiden in der Mitte,
Ein luſtig Schlößlein, ſteht das dritte;
Nicht ſtolz auf Berges Gipfel oben,
Doch auf dem Hügel, ſanft gehoben;
Nicht in des Waldes finſtern Räumen,
Doch unter friſchen Blüthenbäumen;
Mit blanken Mauern, rothen Ziegeln,
Mit Fenſtern, die wie Sonnen ſpiegeln.
Es iſt zu klein für die Geſchichte,
Zu jung für Sagen und Gedichte.
Doch ich, der wohlbeſtellte Sänger,
Durch Feld und Wald der raſche Gänger,
Ich ſorge redlich, daß nicht länger
Das Schlößlein bleibe ſonder Kunde.
Zur Morgen- und zur Abendſtunde
Umwandl' ich es mit meiner Laute,
Und wenn dann Klelia, die Traute,
An's Fenſter tritt mit holdem Grüßen:
So will in mir die Hoffnung ſprießen,
Daß eine Kunde, drin Geſchichte
Sich ſchön verwoben mit Gedichte,
Daß ſolche Kunde bald beginne
Von Klelia's und Sängers Minne.

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
Vom Würtemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Paläſtina's Strand.

Daſelbſt er einsmals ritt
Durch einen friſchen Wald;
Ein grünes Reis er ſchnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er ſteckt' es mit Bedacht
Auf ſeinen Eiſenhut!
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde ſteckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
Beſucht' es jedes Jahr,
Erfreute dran den Muth,
Wie es gewachſen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals ſaß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,
Mit ſanftem Rauſchen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Die Ulme zu Hirſau.

Zu Hirſau, in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum,
Friſchgrünend, ſeine Krone
Hoch über'm Giebelſaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Kloſterbau,
Er wölbt ſich ſtatt des Daches
Hinaus ins Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob ſie nur beſtimmt,
Den kühnen Wuchs zu ſchirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einſam mich erging,
Die Ulme war's, die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, ſtummen
Getrümmer ich gelauſcht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauſcht.

Ich ſah ihn oft erglühen
Im erſten Morgenſtral;
Ich ſah ihn noch erleuchtet,
Wann ſchattig rings das Thal.

Zu Wittenberg, im Kloſter,
Wuchs auch ein ſolcher Strauß
Und brach mit Rieſenäſten
Zum Klauſendach hinaus.

O Stral des Lichts! du dringeſt
Hinab in jede Gruft.
O Geiſt der Welt! du ringeſt
Hinauf in Licht und Luft.

Münſterſage.

Am Münſterthurm, dem grauen,
Da ſieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen,
Geduldig trägt's der Stein.

Einſt klomm die luft'gen Schnecken
Ein Muſenſohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von ſeinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf!
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundſtein bis zum Knauf.

Da zuckt in ſeiner Grube
Erwin's, des Meiſters, Staub,
Da hallt die Glockenſtube,
Da rauſcht manch ſteinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus ſeinem Stamm gebären,
Was unvollendet war! —

Der Name war geſchrieben,
Von Wenigen gekannt;
Doch iſt er ſtehn geblieben
Und längſt mit Preis genannt.

Wer iſt noch, der ſich wundert,
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt? *

* Auf der Plattform des Straßburger Münſters ſteht unter vielen auch Goethe's Name, von ſeinen akademiſchen Jahren her, eingehauen.

Das Reh.

Es jagt' ein Jäger früh am Tag
Ein Reh durch Wälder und Auen,
Da ſah er aus dem Gartenhag
Ein roſig Mägdlein ſchauen.

Was iſt geſchehn dem guten Pferd?
Hat es den Fuß verletzet?
Was iſt geſchehn dem Jäger werth,
Daß er nicht mehr ruft und hetzet?

Das Rehlein rennet immer noch
Ueber Berg und Thal ſo bange.
Halt an, du ſeltſam Thierlein, doch!
Der Jäger vergaß dich lange.

Der weiße Hirſch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birſch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirſch.

Sie legten ſich unter den Tannenbaum,
Da hatten die drei einen ſeltſamen Traum.

Der Erſte.

Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Buſch,
Da rauſchte der Hirſch heraus, huſch huſch!

Der Zweite.

Und als er ſprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff paff!

Der Dritte.

Und als ich den Hirſch an der Erde ſah,
Da ſtieß ich luſtig in's Horn, trara!

So lagen ſie da und ſprachen, die Drei,
Da rannte der weiße Hirſch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht geſehn,
So war er davon über Tiefen und Höhn.
Huſch huſch! piff paff! trara!

Die Jagd von Wincheſter.

König Wilhelm hatt' einen ſchweren Traum,
Vom Lager ſprang er auf,
Wollt' jagen dort in Wincheſters Wald,
Rief ſeine Herrn zuhauf.

Und als ſie kamen vor den Wald,
Da hält der König ſtill,
Giebt Jedem einen guten Pfeil,
Wer jagen und birſchen will.

Der König kommt zur hohen Eich',
Da ſpringt ein Hirſch vorbei;
Der König ſpannt den Bogen ſchnell,
Doch die Sehne reißt entzwei.

Herr Titan beſſer treffen will,
Herr Titan drückt wohl ab,
Er ſchießt dem König mitten in's Herz
Den Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
Flieht über Land und Meer,
Er flieht wie ein geſcheuchtes Wild,
Find't nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,
Viel Reh' und Haſen er fand:
„Wohl träf' ich gern ein edler Wild
Mit dem Pfeil von Königshand."

Da reiten ſchon in ernſtem Zug
Die hohen Lords heran,
Sie melden ihm des Königs Tod,
Sie tragen die Kron' ihm an.

„Auf dieſer trauervollen Jagd
Euch reiche Beute ward,
Ihr habt erjagt, gewalt'ger Herr!
Den edeln Leopard."

Harald.

Vor ſeinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald.
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie ſingen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauſchet, lauſchet im Gebüſch?
Was wiegt ſich auf dem Baum?
Was ſenket aus den Wolken ſich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was ſingt ſo wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reih'n?
Schwingt auf die Roſſe ſich?

Was koſt ſo ſanft und küßt ſo ſüß?
Und hält ſo lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert, und zieht vom Roß,
Und läßt nicht Ruh noch Raſt?

Es iſt der Elfen leichte Schaar;
Hier hilft kein Widerſtand.
Schon ſind die Krieger all dahin,
Sind all im Feenland.

Nur er, der Beſte, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.
Er iſt vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geſchnallt.

All ſeine Krieger ſind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild,
Die Roſſe, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann
Der ſtolze Held Harald,
Er ritt allein im Mondenſchein
Wohl durch den weiten Wald,

Vom Felſen rauſcht es friſch und klar,
Er ſpringt vom Roſſe ſchnell,
Er ſchnallt vom Haupte ſich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.

Doch wie er kaum den Durſt geſtillt,
Verſagt ihm Arm und Bein;
Er muß ſich ſetzen auf den Fels,
Er nickt und ſchlummert ein.

Er ſchlummert auf demſelben Stein
Schon manche hundert Jahr',
Das Haupt geſenket auf die Bruſt,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

Die Elfen.

Erſte.

Kommt herbei, ihr luft'gen Schweſtern!
Seht! ein holdes Erdenkind!
Sputet euch, bevor ſie fliehet!
Solch ein Herchen iſt geſchwind.

Alle.

Mädchen, komm zum Elfentanze,
Komm im Mond= und Sternenglanze!

Zweite.

Traun! du biſt ein leichtes Liebchen,
Wiegſt nicht über fünfzig Pfund,
Haſt ein kleines, flinkes Füßchen;
Tanze mit uns in die Rund'!

Dritte.

Kannſt wohl frei in Lüften ſchweben,
Bis man eben drei gezählt,
Stampfſt zuweilen kaum ein wenig,
Daß man nicht den Takt verfehlt.

Alle.

Zürne nicht, du flinke Kleine,
Tanze friſch im Mondenſcheine.

Vierte.

Trautes Liebchen! kannſt du lachen?
Weinſt du gern im Mondenſchein?
Weine nur, ſo wirſt du ſchmelzen,
Bald ein leichtes Elfchen ſeyn!

Fünfte.

Sprich! iſt auch dein Fleiß zu loben?
Iſt dir keine Arbeit fremd?
Iſt dein Brautbett ſchon gewoben?
Spinnſt du ſchon für's Todtenhemd?

Sechste.

Kennſt du auch die große Lehre
Von der Butter und dem Schmalz?
Spürſt du in den Fingerſpitzen:
Wie viel Pfeffer, wie viel Salz?

Alle.

Liebchen, laß uns immer fragen!
Darfſt uns keine Antwort ſagen.

Siebente.

Haſt du nichts auf dem Gewiſſen,
Wie ſo manches arme Kind,
Von verſtohlnen, ſüßen Küſſen,
Welches große Sünden ſind?

Achte.

Oder biſt du ſchon ein Bräutchen,
Haſt 'nen Bräutigam ſo treu,
Der dich darf ſpazieren führen
Nachmittags von Eins bis Zwei?

Neunte.

Haſt du einen Ring am Finger,
Schwer von Gold, mit Stein geſchmückt?
Das iſt ächte Lieb' und Treue,
Wenn es recht am Finger drückt.

Zehnte.

Liebchen! biſt noch immer böſe?
Haſt du ſo ein hitzig Blut?
Mußt dir's Zürnen abgewöhnen,
Iſt nicht für die Ehe gut.

Alle.

Liebchen, friſch zum Elfentanze!
Auf im Mond- und Sternenglanze!

Merlin der Wilde.

An Carl Mayer.

Du ſendeſt, Freund, mir Lieder
Voll friſcher Waldesluſt,
Du regteſt gerne wieder
Auch mir die Dichterbruſt.
Du zeigſt an ſchatt'ger Halde
Mir den beſchilften See,
Du lockeſt aus dem Walde
Zum Bad ein ſcheues Reh.

Ob einem alten Buche
Bring' ich die Stunden hin,
Doch fürchte nicht, ich ſuche
Mir trockne Blüthen drin!
Durch ſeine Zeilen windet
Ein grüner Pfad ſich weit
In's Feld hinaus und ſchwindet
In Waldeseinſamkeit.

Da ſitzt Merlin der Wilde
Am See, auf mooſ'gem Stein,
Und ſtarrt nach ſeinem Bilde
Im dunkeln Widerſchein.

Er ſieht, wie er gealtet
Im trüben Weltgewühl;
Hier, in der Wildniß, waltet
Ihm neuer Kraft Gefühl.

Vom Grün, das um ihn thauet,
Iſt ihm der Blick geſtärkt,
Daß er Vergangnes ſchauet
Und Künftiges ermerkt.
Der Wald, in nächt'ger Stunde,
Hat um ſein Ohr gerauſcht,
Daß es in ſeinem Grunde
Den Geiſt der Welt erlauſcht.

Das Wild, das um ihn weilet,
Dem ſtillen Gaſte zahm,
Es ſchrickt empor, enteilet,
Weil es ein Horn vernahm.
Vom raſchen Jägertroſſe
Wird er hinweggeführt,
Fern zu des Königs Schloſſe,
Der längſt nach ihm geſpürt.

„Geſegnet ſey der Morgen,
Der dich in's Haus mir bringt,
Den Mann, der, uns verborgen,
Den Thieren Weisheit ſingt!

Wohl möchten wir erfahren,
Was jene Sprüche werth,
Die dich ſeit manchen Jahren
Der Waldesſchatten lehrt.

Nicht um den Lauf der Sterne
Heb' ich zu fragen an,
Am Kleinen prüf' ich gerne,
Wie es um dich gethan.
Du kommſt in dieſer Frühe
Mir ein Gerufner her,
Du löſeſt ohne Mühe,
Wovon das Haupt mir ſchwer.

Dort, wo die Linden düſtern,
Vernahm ich dieſe Nacht
Ein Plaudern und ein Flüſtern,
Wie wenn die Liebe wacht.
Die Stimmen zu erkunden,
Lauſcht' ich herab vom Wall,
Doch wähnt' ich ſie gefunden,
So ſchlug die Nachtigall.

Nun frag' ich dich, o Meiſter,
Wer bei den Linden war?
Dir machen ja die Geiſter
Geheimes offenbar,

Dir ſingt's der Vögel Kehle,
Die Blätter ſäuſeln's dir;
Sprich ohne Scheu, verhehle
Nichts, was du ſchaueſt, mir."

Der König ſteht umgeben
Von ſeinem Hofgeſind,
Zu Morgen grüßt ihn eben
Sein roſenblühend Kind.
Merlin, der unerſchrocken
Den Kreis gemuſtert hat,
Nimmt aus der Jungfrau Locken
Ein zartes Lindenblatt.

„Laß mich dies Blatt dir reichen,
Lies, Herr, was es dir ſagt!
Wem nicht an ſolchem Zeichen
Genug, der ſey befragt:
Ob er in Königshallen
Je Blätter regnen ſah?
Wo Lindenblätter fallen,
Da iſt die Linde nah.

Du haſt, o Herr, am Kleinen
Mein Wiſſen heut' erprobt,
Mög' es dir ſo erſcheinen,
Daß man es billig lobt!

Löst' ich aus e i n e m Laube
Dein Räthſel dir ſo bald,
Viel größre löst, das glaube!
Der dichtbelaubte Wald."

Der König ſteht und ſchweiget,
Die Tochter glüht vor Scham.
Der ſtolze Seher ſteiget
Hinab, von wo er kam.
Ein Hirſch, den wohl er kennet,
Harrt vor der Brücke ſein,
Und nimmt ihn auf und rennet
Durch Feld und Strom waldein.

Verſunken lag im Mooſe
Merlin, doch tönte lang
Aus einer Waldkluft Schooße
Noch ſeiner Stimme Klang.
Auch dort iſt längſt nun Friede;
Ich aber zweifle nicht,
Daß, Freund, aus deinem Liede
Merlin der Wilde ſpricht.

Die Bildſäule des Bacchus.

Kalliſthenes, ein Jüngling zu Athen,
Kam einſt, nach einer durchgeſchwärmten Nacht;
Den welken Epheukranz um's wilde Haar,
Hintaumelnd in der Dämmerung, nach Haus,
Er ſelber, wie die Dämmrung, wüſt und bleich.
Als nun der Diener nach dem Schlafgemach
Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,
Da tritt mit Eins im vollen Fackelſchein
Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,
Von ſchöpferiſcher Meiſterhand geformt.
In Jugendfülle hebt ſich die Geſtalt,
Aus reichem, lang hinwallenden Gelock
Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,
Und unterm Schatten üppigen Geflechts
Von Rebenlaub und ſchwellender Traubenfrucht
Erſcheint das runde, blühende Geſicht.
Erſchrocken fährt Kalliſthenes zurück
Vor der Erſcheinung Herrlichkeit und Glanz,
Ihm iſt, als hätte mit dem Thyrſusſtab
Der Gott die Stirne ſtrafend ihm berührt,
Als ſpräche zürnend der belebte Mund:
„Was ſpuckſt du hier, du wankendes Geſpenſt?
Ereb'ſcher Schatten, kraftlos, ſinnbetäubt!
Du haſt den heil'gen Epheu mir entweiht,
Du nenneſt frevelnd meinen Prieſter dich;
Hinweg von mir! ich kenne deiner nicht.

Ich bin die Fülle ſchaffender Natur,
Die ſich beſonders in dem edlen Blut
Der Rebe reich und göttlich offenbart.
Will euer wüſtes Treiben einen Gott,
So ſucht ihn nicht auf ſonnigem Weingebirg,
Nein! ſucht ihn drunten in des Hades Nacht!“
Der Gott verſtummt, der Fackel Licht erliſcht,
Der Jüngling ſchleicht beſchämt in ſein Gemach,
Er nimmt vom Haupt den welken Epheukranz,
Und ſtill in des Gemüthes Innerſtem
Beſchwöret er ein heiliges Gelübd.

Von den ſieben Zechbrüdern.

Ich kenne ſieben luſt'ge Brüder,
Sie ſind die durſtigſten im Ort,
Die ſchwuren höchlich, niemals wieder
Zu nennen ein gewiſſes Wort,
In keinerlei Weiſe,
Nicht laut und nicht leiſe.

Es iſt das gute Wörtlein: Waſſer,
Darin doch ſonſt kein Arges ſteckt.
Wie kommt's nun, daß die wilden Praſſer
Dies ſchlichte Wort ſo mächtig ſchreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeſchichte.

Einſt hörten jene durſt'gen Sieben
Von einem fremden Zechkumpan,
Es ſey am Waldgebirge drüben
Ein neues Wirthshaus aufgethan,
Da fließen ſo reine,
So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
Hätt' Keiner ſich vom Platz bewegt,
Doch gilt es, Gläſer gut zu füllen,
Dann ſind die Burſche gleich erregt.
„Auf, laſſet uns wandern!“
Ruft Einer dem Andern.

Sie wandern rüſtig mit dem Frühen,
Bald ſteigt die Sonne drückend heiß;
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
Und von der Stirne rinnt der Schweiß:
Da rieſelt ſo helle
Vom Felſen die Quelle.

Wie trinken ſie in vollen Zügen!
Doch als ſie kaum den Durſt geſtillt,
Bezeigen ſie ihr Mißvergnügen,
Daß hier nicht Wein, nur Waſſer, quillt:
„O fades Getränke!
O ärmliche Schwenke!“

In ſeine vielverwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf,
Da ſtehn ſie plötzlich im Gedränge,
Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf;
Sie irren, ſie ſuchen,
Sie zanken und fluchen.

Derweil hat ſich in finſtre Wetter
Die ſchwüle Sonne tief verhüllt;
Schon rauſcht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt,
Dann kommt es gefloſſen,
Unendlich ergoſſen.

Bald wird der Forſt zu tauſend Inſeln,
Zahlloſe Ströme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winſeln,
Er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O köſtliche Traufe!

Vor Alters wurden Menſchenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß,
Auch unſre ſieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterſchluß.
Sie triefen, ſie ſchwellen,
Als würden ſie Quellen.

So, mehr geſchwommen, als gegangen,
Gelangen ſie zum Wald hinaus;
Doch keine Schenke ſehn ſie prangen,
Sie ſind auf gradem Weg nach Haus;
Schon rieſelt ſo helle
Vom Felſen die Quelle.

Da iſt's, als wenn ſie rauſchend ſpreche:
„Willkommen, ſaubre Brüderſchaar!
Ihr habt geſchmähet, thöricht Freche!
Mein Waſſer, das euch labend war.
Nun ſeyd ihr getränket,
Daß ihr daran denket.“

So kam es, daß die ſieben Brüder
Das Waſſer fürchteten hinfort,
Und daß ſie ſchwuren, niemals wieder
Zu nennen das verwünſchte Wort,
In keinerlei Weiſe,
Nicht laut und nicht leiſe.

Die Geiſterkelter.

Zu Weinsberg, der geprieſnen Stadt,
Die von dem Wein den Namen hat,
Wo Lieder klingen, ſchön und neu,
Und wo die Burg heißt Weibertreu:
Bei Wein und Weib und bei Geſang
Wär' Luthern dort die Zeit nicht lang,
Auch fänd' er Herberg' und Gelaß
Für Teufel und für Dintenfaß,
Denn alle Geiſter wandeln da;
Hört, was zu Weinsberg jüngſt geſchah.

Der Wächter, der die Stadt bewacht,
Ging ſeinen Gang in jener Nacht,
In der ein Jahr zu Grabe geht
Und gleich ein andres auferſteht.
Schon warnt die Uhr zur Geiſterzeit,
Der Wächter ſteht zum Ruf bereit:
Da, zwiſchen Warnen, zwiſchen Schlag,
Am Scheideweg von Jahr und Tag,
Hört er ein Knarren, ein Gebraus,
Genüber öffnet ſich das Haus,
Es ſinkt die Wand, im hohlen Raum
Erhebt ſich ſtolz ein Kelterbaum,
Und um ihn dreht in vollem Schwung
Sich jauchzend, glühend Alt und Jung,
Und aus den Röhren, purpurhell,

Vollblütig, ſpringt des Moſtes Quell;
Ein ſauſend Mühlrad, tobt der Reih'n,
Die Schaufeln treibt der wilde Wein.
Der Wächter weiß nicht, wie er thu,
Er kehrt ſich ab, den Bergen zu:
Doch ob der dunkeln Stadt herein
Erglänzen die im Mittagsſchein,
Des Herbſtes goldner Sonnenſtaub
Umwebt der Reben üppig Laub,
Und aus dem Laube blinkt hervor
Der Winzerinnen bunter Chor;
Den Trägern in den Furchen all
Wächst über's Haupt der Trauben Schwall,
Die Treterknaben ſieht man kaum,
So ſpritzt um ſie der edle Schaum.
Gelächter und Geſang erſchallt,
Die Pritſche klatſcht, der Puffer knallt.
Wohl ſenkt die Sonne jetzt den Lauf,
Doch rauſchen Feuergarben auf
Und werfen Sterne, groß und licht,
Dem Abendhimmel in's Geſicht.
Da dröhnt der Hammer, dumpf und ſchwer,
Zwölfmal vom grauen Kirchthurm her.
Der Jubel ſchweigt, der Glanz erliſcht,
Die Kelter iſt hinweggewiſcht,
Und aus der ſtiller Kammer nur
Glimmt eines Lämpchens letzte Spur.
Der Wächter aber ſinget ſchon
Das neue Jahr im alten Ton,
Doch fließet ihm, wie Honigſeim,

Zum alten Spruch manch neuer Reim.
Er kündet froh und preiſet laut,
Was ihm die Wundernacht vertraut,
Denn wann die Geiſterkelter ſchafft,
Iſt guter Herbſt unzweifelhaft.

Da klopft's ihm auf die Schulter ſacht,
Es iſt kein Geiſt der Mitternacht;
Ein Zechgeſell, der keinen glaubt,
Begrüßt ihn, ſchüttelnd mit dem Haupt:
„Der Moſt in deiner Kelter war
Vom alten, nicht vom neuen Jahr.“

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut' und der Wandrer Schreck.
In einer Kirche, verlaſſen,
Da thät er die Nacht verpaſſen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er ſich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüber kommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da ſprach er: „Reitknecht! reite zurück!
Die Handſchuh hab' ich vergeſſen
Auf der Bahre, da ich geſeſſen."

Der Reitknecht kam zurück ſo bleich:
„Die Handſchuh hole der Teufel Euch!
Es ſitzt ein Geiſt auf der Bahre;
Es ſtarren mir noch die Haare.

Er hat die Handſchuh angethan
Und ſchaut ſie mit feurigen Augen an,
Er ſtreicht ſie wohl auf und nieder;
Es beben mir noch die Glieder."

Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiſte ſich tapfer ſchlug,
Er hat den Geiſt bezwungen,
Seine Handſchuh wieder errungen.

Da ſprach der Geiſt mit wilder Gier:
„Und läßt du ſie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das ſchmucke, ſchmeidige Pärlein!“

„Ein Jährlein ich ſie dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu.
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An deinen dürren Tatzen.“

Rechberger ſprengte von dannen ſtolz,
Er ſtreifte mit ſeinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören ſie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze ſchlug,
Des Weges kam ein ſchwarzer Zug
Vermummter Rittersleute;
Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug ſtaffiret,
Mit ſchwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an! wer ſind die Herren vom Zug?
Sag an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?“

„Dem treueſten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, ſo iſt er erſchlagen,
Dann wird das Räpplein ihn tragen.“

Der Schwarze ritt den andern nach,
Der Junker zu ſeinem Knechte ſprach:
„Weh mir, vom Roß ich ſteige,
Es geht mit mir zur Neige.

Iſt dir mein Rößlein nicht zu wild,
Und nicht zu ſchwer mein Degen und Schild:
Nimm's hin dir zum Gewinnſte,
Und brauch' es in Gottes Dienſte!“

Rechberger in ein Kloſter ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring,
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloſter dienen als Laie.“

„Du biſt geweſen ein Reitersmann,
Ich ſeh' es dir an den Sporen an,
So magſt du der Pferde walten,
Die im Kloſterſtalle wir halten.“

Am Tag, da ſelbiges Jahr ſich ſchloß,
Da kaufte der Abt ein ſchwarz wild Roß,
Rechberger ſollt' es zäumen,
Doch es thät ſich ſtellen und bäumen.

Es ſchlug den Junker mitten auf's Herz,
Daß er ſank in bitterem Todesſchmerz.
Es iſt im Walde verſchwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da ſtieg ein ſchwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandſchuh am Sattel hangen.

Rechberger ſtieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handſchuh vom Sattelknauf,
Er ſchwang ſich in Sattels Mitte,
Der Grabſtein diente zum Tritte.

Dies Lied iſt Junkern zur Lehr' gemacht:
Daß ſie geben auf ihre Handſchuh Acht,
Und daß ſie fein bleiben laſſen,
In der Nacht am Wege zu paſſen.

Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers, er ſteht vor ſeinem Haus,
Er ſieht am ſchönen Morgen weit in's Gebirg hinaus,
Er ſieht die Felſenhörner verklärt im goldnen Stral
Und dämmernd mitten inne das grünſte Alpenthal.

„O Alpe, grüne Alpe! wie zieht's nach dir mich hin:
Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Sennerin!
Oft ſah ich ſonſt hinüber, empfand nicht Leid noch Luſt,
Doch heute dringt ein Sehnen mir in die tiefſte Bruſt."

Und nah und näher klingen Schallmeien an ſein Ohr,
Die Hirtinnen und Hirten, ſie ziehen zur Burg empor,
Und auf des Schloſſes Raſen hebt an der Ringeltanz,
Die weißen Aermel ſchimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Sennerinnen jüngſte, ſchlank, wie ein Maienreis,
Erfaßt die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis.
Es ſchlingelt ihn der Reigen in ſeine Wirbel ein:
„Hei! junger Graf von Greiers, gefangen mußt du ſeyn!"

Sie raffen ihn von hinnen mit Sprung und Reigenlied,
Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied ſich reiht an Glied,
Sie tanzen über Matten, ſie tanzen durch den Wald,
Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon ſteigt der zweite Morgen, der dritte ſchon wird klar:
Wo bleibt der Graf von Greiers? iſt er verſchollen gar?
Und wieder ſinkt zum Abend der ſchwülen Sonne Lauf;
Da donnert's im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

Geborſten iſt die Wolke, der Bach zum Strom geſchwellt,
Und als mit jähem Strale der Bliz die Nacht erhellt,
Da zeigt ſich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,
Bis er den Aſt ergriffen und ſich an's Ufer ſchwingt.

„Da bin ich! weggeriſſen aus eurer Berge Schooß,
Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturmgetos;
Ihr alle ſeyd geborgen in Hütt' und Felſenſpalt,
Nur mich hat fortgeſchwemmet des Wolkenbruchs Gewalt.

Leb' wohl, du grüne Alpe, mit deiner frohen Schaar!
Lebt wohl, drei ſel'ge Tage, da ich ein Hirte war!
O! nicht bin ich geboren zu ſolchem Paradies,
Aus dem mit Blizesflamme des Himmels Zorn mich wies.

Du friſche Alpenroſe, rühr' nimmer meine Hand!
Ich fühl's, die kalte Woge, ſie löſcht nicht dieſen Brand.
Du zauberiſcher Reigen, lock' nimmer mich hinaus!
Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus!"

Graf Eberſtein.

Zu Speier im Saale, da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen,
Graf Eberſtein
Führet den Reihn
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Und als er ſie ſchwingt nun im luſtigen Reigen,
Da flüſtert ſie leiſe, ſie kann's nicht verſchweigen:
„Graf Eberſtein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet ſeyn."

Ei! denket der Graf, Euer kaiſerlich Gnaden,
So habt Ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er ſucht ſein Roß,
Läßt ſeinen Troß
Und jagt nach ſeinem gefährdeten Schloß.

Um Eberſteins Veſte da wimmelt's von Streitern,
Sie ſchleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberſtein
Grüßet ſie fein,
Er wirft ſie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiſer am Morgen gekommen,
Da meint er, es ſeye die Burg ſchon genommen.
Doch auf dem Wall
Da tanzen mit Schall
Der Graf und ſeine Gewappneten all.

„Herr Kaiſer! beſchleicht Ihr ein andermal Schlöſſer,
Thut's Noth, Ihr verſtehet auf's Tanzen Euch beſſer,
Euer Töchterlein
Tanzet ſo fein,
Dem ſoll meine Veſte geöffnet ſeyn.“

Im Schloſſe des Grafen, da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen und Tanzen ein Springen.
Graf Eberſtein
Führet den Reihn
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Und als er ſie ſchwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüſtert er leiſe, nicht kann er's verſchweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein,
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet ſeyn.“

Schwäbiſche Kunde.

Als Kaiſer Rothbart lobeſam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüſt und leer.
Daſelbſt erhub ſich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brod,
Und mancher deutſche Reitersmann
Hat dort den Trunk ſich abgethan.
Den Pferden war's ſo ſchwach im Magen,
Faſt mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und ſtarker Hand,
Deß Rößlein war ſo krank und ſchwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und koſtet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück,
Da ſprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkiſche Reiter daher,
Die huben an, auf ihn zu ſchießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht ſich nit,
Ging ſeines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ ſich den Schild mit Pfeilen ſpicken
Und thät nur ſpöttlich um ſich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel ſchwang.

Da wallt dem Deutſchen auch ſein Blut,
Er trifft des Türken Pferd ſo gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erſt ſein Schwert mit Macht,
Er ſchwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten ſieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken herunterſinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem iſt's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeſchnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Chriſtenſchaar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die ſahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unſer Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiſer vernommen,
Der ließ den Schwaben vor ſich kommen,
Er ſprach: „Sag' an, mein Ritter werth!
Wer hat dich ſolche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' ſich nicht zu lang:
„Die Streiche ſind bei uns im Schwang,
Sie ſind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt ſie halt nur Schwabenſtreiche!"

Die Rache.

Der Knecht hat erſtochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär ſelber ein Ritter gern.

Er hat ihn erſtochen im dunkeln Hain
Und den Leib verſenket im tiefen Rhein.

Hat angeleget die Rüſtung blank,
Auf des Herren Roß ſich geſchwungen frank.

Und als er ſprengen will über die Brück',
Da ſtutzet das Roß und bäumt ſich zurück.

Und als er die goldnen Sporen ihm gab,
Da ſchleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der ſchwere Panzer ihn niederzwingt.

Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert beſtellt.
Doch als er's wog in ſeiner Hand,
Das Schwert er viel zu ſchwer erfand.

Der alte Schmied den Bart ſich ſtreicht:
„Das Schwert iſt nicht zu ſchwer noch leicht,
Zu ſchwach iſt Euer Arm, ich mein',
Doch morgen ſoll geholfen ſeyn."

„Nein, heut! bei aller Ritterſchaft!
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft."
Der Jüngling ſpricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften ſchwingt.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein ſtolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt' raſten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter werth
Mit feſtem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finſtern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da ſah er Eiſen und Stahl genug,
Ein luſtig Feuer Flammen ſchlug.

„O Meiſter, liebſter Meiſter mein!
Laß du mich deinen Geſellen ſeyn!

Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wohl ſchwingen kunnt,
Er ſchlug den Ambos in den Grund.

Er ſchlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eiſen in Stücken ſprang.

Und von der letzten Eiſenſtang'
Macht' er ein Schwert, ſo breit und lang.

„Nun hab' ich geſchmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter werth.

Nun ſchlag' ich wie ein andrer Held
Die Rieſen und Drachen in Wald und Feld."

Klein Roland.

Frau Berta ſaß in der Felſenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland ſpielt' in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnſt du ſchrecklich mir.

O Milon! mein Gemahl ſo ſüß!
Die Flut verſchlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geſchwind!
Mein Troſt kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speiſ' und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünſche Gottes Dank!“

Der König Karl zur Tafel ſaß
Im goldnen Ritterſaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüſſel und Pokal.

Von Flöten, Saitenſpiel, Geſang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berta's Einſamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da ſaßen der Bettler viel,
Die labten ſich an Trank und Speiſ'
Mehr, als am Saitenſpiel.

Der König ſchaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt ſich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid iſt wunderbar,
Vierfarb zuſammengeſtückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerſchaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's ſein eigen Haus.
Er hebt eine Schüſſel von Tiſches Mitt'
Und trägt ſie ſtumm hinaus.

Der König denkt: „was muß ich ſehn?
Das iſt ein ſondrer Brauch.“
Doch weil er's ruhig läßt geſchehn,
So laſſen's die Andern auch.

Es ſtand nun an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt ſeinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er ſchaut.

Der König erſt gar finſter ſah,
Doch lachen mußt' er bald.
„Du trittſt in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmſt die Schüſſel von Königs Tiſch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holſt wie aus dem Brunnen friſch
Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin ſchöpft aus dem Brunnen friſch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fiſch,
Ihr rothen Weines Schaum.“

„Iſt deine Mutter ſo edle Dam',
Wie du berühmſt, mein Kind!
So hat ſie wohl ein Schloß luſtſam
Und ſtattlich Hofgeſind?

Sag an! wer iſt denn ihr Truchſeß?
Sag an! wer iſt ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand iſt ihr Truchſeß,
„Meine linke, die iſt ihr Schenk.“

„Sag an! wer iſt ihr Wächter treu?“
„Mein' Augen blau allſtund.“
„Sag' an! wer iſt ihr Sänger frei?“
„Der iſt mein rother Mund.“

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt ſie ſondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuſchaun,
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den beſten Diener der Welt.
Sie iſt wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe ſeyn.
Wohl auf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt ſie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es ſtund nur an eine kleine Weil',
Der König ſchaut in die Fern',
Da kehren ſchon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf, Himmel! ſeh' ich recht?
Ich hab' verſpottet im offnen Saal
Mein eigenes Geſchlecht.

Hilf, Himmel! Schweſter Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunkſaal reich
Den Bettelſtab in der Hand!"

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt ſich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt ſie an ſo wild.

Frau Berta ſenkt die Augen ſchnell,
Kein Wort zu reden ſich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da ſpricht der König mit mildem Ton:
„Steht auf, du Schweſter mein!
Um dieſen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen ſeyn.“

Frau Berta hebt ſich freudevoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten ſoll,
Was du mir Guts gethan.

Soll werden ſeinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In ſeinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tiſch
Mit ſeiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre friſch
Sein ſeufzend Mutterland.“

Roland Schildträger.

Der König Karl ſaß einſt zu Tiſch
Zu Aachen mit den Fürſten,
Man ſtellte Wildbrät auf und Fiſch
Und ließ auch Keinen dürſten.
Viel Goldgeſchirr voll klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelſtein
Sah man im Saale leuchten.

Da ſprach Herr Karl, der ſtarke Held:
„Was ſoll der eitle Schimmer?
Das beſte Kleinod dieſer Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenſchein,
Ein Rieſe trägt's im Schilde ſein,
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbiſchof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen ſatteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Rieſen.

Jung Roland, Sohn des Milon, ſprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und ſchwach,
Daß ich mit Rieſen ſtritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Sammt Euerm guten Schilde.“

Die ſechs Genoſſen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als ſie kamen in den Wald,
Da thäten ſie ſich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenſchein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen;
Doch fanden ſie den Rieſen nicht
In Felſen und Gehegen.
Zur Mittagsſtund' am vierten Tag
Der Herzog Milon ſchlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland ſah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirſch' und Reh' aufſcheuchten;
Er ſah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Rieſe, groß und wild,
Vom Berge niederſteigend.

Roland gedacht' im Herzen ſein:
„Was iſt das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im beſten Schlaf erwecken?
Es wachet ja ſein gutes Pferd,
Es wacht ſein Speer, ſein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons ſtarkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß beſtieg er dann
Und ritt ganz ſachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felſenwand,
Da ſprach der Rieſ' mit Lachen:
„Was will doch dieſer kleine Fant
Auf ſolchem Roſſe machen?
Sein Schwert iſt zwier ſo lang als er,
Vom Roſſe zieht ihn ſchier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken,
Hab' ich die Tartſche lang und breit,
Kann ſie mich beſſer decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen.“

Der Rieſe mit der Stange ſchlug
Auslangend, in die Weite,
Jung Roland ſchwenkte ſchnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Rieſen ſchwang,
Doch von dem Wunderſchilde ſprang
Auf Roland ſie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Haſt
Das Schwert in beide Hände,
Der Rieſe nach dem ſeinen faßt,
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe ſchlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Rieſen ſchwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entriſſen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen miſſen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn ſtach,
Daß er zu Boden ſtürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Thal hinunter,
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute ſich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle,
Da wuſch er ſich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wohin er den Vater fand,
Noch ſchlafend bei der Eiche.

Er legt' ſich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe ſelbſt bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgeſprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze ſchnell zur Hand,
Daß wir den Rieſen ſuchen!"

Sie ſtiegen auf und eilten ſehr,
Zu ſchweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit deſſen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngſt geſtritten hätt',
Der Rieſe lag im Blute.

Roland kaum ſeinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu ſchauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Rieſen Schwert und Speer,
Auch nicht ſein Schild und Harniſch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon beſah den großen Rumpf:
„Was iſt das für 'ne Leiche?
Man ſieht noch am zerhaunen Stumpf
Wie mächtig war die Eiche,
Das iſt der Rieſe, frag' ich mehr?
Verſchlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schloſſe ſtund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl geſund?
Sie weilen allzu lange.
Doch ſeh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Rieſen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Muth,
Und mit geſenktem Spieße
Legt' er das Haupt, beſprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Rieſen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbiſchof Turpin
Den Rieſenhandſchuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog ſie aus und lachte;
„Das iſt ein ſchön Reliquienſtück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es ſchon zugehauen."

Der Herzog Naims von Bayerland
Kam mit des Rieſen Stange:
Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, ſtark und lange.
Wohl ſchwitz' ich von dem ſchweren Druck,
Hei! bayriſch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köſtlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben ſeinem Pferde,
Das trug des Rieſen ſchwere Wehr,
Den Harniſch ſammt dem Schwerte:
„Wer ſuchen will im wilden Tann,
Manch Waffenſtück noch finden kann,
Iſt mir zu viel geweſen."

Der Graf Garin thät ferne ſchon
Den Schild des Rieſen ſchwingen.
„Der hat den Schild, deß iſt die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das iſt ausgebrochen."

Zuletzt thät man Herrn Milon ſehn,
Der nach dem Schloſſe lenkte,
Er ließ das Rößlein langſam gehn,
Das Haupt er traurig ſenkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm ſeinen ſtarken Speer
Zuſammt dem feſten Schilde.

Doch wie ſie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Rieſenkleinod ſetzt' er ein,
Das gab ſo wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun dieſe helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Rieſen übermannt,
Ihm abgeſchlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entriſſen.“

Herr Milon hatte ſich gewandt,
Sah ſtaunend all die Helle:
„Roland! ſag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geſelle?
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erſchlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben ſchliefet!“

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit ſeinen zwölf Genoſſen,
Zum heil'gen Lande ſteuert' er,
Und ward vom Sturm verſtoſſen.

Da ſprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und ſchirmen,
Doch hält mir dieſe Kunſt nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann ſprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe ſchlagen;
Was hilft mir das, wenn alſo ſtark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er ſah auf ſeine Wehre:
„Es iſt mir um mich ſelbſt nicht ſo,
Wie um die Altekläre."

Dann ſprach der ſchlimme Ganelon,
Er ſprach es nur verſtohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbiſchof Turpin ſeufzte ſehr:
„Wir ſind die Gottesſtreiter;
Komm, liebſter Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!“

Graf Richard ohne Furcht hub an:
„Ihr Geiſter aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienſt gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimis dieſen Ausſpruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch ſüßes Waſſer und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da ſprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinſt in's Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu ſingen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen ſchwingen.“

Da ſprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
In trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Waſſer in dem Meere.“

Herr Lambert ſprach, ein Jüngling friſch:
„Gott woll' uns nicht vergeſſen!
Aeß' lieber ſelbſt 'nen guten Fiſch,
Statt daß mich Fiſche freſſen."

Da ſprach Herr Gottfried lobeſan:
„Ich laſſ' mir's halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer ſaß,
Der hat kein Wort geſprochen,
Er lenkt das Schiff mit feſtem Maß,
Bis ſich der Sturm gebrochen.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm ſprach einmal:
„Wer ſingt in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer ſinget vom Morgen bis in die ſpäte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das iſt der Taillefer, der ſo gerne ſingt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen ſchwingt,
Im Saale, wann er das Feuer ſchüret und facht,
Wann er Abends ſich legt und wann er Morgens erwacht.“

Der Herzog ſprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und ſchüret mein Feuer gut,
Und ſinget ſo hell, das höhet mir den Muth.“

Da ſprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel beſſer wollt' ich dienen und ſingen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich ſingen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

Nicht lange, ſo ritt der Taillefer in's Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schweſter ſchaute vom Thurm in's Feld,
Sie ſprach: „Dort reitet, bei Gott! ein ſtattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da ſang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Die ſprach: „Der ſinget, das iſt eine herrliche Luſt!
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der
Bruſt.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er ſprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei! — rief er — ich faſſ' und ergreife dich, Engel=
land!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme ſchritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich geſungen und Feuer geſchürt,
Manch Jährlein geſungen und Schwert und Lanze ge=
führt.

Und hab' ich Euch gedient und geſungen zu Dank,
Zuerſt als ein Knecht und dann als ein Ritter frank:
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den erſten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer,
Er ſang ſo herrlich, das klang über Haſtingsfeld,
Von Roland ſang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erſcholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze ſchwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer ſang und ſchürte das Feuer gut.

Dann ſprengt' er hinein und führte den erſten Stoß,
Davon ein engliſcher Ritter zur Erde ſchoß,
Dann ſchwang er das Schwert und führte den erſten
Schlag,
Davon ein engliſcher Ritter am Boden lag.

Normannen ſahen's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geſchrei und mit Schilderklang.
Hei! ſauſende Pfeile, klirrender Schwerterſchlag!
Bis Harald fiel und ſein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm ſteckte ſein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten ſpannt' er ſein Gezelt,
Da ſaß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

„Mein tapfrer Taillefer! komm, trink mir Beſcheid!
Du haſt mir viel geſungen in Lieb und in Leid,
Doch heut im Haſtingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönt mir in den Ohren mein Leben lang."

Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böſes dräut der Sterne Schein,
Drum ſchaff du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!“

„Mein Vater! willſt du Schlachtgewand
Von eines Mägdleins ſchwacher Hand?
Noch ſchlug ich nie den harten Stahl,
Ich ſpinn' und web' im Frauenſaal.“

„Ja! ſpinne, Kind, in heil'ger Nacht,
Den Faden weih' der hölliſchen Macht,
Draus web' ein Hemde, lang und weit,
Das wahret mich im blut'gen Streit.“

In heil'ger Nacht, im Vollmondſchein,
Da ſpinnt die Maid im Saal allein.
„In der Hölle Namen!“ ſpricht ſie leis,
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt ſie an den Webeſtuhl
Und wirft mit zagender Hand die Spul';
Es rauſcht und ſaust in wilder Haſt,
Als wöben Geiſterhände zu Gaſt.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog ſondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, ſchaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geiſt,
Wer böt' es ihm, wer ſtellt' ihn dreiſt,
An dem das härteſte Schwert zerſchellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling ſprengt ihm vor's Geſicht:
„Halt, Würger, halt! mich ſchreckſt du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunſt,
Dein Werk iſt todt, dein Zauber Dunſt.“

Sie treffen ſich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft von Blut;
Sie haun und haun ſich in den Sand
Und Jeder flucht des Andern Hand.

Die Tochter ſteigt hinab in's Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?“
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt ſie wildes Klaggeſchrei.

„Biſt du's, mein Kind? Unſel'ge Maid!
Wie ſpanneſt du das falſche Kleid?
Haſt du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?“

„Die Hölle hab' ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand;
Der dich erſchlug, iſt mir nicht fremd,
So ſpann ich, weh! dein Todtenhemd.“

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt ſchmettern Feſttrommetenſchall,
Er hebt ſich an des Tiſches Bord
Und ruft in trunkner Gäſte Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauſes älteſter Vaſall,
Nimmt zögernd aus dem ſeidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kryſtall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' Rothen ein aus Portugall!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es ſtralt aus dem Glücke von Edenhall.

Da ſpricht der Lord und ſchwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kryſtall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey,
Drein ſchrieb ſie: kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall.

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir ſchlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erſt klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Geſang der Nachtigall,
Dann wie des Waldſtroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geſchlecht
Sich den zerbrechlichen Kryſtall;
Es dauert länger ſchon, als recht,
Stoßt an! mit dieſem kräft'gen Prall
Verſuch' ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend ſpringt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäſte ſind zerſtoben all
Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

Ein ſtürmt der Feind, mit Brand und Mord
Der in der Nacht erſtieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kryſtall,
Das zerſprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerſtörten Hall',
Er ſucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er ſucht im grauſen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand — ſpricht er — ſpringt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas iſt der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einſt gleich dem Glücke von Edenhall.“

Graf Eberhard der Rauſchebart.

Iſt denn im Schwabenlande verſchollen aller Sang,
Wo einſt ſo hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verſchollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man liſpelt leichte Liedchen, man ſpitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüſtig Heldenleben längſt auf Beſchwörung lauſcht,
Da trippelt man vorüber und ſchauert, wenn es rauſcht.

Brich denn aus deinem Sarge, ſteig aus dem düſtern Chor
Mit deinem Heldenſohne, du Rauſchebart, hervor! *
Du ſchlugſt dich unverwüſtlich noch greiſe Jahr' entlang,
Brich auch durch unſre Zeiten mit hellem Schwerterklang!

---

1. Der Ueberfall im Wildbad.

In ſchönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder luſtig grünen, die Gärten blühend ſtehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von ſtolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauſchebart.

* Graf Eberhard von Würtemberg, genannt der Greiner, auch der Rauſchebart († 1392), und deſſen Sohn Ulrich († 1388) ſind im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigeſetzt.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen
Strauß,
In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entſpringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greiſe wieder jüngt.

Zu Hirſau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelſchalle den kühlen Kloſterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Thal ge=
ſprengt,
Wo durch ihr Felſenbette die Enz ſich rauſchend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da ſteht ein ſtattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort ſteigt der Graf vom Roſſe, dort hält er gute Raſt,
Den Quell beſucht er täglich, der ritterliche Gaſt.

Wann er ſich dann entkleidet und wenig ausgeruht,
Und ſein Gebet geſprochen, ſo ſteigt er in die Flut;
Er ſetzt ſich ſtets zur Stelle, wo aus dem Felſenſpalt
Am heißeſten und vollſten der edle Sprudel wallt.

Ein angeſchoſſ'ner Eber, der ſich die Wunde wuſch,
Verrieth voreinſt den Jägern den Quell in Kluft und
Buſch,
Nun iſt's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waſchen und zu ſtrecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals geſprungen ſein jüngſter Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab.

Sie tragen ſchwere Kolben, der Hauptmann führt im
Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild.“

„Mein Sohn! das ſind die Schlegler, die ſchlagen kräftig
drein, —
Gieb mir den Leibrock, Junge! — das iſt der Eberſtein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat ſo grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Roſe, ſie führt ſo ſcharfen Dorn.“

Da kommt ein armer Hirte in athemloſem Lauf:
„Herr Graf! es zieht ’ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, ſein Rüſtzeug glänzt
und gleißt,
Daß mir’s, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt.“

„Das iſt der Wunnenſteiner, der gleißend’ Wolf ge-
nannt, —
Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz iſt mir
bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt
nach Blut.

Ein Mägdlein mag man ſchrecken, das ſich im Bade
ſchmiegt,
Das iſt ein luſtig Necken, das Niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt’s, wenn nicht ſein Leben, doch ſchweres Löſe-
geld.“

Da ſpricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Menſch betrat,
Kein Roß mag ſie erſteigen, nur Geißen klettern dort,
Wollt Ihr ſogleich mir folgen, ich bring' Euch ſicher fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den ſteilſten Berg hinan,
Mit ſeinem guten Schwerte haut oft der Graf ſich Bahn,
Wie herb das Fliehen ſchmecke, noch hat er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn geſtärkt.

In heißer Mittagsſtunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf ſich lehnen auf ſeines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So ſänftlich ſeyn getragen von einem treuen Blut;
In Fährden und in Nöthen zeigt erſt das Volk ſich ächt,
Drum ſoll man nie zertreten ſein altes, gutes Recht.“

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart ſitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann ſchickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alſofort,
Die ſollen Mauern führen rings um den offnen Ort,

Damit in künft'gen Sommern ſich jeder greiſe Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

---

2. Die drei Könige zu Heimſen.

Drei Könige zu Heimſen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Roſſen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es ſind die hohen Häupter der Schlegelbrüderſchaft,
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen ſie beiſammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und beſprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den ſtolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und, beſſer als im Bade, ihm jeden Schlich verſtellt.

Wie man ihn dann verwahret und ſeine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig ſpricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienſt, gute Nacht!
Dann iſt's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon ſank die Nacht hernieder, die Kön'ge ſind zur Ruh,
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,
Da ſchallt mit ſcharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm,
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer,
Und zieht von allen Seiten ſich um das Städtlein her;

Verhaltne Männerſtimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufſchlag und Roſſesſchnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel ſinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgenſternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern ſtehn um den Ort geſchaart,
Und mitten hält zu Roſſe der alte Rauſchebart.

Die Schlegler möchten ſchirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geſchoß.
„Nur ſachte! — ruft der Greiner — euch wird das Bad geheizt,
Aufdampfen ſoll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!“

Rings um die alten Mauern iſt Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geſchichtet und wohl mit Theer beträuft,
Drein ſchießt man glühnde Pfeile, wie raſſelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüſt'gen Bauern wird emſig nachgeſchürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und ſchweift,
Und ſchon mit luſt'gem Praſſeln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor iſt freigelaſſen, ſo hat's der Graf beliebt,
Dort hört man, wie der Riegel ſich leiſe, loſe ſchiebt.

Dort ſtürzten wohl, verzweifelnd, die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's vorüber, als wie in's Gotteshaus.

Voran die Schlegelkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unterſich;
Dann viele Herrn und Knechte, gemachſam, Mann für Mann,
Daß man ſie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm! — ſo ruft der Greiner — willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beiſammen, geehrte Brüderſchaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Beſuch im Bad;
Nur Einen miſſ' ich, Freunde! den Wunnenſtein, 's iſt Schad'!„

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an ſeinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimſen, — ſo ſchmollt es — das iſt viel!
Erwiſcht man noch den vierten, ſo iſt's ein Kartenſpiel.“

---

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felſen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit ſeiner Ritterſchaar;
Wild rauſchen ihre Flügel um Reutlingen, die Stadt,
Bald ſcheint ſie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einſt erheben die Städter ſich zu Nacht,
In's Urachthal hinüber ſind ſie mit großer Macht,
Bald ſteigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt ſoll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da ſputen ſich die Ritter, ſie wappnen ſich in Stahl,
Sie heiſchen ihre Roſſe, ſie reiten ſtracks zuthal.

Ein Kirchlein ſtehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der ſcheint bequem zum Streit,
Sie ſpringen von den Pferden, ſie ziehen ſtolze Reihn,
Die langen Spieße ſtarren, wohlauf! wer wagt ſich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geſchrei,
Man ſieht ſie fürder ſchreiten, ein wohlgerüſtet Heer;
Wie flattern ſtolz die Banner! wie blitzen Schwert und Sperr!

Nun ſchließ dich feſt zuſammen, du ritterliche Schaar!
Wohl haſt du nicht geahnet ſo dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, ſie ſtürmen an mit Schwall,
Die Ritter ſtehn und ſtarren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da iſt ein altes Thor,
Längſt wob mit dichten Ranken der Epheu ſich davor,
Man hat es ſchier vergeſſen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger ſtürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauſer Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber ſo meiſterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber ſo purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut ſpritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt ſich roth.
Stets drängender umſchloſſen und wüthender beſtürmt,
Iſt rings von Bruderleichen die Ritterſchaar umthürmt.

Das Fähnlein iſt verloren, Herr Ulrich blutet ſtark,
Die noch am Leben blieben, ſind müde bis in's Mark.
Da haſchen ſie nach Roſſen und ſchwingen ſich darauf,
Sie hauen durch, ſie kommen zur feſten Burg hinauf.

„Ach Alm“ — ſtöhnt' einſt ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
Allmächt'ger! wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich ſinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm,
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt: Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor
Manch trauervoller Knappe, der ſeinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit ſicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn ſechzig, ſo blutig und ſo bleich,
Nicht jeder Knapp erkennet den todten Herrn ſogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaſchen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weiſſenheim eröffnet den langen Leichenzug,
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelaſſen, bis er erſchlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg ent-
ſtammt.

O Zollern! deine Leiche umſchwebt ein lichter Kranz:
Sahſt du vielleicht noch ſterbend dein Haus im künft'gen
Glanz?

Von Sachſenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen ſtill beiſammen in Lilien und in Mohn,

Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geiſt,
Der längſt mit Klaggeberden auf ſchweres Unheil weiſt.

Einſt war ein Herr von Luſtnau vom Scheintodt auferwacht,
Er kehrt im Leichentuche zu ſeiner Frau bei Nacht,
Davon man ſein Geſchlechte die Todten hieß im Scherz,
Hier bringt man ihrer Einen, da traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers iſt genug,
Will Jemand Alle wiſſen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathhausfenſtern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenſchild ſich dar.

Als nun von ſeinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht ſehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein froſtiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber ſitzt Ulrich an den Tiſch,
Er ſchlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fiſch;
Da faßt der Greis ein Meſſer, und ſpricht kein Wort dabei,
Und ſchneidet zwiſchen Beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es ſtill zu ſeyn,
Man hört nur leiſes Beten bei Kreuz und Leichenſtein;
Zu Döffingen war's anders, dort ſcholl den ganzen Tag
Der feſte Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter ſind gekommen, der Bauer hat ſein Gut
Zum feſten Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karſt und Senſe treibt er den Angriff ab,
Wer todt zu Boden ſinkt, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
Schon kommt er angezogen mit ſtarkem Aufgebot,
Schon iſt um ihn verſammelt der beſten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reiſ'ger Bote vom Wolf von Wunnenſtein
„Mein Herr mit ſeinem Banner will Euch zu Dienſte ſeyn."
Der ſtolze Graf entgegnet: „Ich hab' ſein nicht begehrt,
Er hat umſonſt die Münze, die ich ihm einſt verehrt."

Bald ſieht Herr Ulrich drüben der Städter Schaaren ſtehn
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,
Da brennt ihn ſeine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch ſchwoll."

Er ſprengt zu ſeinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir ſpeiſen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir ſchlagen auf einem blut'gen Feld.“

Sie ſteigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie ſtürzen auf die Feinde, thun ſich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich ſo grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat ſein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichen-
ſtumpf?
Gott ſey mir Sünder gnädig!“ — er ſtöhnt's, er röchelt's
dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerſpällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erſchüttern kann:
„Erſchreckt nicht! der gefallen, iſt wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!“ — er ruft's mit
Donnerlaut;
Wie rauſcht ſein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das ſeltſam liſt'ge Wort.
„Wer flieht?“ ſo fragen Alle, ſchon wankt es hier und
dort.
Das Wort hat ſie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und ſeine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetter=
ſchein?
Das iſt mit ſeinen Reitern der Wolf von Wunnenſtein.
Er wirft ſich auf die Städter, er ſprengt ſich weite Bucht,
Da iſt der Sieg entſchieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geſchah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch ſo mancher Schnitter die Arme ſinken läßt!
Wohl halten dieſe Ritter ein blutig Sichelfeſt.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf roſt'ge Degenklingen, Speereiſen, Panzerring,
Und als man eine Linde zerſägt und niederſtreckt,
Zeigt ſich darin ein Harniſch und ein Geripp verſteckt.

Als nun die Schlacht geſchlagen und Sieg geblaſen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach
Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach dieſem harten Strauß.“

„Hei! — ſpricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieſer
Schwank?
Ich ſtritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reiſe! es ſteht im alten Recht.“
Er ſpricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit
Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei ſeines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet ſein Geſicht,
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühſten ſteigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit ſeinem reiſ'gen Troß,
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauſer Hirt';
„Dem Mann iſt's trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?"

„Ich bring' Euch böſe Kunde: nächt iſt in unſern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm ſoviel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in ſeinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt ſich Kochfleiſch, das iſt des Wölfleins Art."

Sie reiten rüſtig fürder, ſie ſehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenſtral,
Da kommt des Wegs geritten ein ſchmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'."

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn ſey Dank und Preis!"

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Veſte,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner ſeiner Gäſte
Jemals zu Hauſe traf.
Er trieb ſich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wamms von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder:
Das ſteht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er ſchreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war ſein ganz Geleite
Ein Jagdſpieß ſtark und lang,
Damit er über breite
Waldſtröme kühn ſich ſchwang.

Nun hielt auf Hohenſtaufen
Der deutſche Kaiſer Haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und haſtig vor,
Daß ihn ſein Jagdgeſinde
Im wilden Forſt verlor.

Bei einer kühlen Quelle
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er ſich zu legen
Zu einem Mittagſchlaf,
Da rauſcht' es in den Hägen
Und ſtand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu ſchelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hauſe weilt er ſelten,
Zu Hofe kommt er nie:
Man muß im Walde ſtreifen,
Wenn man ihn fahen will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonſt hält er nirgend ſtill.“

Als nun ohn' alle Fährde
Der Graf ſich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerſtange ſtieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiſer nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zu Haft.

Der Spieß iſt mir verfangen,
Deß ich ſo lang begehrt!
Du ſollſt dafür empfangen
Hier dies mein beſtes Pferd.
Nicht ſchweifen im Gewälde
Darf mir ein ſolcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel beſſer dienen kann.“

„Herr Kaiſer, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir ſchwer,
Laßt mir mein freies Leben,
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich ſchon eigen,
Für Eures ſag' ich Dank;
Zu Roſſe will ich ſteigen,
Bin ich 'mal alt und krank.“

„Mit dir iſt nicht zu ſtreiten,
Du biſt mir allzuſtolz.
Doch führſt du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz;
Nun macht die Jagd mich dürſten,
Drum thu mir das, Geſell,
Und gib mir Eins zu dürſten
Aus dieſem Waſſerquell!“

Der Graf hat ſich erhoben,
Er ſchwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiſer dar.
Der ſchlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein ſolch Vergnügen,
Als wär's der beſte Wein.

Dann faßt der ſchlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du ſchwenkteſt mir den Becher
Und fullteſt ihn zum Rand,
Du hielteſt mir zum Munde
Das labende Getränk!
Du biſt von dieſer Stunde
Des deutſchen Reiches Schenk!“

Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde
Am Fuß der Eiche ſaß,
Als ſingend an der Halde
Ein Mägdlein Beeren las.
Erdbeeren, kühl und duftig,
Bot ſie dem greiſen Mann,
Doch ihn umſchwebte luftig
Noch ſtets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede —
So ſprach er — feine Magd!
Kam über mich der Friede
Nach mancher ſtürm'ſchen Jagd.
Die Beeren, die du bringeſt,
Erfriſchen wohl den Gaum,
Doch ſinge mehr! du ſingeſt
Die Seel' in heitern Traum.

Ertönt an dieſer Eiche
Mein Horn von Elfenbein,
In ſeines Schalls Bereiche
Iſt all das Waldthal mein;
So weit von jener Birke
Dein Lied erklingt rundum,
Geb' ich im Thalbezirke
Dir Erb' und Eigenthum."

Noch einmal blies der Alte
Sein Horn in's Thal hinaus,
In ferner Felſenſpalte
Verklang's wie Sturmgebraus:
Dann ſang vom Birkenhügel
Des Mägdleins ſüßer Mund,
Als rauſchten Engelflügel
Ob all dem ſtillen Grund.

Er legt in ihre Hände
Den Siegelring zum Pfand:
„Mein Waidwerk hat ein Ende,
Vergabt iſt dir das Land."
Da nickt ihm Dank die Holde
Und eilet froh waldaus,
Sie trägt im Ring von Golde
Den friſchen Erdbeerſtrauß. —

Als noch des Hornes Brauſen
Gebot mit finſtrer Macht,
Da ſah man Eber hauſen
In tiefer Waldesnacht;
Laut bellte dort die Meute,
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erſcholl ein wild Halloh.

Doch ſeit des Mägdleins Singen
Iſt ringsum Wieſengrün,
Die muntern Lämmer ſpringen,
Die Kirſchenhaine blühn;
Feſtreigen wird geſchlungen
Im goldnen Frühlingsſtral;
Und weil das Thal erſungen,
So heißt es *Singenthal*.

Ver Sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten Stand,
Da hoben ſie zu ihrem Heiligthum,
Dem Speer des Mavors, flehend, Blick und Hand.

Da ſprach der Prieſter, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich, ſtatt des Gottes, der euch grollt:
Nicht wird er ſenden günſt'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt.“

„Ihm ſey der Frühling heilig!“ rief das Heer —
„Und was der Frühling bringt, ſey ihm gebracht!“
Da rauſchten Fittige, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und Jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo ſie jauchzten, ward die Gegend grün,
Feldblumen ſproßten unter jedem Huf,
Wo Speere ſtreiften, ſah man Bäum' erblühn.

Doch vor der Heimath Thoren, am Altar,
Da harrten ſchon zum feſtlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfraun helle Schaar,
Bekränzt mit Blüthe, welche heut' entſprang.

Als nun verrauſcht der freudige Willkomm,
Da trat der Prieſter auf den Hügel, ſtieß
In's Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und ſprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir.
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe dieſen vollen Frühling dir!

Was jene Trift, die heerdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein, flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachſe nicht dem Pflug,
Und für den Zügel nicht das muth'ge Pferd!

Und was in jenen Blüthengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menſchenhand geſtreift:
Dir ſey es Alles, Alles dir geweiht!"

Schon lag die Menge, ſchweigend, auf den Knien,
Der gottgeweihte Frühling ſchwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erſchien,
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungſchwer.

Und weiter ſprach der Prieſter: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

Der Blüthen Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind ſie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menſchliche, durch ſie den Reigen webt?

Mehr, als die Lämmer, ſind dem Gotte werth
Die Jungfraun in der Jugend erſtem Kranz,
Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt
Der Jünglinge im erſten Waffenglanz.

O nicht umſonſt, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe ſo von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umſonſt, ihr Töchter, fanden wir,
Rückkehrend, euch ſo wundervoll erblüht!

Ein Volk haſt du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtſchaft hielteſt du es rein,
Und willſt dafür die Jugend eines Jahrs;
Nimm ſie! ſie iſt dir heilig, ſie iſt dein.“

Und wieder warf das Volk ſich auf den Grund,
Nur die geweihten ſtanden noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,
Und heil’ger Schauer lag auf Allen ſchwer.

Noch lag die Menge, ſchweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den ſie erſt beſchwor,
Da fuhr aus blauer Luft ein Stral herab
Und traf den Speer und flammt’ auf ihm empor.

Der Prieſter hob dahin ſein Angeſicht,
Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar;
Das Auge ſtralend von dem Himmelslicht,
Verkündigt' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von ſeinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling, welk und taub,
Nein! einen Frühling, welcher treibt im Saft.

Aus der Latiner alten Mauern ſoll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus dieſem Lenz, innkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erſtehn.

Drum wähle jeder Jüngling ſich die Braut,
Mit Blumen ſind die Locken ſchon bekränzt,
Die Jungfrau folge Dem, dem ſie vertraut;
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Ausſaat in der Fern',
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm,
Das raſche Füllen ſpring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein geſunder Stamm!

Denn Schlacht und Sieg iſt euch vorausgezeigt,
Das iſt ja dieſes ſtarken Gottes Recht,
Der ſelbſt in eure Mitte niederſteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geſchlecht.

In eurem Tempel haften wird ſein Speer,
Da ſchlagen ihn die Feldherrn ſchütternd an,
Wann ſie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt,
Geht hin, bereitet euch, gehorchet ſtill!
Ihr ſeyd das Saatkorn einer neuen Welt;
Das iſt der Weihefrühling, den er will."

Der Königsſohn.

1.

Der alte, graue König ſitzt
Auf ſeiner Väter Throne.
Sein Mantel glänzt wie Abendroth,
Wie ſinkende Sonn' die Krone.

„Mein erſter und mein zweiter Sohn!
Euch theil' ich meine Lande.
Mein dritter Sohn, mein liebſtes Kind!
Was laſſ' ich dir zum Pfande?"

„Gib mir von allen Schätzen nur
Die alte, roſtige Krone!
Gieb mir drei Schiffe! ſo fahr' ich hin
Und ſuche nach einem Throne."

2.

Der Jüngling ſteht auf dem Verdeck,
Sieht ſeine Schiffe fahren,
Die Sonne ſtralt, es ſpielt die Luft
Mit ſeinen goldnen Haaren.

Das Ruder ſchallt, das Segel ſchwillt,
Die bunten Wimpel fliegen,
Meerfrauen mit Geſang und Spiel
Sich um die Kiele wiegen.

Er ſpricht: „Das iſt mein Königreich,
Das frei und luſtig ſtreifet,
Das um die träge Erde her
Auf blauen Fluten ſchweifet.“

Da ziehen finſtre Wolken auf
Mit Sturm und mit Gewitter.
Die Blitze zucken aus der Nacht,
Die Maſte ſpringen in Splitter.

Und Wogen ſtürzen auf das Schiff,
So wilde, Bergen gleiche;
Verſchlungen iſt der Königsſohn
Sammt ſeinem luſt'gen Reiche.

3.

Fiſcher.

Verſunken, wehe, Maſt und Kiel!
Der Schiffer Ruf verſchollen!
Doch ſieh! wer ſchwimmet dort herbei,
Um den die Wogen rollen?

Er ſchlägt mit ſtarkem Arm die Flut
Und fürchtet die Wellen wenig,
Trägt hoch das Haupt mit goldner Kron',
Er dünkt mir wohl ein König.

Jüngling.

Ein Königsſohn, mir aber iſt
Die Heimath längſt verloren.
Erſt hat die ſchwache Mutter mich,
Die irdiſche, geboren.

Doch nun gebar die zweite Mutter,
Das ſtarke Meer, mich wieder.
In Rieſenarmen wiegte ſie
Mich ſelbſt und meine Brüder.

Die Andern all ertrugen's nicht,
Mich brachte ſie hier zum Strande.
Zum Reiche wohl erkor ſie mir
All dieſe weiten Lande.

4.

Fiſcher.

Was ſpäheſt du nach der Angel
Vom Morgen bis zur Nacht,
Und haſt mit aller Mühe doch
Kein Fiſchlein aufgebracht?

Jüngling.

Ich angle nicht nach Fiſchen!
Ich ſah in Meeresſchacht,
Wohl jeder Angel allzutief,
Viel königliche Pracht.

5.

Wie ſchreitet königlich der Leu!
Schüttelt die Mähn' in die Lüfte.
Er ruft ſein Machtgebot
Durch Wälder und Klüfte.

Doch werd' ich ihn ſtürzen
Mit dem Speer in ſtarker Hand,
Um die Schultern mir ſchürzen
Sein Goldgewand.

Der Aar, ein König, ſchwebet auf,
Er rauſchet in Wonne,
Will langen ſich zur Kron' herab
Die goldne Sonne.

Doch in den Wolken hoch
Soll ihn fahen und ſpießen
Mein geflügelter Pfeil,
Daß er mir ſinke zu Füßen.

6.

Im Walde läuft ein wildes Pferd,
Hat nie den Zaum gelitten,
Goldfarb, mit langer, dichter Mähn',
Schlägt Funken bei allen Tritten.

Der Königsſohn, er fängt es ein,
Hat ſich darauf geſchwungen,
Es bläht die Bruſt, es ſchwingt den Schweif,
Kommt wiehernd hergeſprungen.

Und Alle horchen ſtaunend auf,
Die in den Thälern hauſen.
Sie hören's vom Gebirge her
Wie Sturm und Donner brauſen.

Da ſprengt herab der Königsſohn,
Umwallt vom Fell des Leuen,
Des wilden Roſſes Mähne fleugt,
Die Hufe Feuer ſtreuen.

Da drängt ſich alles Volk herzu
Mit Jubel und Geſange:
„Heil uns! er iſt's, der König iſt's
Den wir erharrt ſo lange!“

7.

Es ſteht ein hoher, ſchroffer Fels,
Darum die Adler fliegen,
Doch wagt ſich keiner drauf herab,
Den Drachen ſehn ſie liegen.

In alten Mauern liegt er dort,
Mit ſeinem goldnen Kamme,
Er raſſelt mit der Schuppenhaut,
Er hauchet Dampf und Flamme.

Der Jüngling, ohne Schwert und Schild,
Iſt keck hinaufgedrungen,
Die Arme wirft er um die Schlang'
Und hält ſie feſt umrungen.

Er küßt ſie dreimal in den Schlund,
Da muß der Zauber weichen,
Er hält im Arm ein holdes Weib,
Das ſchönſt' in allen Reichen.

Die herrliche, gekrönte Braut
Hat er am Herzen liegen,
Und aus den alten Trümmern iſt
Ein Königsſchloß geſtiegen.

8.

Der König und die Königin
Sie ſtehen auf dem Throne,
Da glüht der Thron wie Morgenroth,
Wie ſteigende Sonn' die Krone.

Viel ſtolze Ritter ſtehn umher,
Die Schwerter in den Händen,
Sie können ihre Augen nicht
Vom lichten Throne wenden.

Ein alter blinder Sänger ſteht
An ſeine Harf' gelehnet,
Er fühlet, daß die Zeit erſchien,
Die er ſo lang erſehnet.

Und plötzlich ſpringt vom hohen Glanz
Der Augen finſtre Hülle.
Er ſchaut hinauf und wird nicht ſatt
Der Herrlichkeit und Fülle.

Er greifet in ſein Saitenſpiel,
Das iſt gar hell erklungen,
Er hat in Licht und Seligkeit
Sein Schwanenlied geſungen.

Des Sängers Fluch.

Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß, ſo hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz'
Drin ſprangen friſche Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort ſaß ein ſtolzer König, an Land und Siegen reich,
Er ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich;
Denn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt, iſt Wuth,
Und was er ſpricht, iſt Geißel, und was er ſchreibt, iſt Blut.

Einſt zog nach dieſem Schloſſe ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, er ſaß auf ſchmuckem Roß,
Es ſchritt ihm friſch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte ſprach zum Jungen: „Nun ſey bereit, mein Sohn!
Denk' unſrer tiefſten Lieder, ſtimm' an den vollſten Ton,
Nimm alle Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs ſteinern Herz."

Schon ſtehn die beiden Sänger im hohen Säulenſaal,
Und auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlicht-
ſchein,
Die Königin, ſüß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll.
Dann ſtrömte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwiſchen, wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.
Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durch-
bebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Die Höflingsſchaar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott.
Die Königin, zerfloſſen in Wehmuth und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein
Weib?"
Der König ſchreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt
durchdringt,
Draus, ſtatt der goldnen Lieder, ein Blutſtral hochauf
ſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm,
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Garten gellt:

„Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und ſcheuer Sklavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſey all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name ſey vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sey, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verſchwundner Pracht,
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.

Und rings, ſtatt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland.
Kein Baum verſendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Verſunken und vergeſſen! das iſt des Sängers Fluch.

Die verſunkene Krone.

Da droben auf dem Hügel
Da ſteht ein kleines Haus,
Man ſieht von ſeiner Schwelle
In's ſchöne Land hinaus;
Dort ſitzt ein freier Baner
Am Abend auf der Bank,
Er dengelt ſeine Senſe
Und ſingt dem Himmel Dank.

Da drunten in dem Grunde
Da dämmert längſt der Teich,
Es liegt in ihm verſunken
Eine Krone, ſtolz und reich;
Sie läßt zu Nacht wohl ſpielen
Karfunkel und Saphir;
Sie liegt ſeit grauen Jahren,
Und Niemand ſucht nach ihr.

Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erſt der Schnee zu Thal.
Euch ſtellt, ihr Alpenſöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eiſes Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus ſeiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von ſeiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggeſpült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben ſchritt ein Andrer
Zur Brücke, da ſie brach;
Nicht ſtutzt der greiſe Wandrer,
Wirft ſich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerſchnelle,
Trägt ihn zum ſichern Ort;
Das Kind entſpringt der Welle,
Den Alten reißt ſie fort.

Doch als nun ausgeſtoßen
Die Flut den todten Leib,
Da ſtehn um ihn, ergoſſen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in ſeinem Grunde
Des Rothſtocks Felsgeſtell,
Erſchallt's aus einem Munde:
Der Tell iſt todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verſchied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegſt du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Geſicht das greiſe Haar.
Hier ſteht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derſelben Liebe,
Die du dem Knaben trugſt,
Ward einſt in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn ſchlugſt.
Nie ſchlummernd, nie erſchrocken,
War Retten ſtets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärſt du noch jung geweſen,
Als du den Knaben fingſt,
Und wärſt du dann geneſen,
Wie du nun untergingſt,
Wer hätte draus geſchloſſen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch ſchön iſt n a ch dem großen
Das ſchlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch iſt zu ihm gedrungen
Ein ſchwacher Ruf der Noth.
Der iſt ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, ſich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Geſund biſt du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfereichen, frommen,
Verließ dich erſt dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieſes Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem ſichern Stral,
Dort ſteht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du geſtorben,
Dem Kind ein Heil zu ſeyn,
Haſt du dir nur erworben
Ein ſchmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgeſungen,
Wie du dein Land befreit,
Von groſser Dichter Zungen
Vernimmt's noch ſpäte Zeit;
Doch ſteigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod."

Die Glockenhöhle.

Ich weiß mir eine Grotte,
Gewölbt mit Bergkryſtalle,
Die iſt von einem Gotte
Begabt mit ſeltnem Halle:
Was Jemand ſprach, was Jemand ſang,
Das wird in ihr zu Glockenklang.

Dort tauſchen zwei Beglückte,
Bewegt von gleichem Triebe,
Was längſt die Herzen drückte,
Das erſte Ja der Liebe;
Ein leiſes Glöcklein ſtimmt ſo rein
Zu einem lautern, vollern ein.

Dort laſſen luſt'ge Zecher
Sich auf der Felsbank nieder,
Sie ſchwingen volle Becher
Und ſingen trunkne Lieder;
Nie klang die Grotte ſo wie heut,
Von Feuerlärm und Sturmgeläut.

Zween Männer, ernſt und ſinnig,
Vereint durch heil'ge Bande,
Sie reden dort ſo innig
Vom deutſchen Vaterlande;
Da tönt die tiefſte Kluft entlang
Ein dumpfer Grabesglockenklang.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche ſoll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einſt war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngſt ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig ſich dehnet,
Aus der Verderbniß dieſer Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingeſehnet.
Wo in der Wildniß Alles ſchwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnſucht ſtieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geiſt war ſo in ſich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich ſo hoch hinauf gekommen.
Mir ſchien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich ſo hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, ſonnenklar
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war ſo dunkelblau,
Die Sonne war ſo voll und glühend,
Und eines Münſters ſtolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und ſeines Thurmes Spitze ſchien
Im ſel'gen Himmel zu verſchweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte ſchütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menſchenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derſelbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geſchlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit ſchwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten ſchildern.
Die Fenſter glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern
Dann ſah ich, wunderſam erhellt,
Das Bild zum Leben ſich erweitern,
Ich ſah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesſtreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchſtralet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder ſah empor,
Da war geſprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geſchaut
Mit ſtill anbetendem Erſtaunen,
Was ich gehört für ſel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Poſaunen:
Das ſteht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach ſich treulich ſehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Das verſunkene Kloſter.

Ein Kloſter iſt verſunken
Tief in den wilden See,
Die Nonnen ſind ertrunken
Zuſammt dem Pater, weh!
Der Nixen muntre Schaaren,
Sie ſchwimmen ſtracks herbei,
Nun einmal zu erfahren,
Was in den Mauern ſey.

Das plätſchert und das rauſchet
In Kreuzgang und Dorment!
Am Locutorium lauſchet
Der ſchäkernde Konvent:
Man hört Geſang im Chore
Und luſtig Orgelſpiel!
Das Glöcklein ruft zur Hore
Wann's ihnen juſt gefiel.

Bei heiterm Vollmondglanze
Lockt ſie der grüne Strand
Zu einem Ringeltanze
In geiſtlichem Gewand;
Die weißen Schleier flattern,
Die ſchwarzen Stolen wehn,
Die Kerzenflämmchen knattern,
Wie ſie im Sprung ſich drehn.

Der Kobold dort im Schutte
Der hohlen Felſenwand,
Er nimmt des Paters Kutte,
Die er am Ufer fand;
Die Tänzerinnen ſchreckend,
Kommt er zur Mummerei,
Sie aber tauchen neckend
Hinab in die Abtei.

Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre ſchlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie;
Ich hab ihn jüngſt erfahren:
Die deutſche Poeſie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
Dem ſchönen Fürſtenkind,
An ſeine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erſte ſprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich.“

Die Andre ſprach dagegen:
„Ja lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
Der heilt den Todesſtich;
Der wird dich ſo bewahren,
Daß ſüßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königsſohn dich weckt.“

Da ward in's Reich erlaſſen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo Jemand Spindeln hätte,
Die ſollte man liefern ein,
Und ſie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieſes Kind
In dumpfer Kammern Mitte,
Noch ſonſt, wo Spindeln ſind;
Nein, in den Roſengärten,
In Wäldern, friſch und kühl,
Mit luſtigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
Ward es die ſchönſte Frau,
Mit langen, goldnen Haaren,
Mit Augen, dunkelblau;
In Gang, Gebärde züchtig,
In Reden treu und ſchlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

Viel ſtolze Ritter gingen
Der Holden Dienſte nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eſchenbach.
Sie gingen in Stahl und Eiſen,
Goldharfen in der Hand;
Die Fürſtin war zu preiſen,
Die ſolche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
Waren ſie ſtets bereit,
Den Frauen gaben ſie Ehre,
Und ſangen widerſtreit.
Sie ſangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Muth,
Von lindem Liebesſinne,
Von ſüßer Maienbluth.

Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben friſchen Sang.
Der Senne hat geſungen,
Der über Wolken wacht,
Ein Lied iſt aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderſchön,
Der Fürſtin war, als winkten
Sie ihr zu Thurmes Höhn.
Sie ſtieg hinauf zum Dache,
Die Zarte, ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenſchein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
Dort an dem Rocken ſpann,
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom ſtrengen Spindelbann.
Die Fürſtin, die noch nimmer
Geſehen ſolche Kunſt,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer biſt du, mit Vergunſt?“

„Man nennt mich ſchönes Liebchen!
Die Stubenpoeſie;
Denn aus dem trüben Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich ſitz' am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos,
Meine alte, blinde Katze,
Die ſpinnt auf meinem Schooß.

Lange lange Lehrgedichte,
Die ſpinn' ich recht mit Fleiß,
Flächſene Heldengedichte,
Die haſpl' ich ſchnellerweiſ'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyriſchen Schwung,
Meine Spindel ſpielt Komödie
Mit Tanzbeluſtigung."

Die Fürſtin thät erbleichen,
Als man von Spindeln ſprach,
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel ſprang ihr nach;
Und an der morſchen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach,
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferſe ſtach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man ſie Morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie ſchlief den Zauberſchlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Ritterſaal,
Goldſtoffe drauf gebreitet
Und Roſen ohne Zahl.

So ſchlief ſie in der Halle,
Die Fürſtin, reich geſchmückt.
Bald hatte die Andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, ſchon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schloſſes Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte ſpann noch immer
Im ſtillen Kämmerlein,
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen, groß und klein.
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürſtenbau,
Und um den Himmel oben,
Da ſpann ſich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit ſeinen Jägerſchaaren
In's Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen,
Ob all dem hohen Wald,
Für graue Thürm' und Zinnen
Von ſeltſamer Geſtalt?“

Am Wege ſtund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantiſche Menſchenfreſſer
Hauſen auf jenem Schloß,
Die mit barbariſchem Meſſer
Abſchlachten Klein und Groß.“

Der Königsſohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit dem Degen
Sich Bahn zum Schloſſe hin.
Geſenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirſchlein ſprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald,
Da ſangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen muthig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüſch erſchien.

Zween Rieſen ſchlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, in's Kreuz geſchlagen,
Die Hellebarden vor,
Darüber rüſtig ſchritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Niſchen
Geſchmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwiſchen
Mit goldnem Saitenſpiel.
Hochmächtige Geſtalten,
Geſchloßnen Auges, ſtumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblicket
Ein Lager, reich von Gold,
Da ruhte, wohlgeſchmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit friſchen Roſen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Roſenlicht.

Der Königsſohn, zu wiſſen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät ſeine Lippen ſchließen
An ihren Mund ſo mild.
Er hat es bald empfunden
Am Odem, ſüß und warm,
Und als ſie ihn umwunden,
Noch ſchlummernd, mit dem Arm.

Sie ſtreifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angeſicht,
Sie hob, ſo ſüß erſchrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Niſchen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürſtenbau.

Ein Morgen, roth und golden,
Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit ſeiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es ſchreiten die alten Meiſter
In hehrem, ſtolzem Gang,
Wie rieſenhafte Geiſter,
Mit fremdem Wunderſang.

Die Thäler, ſchlummertrunken,
Weckt der Geſänge Luſt;
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in ſeiner Bruſt,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieſer goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutſche Poeſie!“

Die Alte ſitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat ſie der Schlag;
Gott ſchenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngſten Tag!

Altfranzöſiſche Gedichte.

Die Königstochter.

Des Königs von Spanien Tochter
Ein Gewerb zu lernen begann.
Sie wollte wohl lernen nähen,
Waſchen und nähn fortan.

Und bei dem erſten Hemde,
Das ſie ſollte gewaſchen han,
Den Ring von ihrer weißen Hand
Hat in's Meer ſie fallen lan.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen ſie begann.
Da zog des Wegs vorüber
Ein Ritter lobeſan.

„Wenn ich ihn wiederbringe,
Was giebt die Schöne dann?“ —
„Einen Kuß von meinem Munde
Ich nicht verſagen kann.“

Der Ritter ſich entkleidet,
Er taucht in's Meer wohlan,
Und bei dem erſten Tauchen
Er nichts entdecken kann.

Und bei dem zweiten Tauchen,
Da blinkt der Ring heran,
Und bei dem dritten Tauchen
Iſt ertrunken der Rittersmann.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen ſie begann.
Sie ging zu ihrem Vater:
„Will kein Gewerb fortan!“

Graf Richard ohne Furcht.

1.

Graf Richard von der Normandie
Erſchrack in ſeinem Leben nie.
Er ſchweifte Nacht wie Tag umher,
Manchem Geſpenſt begegnet' er,
Doch hat ihm nie was Gram gemacht,
Bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er ſo viel bei Nacht thät reiten,
So ging die Sage bei den Leuten:
Er ſeh' in tiefer Nacht ſo licht,
Als Mancher wohl am Tage nicht.
Er pflegte, wenn er ſchweifſt' im Land,
So oft er wo ein Münſter fand,
Wenn's offen war, hineinzutreten,
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
So traf er in der Nacht einmal
Ein Münſter an im öden Thal;
Da ging er fern von ſeinen Leuten,
Nachdenklich, ließ ſie fürbaß reiten.
Sein Pferd er an die Pforte band,
Im Innern einen Leichnam fand.
Er ging vorbei hart an der Bahre
Und kniete nieder am Altare,
Warf auf 'nen Stuhl die Handſchuh' eilig,
Den Boden küßt' er, der ihm heilig.

Noch hatt' er nicht gebetet lange,
Da rührte hinter ihm im Gange
Der Leichnam ſich auf dem Geſtelle.
Der Graf ſah um und rief: „Geſelle!
Du ſeyſt ein Guter oder Schlimmer,
Leg dich auf's Ohr und rühr dich nimmer!"
Dann erſt er ſein Gebet beſchloß,
Weiß nicht, ob's klein war, oder groß.
Sprach dann, ſich ſegnend: „Herr! mein' Seel'
Zu deinen Handen ich empfehl'."
Sein Schwert er faßt' und wollte gehen,
Da ſah er das Geſpenſt aufſtehen,
Sich drohend ihm entgegen recken,
Die Arme in die Weite ſtrecken,
Als wollt' es mit Gewalt ihn faſſen
Und nicht mehr aus der Kirche laſſen.
Richard beſann ſich kurze Weile,
Er ſchlug das Haupt ihm in zwei Theile;
Ich weiß nicht, ob es wehgeſchrien,
Doch mußt's den Grafen laſſen ziehn.
Er fand ſein Pferd am rechten Orte;
Schon iſt er aus des Kirchhofs Pforte,
Als er der Handſchuh erſt gedenkt.
Er läßt ſie nicht, zurück er lenkt,
Hat ſie vom Stuhle weggenommen;
Wohl mancher wär' nicht wieder kommen.

2.

In der Abtei von Sankt Ouan
War dazumal ein Sakriſtan;
Er war als frommer Mönch genannt,
Ihm gutes Zeugniß zuerkannt.
Allein je mehr die Seele werth,
Je mehr der Teufel ihr begehrt.
Einſt ging der Mönch, von dem ich ſprach,
Im Münſter einem Amte nach,
Da mußt' er eine Dame ſehen,
Er liebt ſie, kann nicht widerſtehen,
Er ſtirbt, wird ſie ihm Gunſt verſagen,
Er will an ſie ſein Alles wagen.
Wie er nun bat, wie er verhieß,
Die Dame ſich bereden ließ,
Sie zeigte Zeit und Ort ihm an,
Wo er zunacht ſie treffen kann.
Als nun die Nacht gedunkelt tief
Und Alles in dem Kloſter ſchlief,
Begann der Bruder ſeinen Gang,
Er ſuchte nicht Geſellſchaft lang.
Zum Haus der Dame war kein Weg,
Als über einen ſchmalen Steg,
Darüber wollt' er eilig gehen;
Nun weiß ich nicht, wie ihm geſchehen,
Ob er ſich ſtieß, ſich übertrat,
Ob einen falſchen Tritt er that:
Er fiel in's Waſſer und verſank,
Ohn' alle Rettung er ertrank.

Ein Teufel gleich die Seele nahm,
So warm ſie aus dem Leibe kam,
Er wollte ſie zur Hölle ziehn,
Da trat ein Engel vor ihn hin.
Sie thäten um die Seele ſtreiten,
Mit Gründen wechſelnd ſich bedeuten.
Der Teufel ſprach: „Es ziemt dir ſchlecht,
Zu greifen in mein beſtes Recht.
Du weißt, die Seel' iſt mir gebunden,
Die ich ob böſen Werken funden.
Ich traf den Mönch ob böſen Werken,
Wie an dem Wege leicht zu merken,
Der Weg hat ihm den Stab gebrochen.
Du weißt, es hat der Herr geſprochen:
Wo ich dich find', will ich dich richten."
Der Engel ſprach darauf: „Mit nichten!
Der Bruder lebte wandelfrei,
So lang er war in der Abtei,
Nun hat die Schrift uns klar bedeutet:
Dem Guten iſt ſein Lohn bereitet.
Dem Unſern muß der Lohn nun werden
Des Guten, das er that auf Erden.
Die Sünde war noch nicht erfüllt,
Darum du ihn ſchon richten willt.
Er iſt aus der Abtei getreten,
Er hat die Planke zwar betreten,
Allein er konnte noch zurücke,
Wär' er geſtürzt nicht von der Brücke.
Des Böſen, das er nicht gethan,
Darf er die Strafe nicht empfahn,

Und um ein wenig Wollen, nein!
Kann er nicht ein Verdammter ſeyn.
Doch klage Keiner über'n Andern,
Laß uns zum Grafen Richard wandern!
Von ihm ſey unſer Span geſchlichtet!
Er hat noch immer gut gerichtet."
Der Teufel ſprach: „Ich bin's zufrieden!
Von ihm ſey zwiſchen uns entſchieden!"
Sie eilten in's Gemach des Grafen,
Er lag im Bett und hatt' geſchlafen,
Doch war er jetzo eben wach
Und dachte manchen Dingen nach.
Sie meldeten ihm Alles klar,
Wie's mit der Seel ergangen war.
Sie bäten ihn nun, zu entſcheiden,
Wem ſie gehören ſollt' von Beiden.
Herr Richard hielt nicht lange Rath,
Er kürzlich dieſen Ausſpruch that:
„Die Seele gebt dem Leib zurücke,
Und ſtellt das Pfäfflein auf die Brücke,
Dahin gerade, wo es fiel!
Dann miſche Keiner ſich in's Spiel!
Und rennt es in geſtrecktem Lauf
Voran, und ſchaut nicht um, noch auf,
So fall' es in des Böſen Schlinge
Ohn' Widerſpruch und lang Gedinge!
Doch wenn es anders ſich entſchieden
Und ſich zurückzieht, hab' es Frieden!"
Der Rechtsſpruch, den der Graf gethan,
Stand Einem, wie dem Andern an,

Die Seele ſie dem Leib einblieſen,
Dem Mönch die alte Stelle wieſen.
Als ſich der Bruder wieder fand,
Und friſch auf beiden Beinen ſtand,
Zog ſchneller er zurück den Schritt,
Als wer auf eine Schlange tritt.
Kaum hatten ſie ihn losgelaſſen,
Thät er mit Abſchied kurz ſich faſſen,
Er floh in größter Haſt nach Haus,
Verkroch ſich, wand die Kleider aus.
Noch immer er zu ſterben bebte,
Er war im Zweifel, ob er lebte.
Als nun der Morgen brach heran,
Da ging der Graf nach Sankt Ouan,
Berief die Brüderſchaft zuhand,
Den Mönch in naſſen Kleidern fand.
Richard ihn zu ſich kommen ließ
Und vor den Abt ihn treten hieß:
„Herr Bruder! wie iſt's Euch ergangen,
Was habt ihr Schlimmes angefangen?
Ein andermal habt beſſer Acht
Beim Plankengehen in der Nacht!
Erzählt dem Abte frei und offen,
Wach Euch in dieſer Nacht betroffen!“
Der Bruder ſchämte ſich zu todt,
Er ward bis über die Ohren roth,
Vor Abt und Grafen ſo zu ſtehen,
Doch thät er Alles frei geſtehen.
Der Graf beſtärkte den Bericht,
So kam die Wahrheit an das Licht,

Und in der Normandie noch lange
War dieſes Stichelwort im Schwange:
„Mein frommer Bruder, wandelt ſacht,
Und nehmt auf Stegen Euch in Acht!“

Legende.

Es iſt 'ne Kirche wohl bekannt,
Sankt Michael vom Berg genannt;
Am Ende vom Normannenlande,
Auf eines hohen Felſen Rande,
Umſchloſſen überall vom Meer,
Nur daß von einer Seite her,
So wie die Flut zurücke trat,
Sich öffnet ein gebahnter Pfad.
Es kommt die Flut zweimal im Tage
Mit ſchnell und ſtarkem Wellenſchlage,
Daß Mancher zu derſelben Friſt
Mit großer Noth entronnen iſt.
Viel Waller zu der Kirche kommen,
Zu ihres ew'gen Erbes Frommen.
Einmal, an einem hohen Feſte,
Beeilten ſich die frommen Gäſte,
Zur heil'gen Meſſe hinzuwallen:
Doch hat die Flut ſie überfallen.
Sie flohen auf des Pfades Enge
Mit Haſt und mächtigem Gedränge.
Nur einer armen Schwangern war
Die Kraft geſchwunden ganz und gar,
Gehemmt ihr Lauf von herben Schmerzen,
Die ſich ihr regten unter'm Herzen.

Sie ward geſtoßen von der Menge
Und fiel zu Boden im Gedränge;
So blieb ſie liegen, unbeachtet,
Weil Jeder ſich zu retten trachtet.
Die Andern waren all' entronnen
Und hatten ſchon den Berg gewonnen,
Doch wie ſie nach der Frau hinſahen,
So thät ſich ſchon die Flut ihr nahen;
Wohl jede Hülfe war zu ſpät,
Drum wandten ſie ſich zum Gebet.
Auch jene, die, dem Tode nah,
Nicht Menſchenhülfe möglich ſah,
Sie hat zu Jeſus und Marien
Und zum Erzengel laut geſchrieen.
Die Pilger haben's nicht vernommen,
Zum Himmel iſt der Ruf gekommen.
Die ſüße Gottesmutter oben
Hat ſich von ihrem Thron erhoben.
Die heil'ge Herrin voll Erbarmen
Wirft einen Schleier hin der Armen,
Die unter ſolcher Decke Schutz
Bewahrt iſt vor der Wellen Trutz.
Denn mitten in der Waſſer Braus
Iſt ihr gebaut ein trocknes Haus.
Die Ebbezeit nicht ferne war,
Noch ſtund am Strand die ganze Schaar.
Die Frau man längſt verloren gab;
Da wich die Flut vom Land hinab,
Und trat aus all der Wellen Grund
Die Frau, ganz freudig und geſund!

Und in den Armen hielt ſie lind
Ein lieblich neugeboren Kind.
Da thäten Geiſtliche und Laien
Des ſchönen Wunders hoch ſich freuen,
Mit Staunen auf die Frau ſie wieſen,
Den Herrn und ſeine Mutter prieſen.

Roland und Alda.

Aus einem Heldengedicht.

Schon kehren die Vianer in die Stadt,
Gehoben wird die Brück', das Thor verwahrt.
Als Kaiſer Karl es ſieht, ſein Blut aufwallt,
Lautauf er ſchreit, von wildem Zorn entbrannt:
„Wohlan zum Sturme, wackre Ritterſchaft!
Wer jetzt mir fehlt, was er zu Lehen hat,
Hab' er in Frankreich Bergſchloß oder Stadt,
Thurm oder Veſte, Flecken oder Mark,
Es wird ihm all dem Boden gleich gemacht."
Auf ſolche Worte kommen All' heran,
Die Schildner dringen auf die Mauern dar,
Mit Hammer ſchlagend und geſtähltem Schaft.
Die von Viane ſteigen maueran;
Da werfen Stein und Scheiter ſie herab,
Und mehr als ſechzig werden da zermalmt
Der Jünglinge vom ſchönen Frankenland.
„Herr Kaiſer! — ſpricht der Herzog Naims im Bart —
Wollt Ihr die Stadt gewinnen mit Gewalt,
Die hohen Mauern mit den Zinnen ſtark,
Die feſten Thürme, manch' Jahrhundert alt,
So Heiden einſt erbaut mit großer Kraft:
In eurem Leben wird es nicht vollbracht.
Drum ſendet eh' zurück nach Frankenland,
Daß Zimmerleute werden hergeſchafft!

Und ſind ſie angekommen vor der Stadt,
So laßt ſie bauen Rüſtzeug jeder Art,
Davon die Mauern ſtürzen!"

Der Kaiſer hört es, mächtig er ergrimmet.
„Monjoie!" ruft er aus mit lauter Stimme,
„Was zögert ihr, ihr meine kühnen Ritter!"
Von Neuem da der wilde Sturm beginnet,
Sie werfen, ſchleudern in gewalt'gem Grimme.
Und ſieh! ſchön Alda dort, die Minnigliche!
Mit reichem Mantel war ſie wohl gezieret,
Der mit Goldfaden meiſterlich geſticket;
Die Augen blau und blühend das Geſichte.
Sie trat auf der gewalt'gen Veſte Zinnen.
Als ſie den Sturm, das wilde Toben ſiehet,
Da bückt ſie ſich, 'nen Stein hat ſie ergriffen,
Auf eines Gascons Helm wirft ſie ihn nieder,
Daß ſie den ganzen Cirkel ihm zerſplittert,
Es fehlte wenig, wär' er todt geblieben.
Roland erſah es, mit dem kühnen Blicke,
Der edle Graf, er rief mit lauter Stimme:
„Von dieſer Seite, bei dem Sohn Mariens!
Wird man die Veſte nimmermehr gewinnen,
Denn gegen Damen ſtürm' ich nun und nimmer."
Er ließ nicht länger, daß er nicht ihr riefe:
„Wer ſeyd Ihr doch, o Jungfrau, Minnigliche?
Wenn ich Euch frage, nehmt's im guten Sinne!
Ich frag' es nicht um irgend Unglimpfs willen."
„Herr! — ſagte ſie — es bleib' Euch unverſchwiegen!
Die mich erzogen, Alda ſie mich hießen,

Die Tochter Rainers, welchem Genua pflichtet,
Die Schweſter Olivers mit kühnem Blicke,
Gerhards, des mächtigen Gebieters, Nichte;
Mein Stamm, er iſt erlaucht und hochgebietend.
Bis heute bin ich ohne Herrn geblieben,
Und werd' es bleiben, bei dem Sohn Mariens!
Es wäre denn mit Herzog Gerhards Willen
Und Olivers, den Rittertugend zieret."
Da ſprach Roland für ſich mit leiſer Stimme:
„Es thut mir leid, beim ew'gen Sohn Mariens!
Daß Ihr Euch nicht in meiner Haft befindet.
Doch ſoll es noch geſchehn, nach Gottes Willen,
Durch jenen Kampf, zu welchem mich beſchieden
Oliver, der Genueſer."

So ſprach ſchön' Alda, die Verſtändige:
„Herr Ritter! nun hab' ich Euch nicht verhehlt,
Was Ihr von mir erforſchet und begehrt:
Nun ſagt hinwider mir, ſo Euch gefällt,
Von wann Ihr ſeyd, und welches Eu'r Geſchlecht!
Es ſteht Euch wohl der Schild, mit Banden feſt,
Und jenes Schwert, das Euch zur Seite hängt,
Und jene Lanze, dran das Fähnlein weht,
Und unter Euch das apfelgraue Pferd,
Das ſchnell, wie ein beſchwingter Pfeil, hinrennt.
Ihr drängtet heute mächtig unſer Heer,
Vor allen Andern ſcheinet Ihr ein Held.
Nun glaub' ich wohl, wie mir's in Sinnen ſteht,
Daß Eure Freundin hohe Schönheit trägt."

Roland vernahm es, und er lachte hell.
„Ja, Dame! — ſprach er — wahr iſt, was Ihr ſprecht,
In Chriſtenlanden keine Gleiche lebt,
Noch ſonſten, daß ich wüßte."

Als Roland höret, daß ſie alſo ſpricht,
Entdeckt er ihr ſein ganzes Herze nicht,
Doch allerwegen gut er ſie beſchied:
„Jungfrau! nach Wahrheit geb' ich Euch Bericht:
Roland benennen meine Freunde mich."
Schön Alda' hört' es, wohl ihr das gefiel:
„Seyd ihr der Roland, welcher, wie man ſpricht,
Mit meinem Bruder ſich zum Kampf beſchied:
Noch wißt Ihr wenig, wie ſo kühn er iſt.
Und habt Ihr Kampf beſchloſſen gegen ihn,
Auf Treue ſag' ich Euch, es kränket mich,
Weil man für meinen Freund Euch halten will,
Wie mir zu Ohren kam von dort und hie.
Bei jener Treu, womit Ihr Karlen dient!
Wär' ich nicht geſtern Eurer Haft entwiſcht,
Erbarmen nicht, noch Gnade hättet Ihr,
Daß zu den Meinen Ihr mich wieder ließt."
Roland vernahm es wohl, antwortet' ihr:
„Ich bitt' in Liebe, ſpottet meiner nicht!" —
Der Kaiſer rief den Grafen von Berri:
„Herr Lambert! gebt mir redlichen Bericht:
Wer iſt die Dam' auf jener alten Zinn',
Die mit dem Roland ſpricht und er mit ihr?"
„Bei meiner Treue! — Lambert ihn beſchied —
Schön' Alda iſt's, das edle Frauenbild,

Rainers von Genua, des Tapfern, Kind,
Der Lombard ſoll ſie führen nach Roin.“
„Das wird er nicht — verſetzt der Kaiſer ihm —
Roland hat ſelbſt auf ſie geſtellt den Sinn.
Eh ſtürben hundert Mann, in Stahl geſtrickt,
Bevor der Lombard Alden führte hin.“
So ſprach der Kaiſer, Roland aber ſchied
Von Alden, die auf hoher Mauer blieb.
Der König ſieht ihn, neckt ein wenig ihn.
„Traut Neffe! — ſpricht er — was iſt Euer Sinn
Gegen die Maid, mit der Ihr ſprachet hie?
Wenn irgend Zorn Ihr heget gegen ſie:
In Liebe bitt' ich Euch, verzeihet ihr!“
Roland vernahm's, ſein Blut empörte ſich
Aus Scham vor ſeinem Oehme.

„Traut Neffe mein! — ſprach Karl, der ſtarke Held —
Ob jener Maid, mit welcher Ihr geredt,
Habt Ihr zu lang verweilet an der Stell'.
Denn aus der Stadt brach Oliver indeß,
Und mit ihm hundert Ritter, wohl bewehrt,
Sie haben überfallen Euer Heer,
Der Unſern Zwanzigen das Haupt geſpellt
Und ihrer viel gefangen weggeſchleppt.
Die Jungfrau Alda wußt' es wohl vorher,
Sie hat Euch nur gehöhnet und geneckt.“
Roland vernahm's, ſchier kam von Sinnen er,
Von wildem Grimm das Angeſicht ihm brennt.
Als nun der Kaiſer Rolands Zorn erſehn,
Da thät er gütlich ihn beſchwichtigen:

„Traut' Neffe! — ſprach er — zürnet nicht ſo ſehr!
Ob jener Maid, mit welcher ihr geredt,
Ziehn wir zurück zu Hütten und Gezelt,
Und ihr zu Liebe nimmt der Sturm ein End'."
Roland verſetzte: „So wie Ihr befehlt!"
Ein Horn erſcholl, es wandte ſich das Heer
Zurück zu den Gezelten.

Fortunat und ſeine Söhne.

F r a g m e n t.

Erſtes Buch.

Ihr Wolken, die ihr bunt den Himmel ſäumet,
Aufſteigt, Geſtalten wechſelt und vergehet!
Ihr Wellen, die ihr Sterne jetzt beſchäumet,
Jetzt tief zum Abgrund ſtürzt, jetzt neu erſtehet!
Ihr Winde, die ihr jene Wellen bäumet
Und jene Wolken durch die Lüfte wehet!
Euch ruf' ich an als Muſen, führt zum Ziele
Mein Lied von der Fortuna laun'ſchem Spiele!

Glück zu! ſchon ſind die Segel aufgezogen,
Von Cyperns Küſte ſtößt das fremde Schiff.
Da zeigt ſich noch mit Federſpiel und Bogen
Ein ſchlanker Jüngling auf dem nahen Riff.
Er ruft, er ſpringt hinab, er theilt die Wogen,
Bis er das zugeworfne Tau ergriff.
Mit einem Zug iſt er an Bord geriſſen,
Gleichwie ein Stör, der in die Angel biſſen.

Das Schiff, woſelbſt der Jüngling angeſchwommen,
Es war ein guter Venetianer Maſt,
Der von Jeruſalem zurückgekommen
Und Waſſer hier, nebſt Cyperwein, gefaßt.
Gar freundlich iſt der Schwimmer aufgenommen,
Man drängt ſich um den wunderlichen Gaſt.
Da ſetzt er ruhig ſich auf eine Tonne
Und ſpricht alſo, ſich trocknend an der Sonne:

„Ihr guten Herren, die ihr jetzt mein Ohr
Mit Fragen täubet und mein Kleid zerzauſet,
Wißt denn, mein Vater iſt Herr Theodor,
Der dort in Famaguſta's Mauern hauſet!
Er war der reichſte Bürgersmann hievor,
Die Freunde haben ihm ſein Gut verſchmauſet;
Frau Graziana, die geehrte Dame,
Iſt meine Mutter, Fortunat mein Name."

„Nun denkt ihr leicht, und ich bekenn' es ehrlich,
Daß mir's daheim nicht ſehr behagen mochte.
Für Durſt zu trinken, und zu ſpeiſen nährlich,
Wo man vordem zahlloſen Gäſten kochte;
Ermunternde Geſellſchaft fand ſich ſpärlich,
Wenn nicht ein Gläubiger zuweilen pochte,
Noch minder taugten, mich zu unterhalten,
Der Mutter Sorgenblick, des Vaters Falten."

„Mein einzig Labſal blieb die Jägerei;
Und ward, bei ringsverhegtem Königsforſte,
Mir nie ein Wild mit ſtattlichem Geweih,
Viel weniger ein Thier mit ſtolzer Borſte,
Ein Vogel kaum, mit hungrigem Geſchrei
Hintaumelnd um die dürren Klippenhorſte:
Doch that mir's gut, auf Felſen und in Klüften
Umherzuklettern und die Bruſt zu lüften."

„Und heute ſah ich juſt aus meiner Wüſte
Das Schiff die Segel ungeduldig ſchwellen,
Da faßte mich ein plötzliches Gelüſte,
Der reiſemuth'gen Schaar mich zu geſellen.
Gedacht, gethan! ich rannte flugs zur Küſte,
Ein ſichrer Schwimmer, ſprang ich in die Wellen.
Fleug, Falke, nun nach Süden oder Norden!
Dein Jäger iſt ein freier Seemann worden."

„Ach, Eines fällt mit einmal mir auf's Herz:
Hin fuhr ich, ohne nur Valet zu ſagen.
Oft mahnt' ich zwar die Eltern, halb im Scherz:
Viel Glück iſt in der Welt noch, laßt mich's wagen!
Dennoch trifft unerwartet ſie der Schmerz,
Mir iſt, als hört' ich die Verlaßnen klagen;
Die Mutter ſonderlich, die gute Mutter,
Sie weint ſo leicht, ſie hat ein Herz wie Butter."

„Weil's aber nun geſchehn und ſchon die Zinnen
Von Famaguſta fern hinabgetaucht,
So muß ich jetzt auf andre Dinge ſinnen,
Denn plutt und bloß bin ich hieher gehaucht.
Durch Herrendienſt möcht' ich mein Brot gewinnen,
Iſt Keiner hier, der einen Diener braucht?
Manch edeln Ritter ſeh' ich ja im Kreiſe,
Ich dient' ihm wohl, daheim und auf der Reiſe."

Er ſprach's und ließ die Blicke forſchend wandern,
Bis ſie auf Einem feſtgeheftet blieben:
Das war der edle Graf Hubert von Flandern,
Der ſich auf frommen Fahrten umgetrieben;
Anſehnlich ſtand er da vor allen Andern,
Wohlwollen war dem Antlitz eingeſchrieben,
Und leicht verſtehend unſres Jünglings Auge,
Sprach lächelnd er: „Schlag ein, wenn ich dir tauge!"

„Denn ſind wir nicht ein ſeltſames Geſpann,
Nach Sinn und Neigung ganz und gar verſchieden?
Du reißſt dich eben aus der Heimath Bann
Und willſt in weiter Welt ein Glück dir ſchmieden,
Dagegen ich ein reiſemüder Mann,
Der nach den Stürmen Ruhe ſucht und Frieden,
Der ſehnlich wünſcht, nach mannigfachen Fährden,
Zum Port des Ehſtands eingelotst zu werden."

„Ein Port die Ehe! — rief der Narr des Grafen,
Er war zum heil'gen Grabe mitgefahren, —
So möge doch vor ſolchem Ruhehafen
Der Himmel jeden Biedermann bewahren!
Ein Meer iſt ſie, deß Wellen nimmer ſchlafen,
Drauf ewig ſich die tollen Stürme haaren,
Ein falſches Meer, ein wildes Meer, Eur Liebden
Ein hölliſch Meer voll Scyllen und Charybden!"

„Zwei Dinge brachten mich zu dem Entſchluß,
Den friſchen Leib der Seefahrt preis zu geben:
Das eine war der Andacht Ueberfluß,
Die Sehnſucht, an dem heil'gen Grab zu kleben,
Das andre war der tägliche Verdruß,
Der mir geblüht im lieben Eheleben.
Nie hat dies Schiff im Sturme ſo geſchwanket,
Wie unſer Häuschen, wenn mein Weib gezanket."

Doch laßt uns, was der Schalksnarr weiter ſpricht,
Mit einer Göttin Selbſtgeſpräch vertauſchen!
Seht ihr die neckiſche Fortuna nicht
Aus jener goldnen Wolke niederlauſchen?
Sie ſchaut das Schiff im heitern Morgenlicht,
Sie hört die muntern Ruderſchläge rauſchen.
Denn wird ein Anker irgendwo gelichtet,
Dahin iſt gleich Fortunens Blick gerichtet.

„Ha! — ſpricht ſie — fahre wohl, auf ſchwankem Kiel,
Fahr' wohl, mein Fortunat, du goldner Knabe!
O Heil mir, daß hieher mein Auge fiel,
Wo längſt Geſuchtes ich gefunden habe!
Du Vogelfreier, ſey mein luſtig Spiel!
Dich werd' ich redlich tummeln bis zum Grabe,
Dich werd' ich, meine Macht an Tag zu legen,
Durch Luſt= und Trauerſpiele friſch bewegen."

„Durch Trauerſpiele, ja! wenn gleich die Dichter
Als Zufall in das Luſtſpiel mich gebannt.
Sie ziehen, traun! ſo wichtige Geſichter,
Wie zum Verwaltungsrath der Welt ernannt.
Und vor dem Stuhle dieſer ird'ſchen Richter
Werd' ich für blind, für ungerecht erkannt.
Bedachte Keiner denn, daß mit der Binde
Die ſtrenge Dike ſelbſt ihr Aug' umwinde?"

„Ein Weſen haben ſie nun ausgeſonnen,
Verhängniß heißt es, finſter, räthſelhaft.
Bereiteſte Rechtspfleg' iſt hier gewonnen,
Wie bei der Fehme dunkler Brüderſchaft.
Ein Mord iſt, eh' drei Stunden hingeronnen,
Bered't, verübt, gerichtet, abgeſtraft.
Was iſt's, wo iſt es denn? Man ſagt dem Volke:
Gafft nur hinauf und ſeht die ſchwarze Wolke!"

„Kein Wunder denn, daß längſt ich meine Gunſt
Der überweiſen Dichterzunft entzogen!
Nach Brote ging von jeher alle Kunſt,
Den Dichtern wird's am kargſten zugewogen.
Doch nähren ſie ja gerne ſich vom Dunſt
Und weiden ſich am bunten Regenbogen;
Iſt einem alles Lebensglück verdorben,
Geduld! man ehrt ihn ſchön, wenn er geſtorben."

„Zwar hat ſo eben Einer von der Gilde
Ein Lied, das mir geweiht iſt, angehoben,
Doch wenig Gutes führet er im Schilde,
Drauf deuten ſchon die wunderlichen Proben;
Auch war ich ſeither ihm nicht allzu milde,
Und wenig Urſach fand er, mich zu loben,
Drum bind' ich ihm noch fürder ſo die Hände,
Daß er es mühſam oder nie vollende."

„Mein Fortunat! von welchem ungeſehen
Und ungehört ich hier in Wolken hange,
Du wirſt, ich hoff's, dich nie zum Dichter blähen,
Sonſt wär' es mir um unſre Freundſchaft bange;
Ein Liedchen höchſtens kann ich zugeſtehen,
Das man vor Frauen ſingt zum Lautenklange.
Nimm Alles leicht! das Träumen laß und Grübeln!
So bleibſt du wohlbewahrt vor tauſend Uebeln."

Mit dieſen inhaltſchweren Götterworten
Sag' ich von anderem Bericht mich ledig!
Nichts von der Anfahrt in ſo manchen Porten,
Nichts von beglückter Landung in Venedig,
Nichts von dem Eintritt in die Gent'ſchen Pforten,
Nicht, wie der Graf, dem Jüngling mehr als gnädig,
So ſtattlich ihn beritten macht und kleidet,
Daß ihn die ganze Dienerſchaft beneidet!

Auch von des Grafen feſtlicher Vermählung
Mit einer herzoglichen Braut von Cleve
Erſpar' ich mir, wie billig, die Erzählung,
Kein Lorbeer grünet hier für meine Schläfe.
Erſt als die Luſt gehetzt bis zur Entſeelung,
Der Freudenkelch geleert bis auf die Hefe,
Erſt nach der Ritterfeſte vierzehn Sonnen
Hat, was zu melden ſich verlohnt, begonnen.

Wann ſchon der Schnitter Fleiß in vollen Schwaden
Des Sommers goldnen Segen hingebreitet,
Wann ſchon die Erntewagen, hoch geladen,
Hinfahren, von Geſang und Klang begleitet:
Iſt auf der Stoppelfelder öden Pfaden
Der Aehrenleſe magres Feſt bereitet.
O gieriges Gewühl zerlumpter Knaben,
Baarfüß'ger Mädchen, heiſchrer Krähn und Raben!

So auf den Plan, der vom Turnei der Ritter
Zerwühlt iſt und umwölkt mit Staub und Dampf,
Wo abgeknickte Büſche, Lanzenſplitter,
Schildtrümmer zeugen von dem heißen Kampf,
Wo rings zerquetſcht die Schranken und die Gitter
Von wilder Roſſe mächtigem Geſtampf:
Dorthin berufet nun zum Nachgefechte
Trommetenſchall die Knappen und die Knechte.

Wohl nennt uns der homeriſche Geſang
Die Völker und die Häuptlinge des Breiten,
Die hier vom Strand aufziehn im Donnergang,
Die dort aus Troja's Mauern niederſchreiten;
Mich aber ſpornet kein vermeßner Drang,
Mit ſolchem Meiſter um den Kranz zu ſtreiten,
Drum meld' ich kurz die Männer und die Rotten,
Die zum Turniere traben oder trotten.

Des Vorſaals und des Stalles edle Stämme,
Man ſieht ſie alleſammt zu Gaule ſteigen,
Wer je ein Roß geritten in die Schwemme,
Der will ſich heut als wackern Renner zeigen,
Der Meiſter Kellner auch iſt keine Memme,
Gevatter Koch iſt keiner von den Feigen,
Selbſt der noch jüngſt den Bratſpieß mußte wenden,
Er ſprengt heran, den Lanzenſchaft in Händen.

Und keinen dieſer Tapfern ſoll man ſchelten,
Erſcheint er nicht ſogleich beim erſten Ruf,
Denn widerſpenſt'ge Roſſe ſind nicht ſelten,
Und manche giebt's, die Gott ſehr träge ſchuf.
Auch muß ja Alles heut für Streitroß gelten,
Was irgend Mähne zeigen kann und Huf,
Zieht ſchon ein Ohr ſich merklich in die Länge,
Die Wappenſchau iſt heut nicht allzu ſtrenge.

Ein hölzern Männlein, wunderlich geſchmückt,
Iſt aufgeſtellt vor all den kühnen Recken,
Ein Männlein, in die Stellung hingebückt,
Die hinter Zäunen heimiſch iſt und Hecken;
Durch innere Gewerke vorgedrückt,
Entfallen Münzen in ein klingend Becken;
Je länger ſie den Preis ſich ſtreitig machen,
Je reicher ſtets wird er dem Sieger lachen.

Nach dieſem ſegenſchwangern Bilde blickt
Mit heißer Sehnſucht manch ein armer Knappe.
Wen aber mehr die edle Ruhmgier zwickt,
Dem winkt ein goldnes Diadem von Pappe,
Rings von Kapaunenfedern bunt umnickt,
Ein Mittelding von Kron' und Narrenkappe.
Nichts Seltſames noch Aermlichs hegt die Erde,
Drum nicht geworben und gehadert werde.

Als nun zum Angriff die Trommete ſchallt,
Da kömmt's von allen Seiten hergeſchoſſen;
Mit Schwertern, Kolben, Lanzen, neu und alt,
Wird dreingehaun, geſchlagen und geſtoßen,
Das pfeift und ziſcht, das ſchmettert und das prallt,
Die Kreuz und Quer', wie Hagelſturm und Schloßen,
Und als am tollſten ſich gewirrt der Knäuel,
Verhüllet dichter Staub den ganzen Gräuel.

Doch wie aus düſtrem, nebelſchwerem Himmel
Mit flücht'gem Schimmer blickt ein Sonnenſtral,
So blickt aus jenem ſtäubenden Gewimmel
Der ſchmucke Fortunatus manchesmal;
Er tummelt meiſterhaft den raſchen Schimmel,
Er glänzt in bunter Tracht und blankem Stahl,
Recht ritterlich erſcheint er, feſt und munter,
Bald taucht er auf, bald wieder taucht er unter.

Zuletzt, als ſich der wilde Lärm gelegt
Und nun das dichte Staubgewölke ſinkt,
Da ſieht man erſt, was ſich am Boden regt,
Wie mancher kraftlos dort um Hülfe winkt,
Auch Manchen, der nach ſeinem Roſſe frägt,
Und Manchen, der beſchämt vom Platze hinkt:
Nur Fortunat ſitzt aufrecht in den Bügeln,
Und: Sieger! Sieger! hallt's von allen Hügeln.

Seit dieſes Tages wohlerworbnen Kränzen
Hält ihn der Graf noch werther als zuvor,
Vor allen Andern ſoll der Jüngling glänzen,
Er ſteigt zum ehrenvollſten Dienſt empor,
Beim Mahle darf er den Pokal kredenzen,
Die Schlüſſel wahrt er zu des Burghofs Thor,
Man ſendet ihn, zu laden hohe Gäſte,
Er folgt dem Herrn zum Jagen und zum Feſte.

Und will die Gräfin oft an Regentagen
Sich ſelbſt und ihren Fraun Kurzweil bereiten,
So heißt ſie ihn die griech'ſche Zither ſchlagen
Und Heimathliedchen ſingen in die Saiten,
Auch giebt's von Cypern mancherlei zu fragen,
Von Frauentracht und andern Seltſamkeiten,
Er ſagt's in böſem Deutſch, doch zierlich immer,
Von hellem Lachen hallen dann die Zimmer.

Je reicher ihm die Gnade zugemeſſen,
Je gift'ger ſchwillt der andern Diener Neid,
Zumal dem Narren will's das Herz zerfreſſen,
Verſchmäht zu ſeyn, wie ein verbrauchtes Kleid,
Denn Niemand horchet jetzt den froſt'gen Späſſen
Von böſen Weibern und von Eheleid;
Wie könnten ſie dem neuen Paare munden
In ſeiner Ehe goldnen Flitterſtunden?

Es war an einem Abend in der Schenke,
Schon zog die ernſte Mitternacht in's Land,
Schon leerten mählich ſich die meiſten Bänke,
Nur eine Kameradſchaft hielt noch Stand;
Doch lehnt ſich, müd von Zechen und Gezänke,
Der auf den Tiſch und Jener an die Wand;
Die Lampe hängt erſterbend von der Decke,
Da hebt der Narr ſich an des Tiſches Ecke.

„Nicht mehr verbeiß' ich dieſen herben Kummer,
Maulhenker ihr, Schlafmützen, Memmen, Tröpfe!
Erwacht einmal aus eurem dumpfen Schlummer,
Ehrloſe, ſinnverlaſſene Geſchöpfe!
Geſchehn nicht Dinge, ſchreien möcht' ein Stummer?
Ihr aber ſchweigt dazu und kratzt die Köpfe.
Hat ſich die Welt ſo wunderbar verwandelt,
Daß nur der Narr noch denkt und ſpricht und handelt?"

„Der Fremdling, den wir aus dem Meer gezogen,
Viel beſſer hätten wir ihn drin verſenkt,
Der unſern Herrn beſchmeichelt und belogen,
Der unſre Frau am Narrenſeile lenkt,
Der um den Kampfpreis ſchmählich uns betrogen,
War doch die beſte Rüſtung ihm geſchenkt:
Den ſeht ihr uns verdrängen, uns vernichten,
Und Keiner wagt, ſich männlich aufzurichten?"

„Merkt auf! mir ſchieße Jeder dritthalb Thaler,
So ſchaff' ich den Verhaßten euch vom Ort.
Das Doppelte gelob' ich jedem Zahler,
Iſt Jener nicht in dreißig Tagen fort.
Ihr gafft mich an, ihr wähnt, ich ſey ein Prahler,
Nein, Freunde! Narrenwort iſt auch ein Wort.
So eilig ſoll er aus dem Lande jagen,
Als wollt' er mit dem Sturm die Wette wagen."

Noch war der ſcharfe Redner nicht am Ende,
Als Jeder ſchon entflammt vom Sitze fuhr.
Die Gläſer wirft man jubelnd an die Wände,
Und Mancher trägt des Eifers blut'ge Spur;
Dann reichen ſie zum Bunde ſich die Hände,
Gleich der Verſammlung, die im Rütli ſchwur;
Die Glocke kündet Zwölf mit dumpfem Schalle,
Die Lamp' erliſcht, nach Hauſe taumeln Alle.

Von dieſer Zeit an wirbt der luſt'ge Rath
Um unſers Jünglings Neigung und Vertrauen.
O Fortunat, mein theurer Fortunat!
Du machſt mir bang, du haſt's mit einem Schlauen.
Nicht wahr, er dienet dir mit Rath und That,
Führt dich zu gutem Wein und ſchönen Frauen?
Er lobt dich, nennt dich einen ſchmucken Ritter?
Wohl weiß er, ſolche Rede ſchmeckt nicht bitter.

Und ſeltſam! was das traute Paar verzehrt,
Der Narr bezahlt die Zeche ſtets von Beiden:
So ſehr der ehrenhafte Jüngling wehrt,
Er kann es doch am Ende nie vermeiden.
Den Andern dünkt das Alles höchſt verkehrt:
„Will er ihm ſo den Aufenthalt verleiden?
Wär' Fortunatus noch auf Cyperns Küſte,
Er käme flugs, wenn er ſolch Leben wüßte.“

Einsmals, zur Ruhe war die Herrſchaft ſchon,
Der Jüngling war noch auf der Kammer wach,
Da hört' er draußen leiſen Seufzerton,
Und bebend trat der Narr in das Gemach:
„O Fortunat, mein armer, liebſter Sohn!
Ach, Fortunat, mein ſüßer Liebling, ach!
Beſchloſſen iſt's, es ſchaudert mir die Haut,
Mein Freund, der Kanzler, hat mir's ſelbſt vertraut.“

„Ach! du begreifſt mich nicht, ich muß mich faſſen,
Eh' die Gefahr noch enger dich umſtrickt.
O Freund! es hätte längſt ſich merken laſſen,
Daß Eiferſucht an ſeinem Herzen pickt.
Auch mochte wohl die Gräfin dich nicht haſſen,
Sie hat dem Sänger freundlich oft genickt.
Ja! — ſchwur der Graf — ich ſchaff' es nächſter Tage,
Daß er viel zärter noch die Triller ſchlage.“

„Der Siegesſchmuck mit Federn von Kapaunen
Ward dir zu ſchlimmem Zeichen aufgeſetzt.
Und morgen ſchon! ich hört' es deutlich raunen,
Die Stunde naht, das Meſſer iſt gewetzt.
Statt deiner trug ich oft der Herrſchaft Launen,
Wie gerne doch verträt' ich dich auch jetzt!
Und thät' ich's nicht zur Freundſchaft dem Genoſſen,
Doch thät' ich's meinem Ehgeſpann zum Poſſen."

„Zwar wenn es dir nicht allzu ſchrecklich wäre,
Geduldig dich zu fügen der Gewalt:
Du lebſt an unſerm Hof in hoher Ehre,
Und nirgends triffſt du beſſeren Gehalt,
Auch trocknet Freundeshand ja manche Zähre,
Wenn jemals ich für einen Freund dir galt —
Allein ich ſeh', du bebſt an allen Gliedern,
Auf ſolche Antwort läßt ſich nichts erwidern."

„So höre denn ein Mittel, das dich rette!
Ein guter Engel flüſtert's mir in's Ohr.
Frühmorgens, wenn man läutet in die Mette,
Erſchließet ſich zuerſt das Norderthor,
Dann, Theurer, hebe ſchleunig dich vom Bette
Und, wie zur Jagd gerüſtet, reit' hervor:
Biſt du hinaus, dann laß dein Roß ſich ſtrecken!
Des Himmels Heere mögen dich bedecken!"

Er ſpricht's, und des Erſchrocknen bleiche Wange
Küßt er mit Judaskuß und ſchleicht nach Haus.
Dem neuen Attis iſt's ſo herzensbange,
Bald überläuft ihn Glut, bald kalter Graus.
Die längſte Nacht, ſie währt' ihm nie ſo lange,
Verzweifelnd blickt er nach dem Morgen aus;
Noch immer lächelt, wie mit kaltem Hohne,
Die keuſche Luna nach dem Schmerzensſohne.

Mich ſelbſt, den Dichter, überſchauert's leiſe,
Iſt gleich der ganze Lug mir aufgedeckt;
Denn ſollte Fortunat ſo ſchnöder Weiſe
Geſtümmelt werden, wie der Narr ihn ſchreckt,
So ſtürbe mir an meinem Lorbeerreiſe
Manch edles Blatt, das noch im Keime ſteckt,
So könnte mein Geſang ja nur ertönen
Vom Fortunat, und nicht von ſeinen Söhnen.

Horch! was vernehm' ich? Hallet nicht Geläute?
Er iſt's, der Mettenglock' erſehnter Klang.
O heller Laut, wie oft beriefſt du Bräute,
In Luſt erſchreckende, zum Tempelgang!
Doch wie dem angſtgequälten Jüngling heute,
So ſüß erklangſt du nie, ſo freudig bang.
Kaum heben ſich des Thores Gatterbalken,
Er ſprengt geduckt hinaus mit Hund und Falken.

Und als nun hinter ihm die Mauern ragen,
Da fliegt er über Hecken hin und Gräben,
Die Dogge meint den ſchnellſten Hirſch zu jagen,
Der Falke meint in Sturmgewölk zu ſchweben,
Der Reiter nur will über Trägheit klagen
Und hört nicht auf, den heißen Sporn zu geben,
Entfiel' ein Aug' ihm in der großen Eile,
Es aufzuheben nähm' er ſich nicht Weile.

Die Meeresflut, unendlich hingegoſſen,
Sie ſetzet erſt der wilden Flucht ein Ziel,
Doch eben will ein Schiff vom Strande ſtoſſen,
Er dingt ſich ein um wenig oder viel.
Zurück noch ſchickt er ſeine Reiſ'genoſſen,
Den Schimmel ſammt dem Hund und Federſpiel.
Hin fährt das Schiff; wohin? ich kann's nicht ſagen,
Vergaß ja doch der Flüchtling ſelbſt zu fragen.

So ging's dem Jüngling in den Niederlanden;
Ich malte treu und redlich die Geſchichten,
Auch etwas niederländiſch, ſey's geſtanden!
Man muß ſich nach des Landes Weiſe richten,
Wie in Getränken, Speiſen und Gewanden,
So manchmal auch im Malen und im Dichten.
Wird unſer Schiff nach China hingeweht,
Mal' ich chineſiſch euch, ſo gut es geht.

Und will mich dennoch Der und Jener ſchmälen,
Daß ich ſein feineres Gefühl beleidigt,
So hört denn, ekle Ohren, zarte Seelen,
Ein Wörtchen noch, das mich gewiß vertheidigt!
Die Wahrheit darf ich nimmermehr verhehlen,
Dem alt ehrwürd'gen Buch bin ich vereidigt,
Sollt' ich an ihm das Schmähliche vollziehen,
Dem unſer Held meerüber muß entfliehen?

Zweites Buch.

Wirf ab, mein Lied, den niederländ'ſchen Schuh
Und ſchnalle den Kothurn dir an die Sohlen!
Der herriſchen Fortuna pflichteſt du,
Und dieſe hat ein Trauerſpiel befohlen,
Aus Wolken ſprach ſie den Prolog dazu,
Und nicht beliebt's ihr, ihn zu wiederholen.
Tritt auch der Held nicht alsbald auf die Bretter,
Noch blieb er unverſenkt von Sturm und Wetter.

Der Schauplatz unſres Stückes iſt zu London,
Die Zeit — ich dächte wohl, im Februar?
Denn welcher rühmet ſich von allen Monden,
Daß er dem Trauerſpiele günſt'ger war?
Doch meine Göttin ſchüttelt ihre blonden
Stirnlocken, fürder deutet ſie in's Jahr:
Den wechſelnden April hat ſie erkoren,
Ihr Dichter ſelbſt iſt im April geboren.

Zu Londen alſo war ein Kaufmann ſäſſig,
Roberto, von toskaniſchem Geſchlechte.
Von Jugend auf bedacht, arbeitſam, mäſſig,
Hat er beſiegt die kargen Schickſalsmächte,
Noch jetzo warb und ſchafft' er unabläſſig,
Streng hielt er ſeine Schreiber, ſeine Knechte,
In Strömen kam ihm der Gewinnſt gefloſſen,
Doch nahm er auch den kleinen gern zum groſſen.

Als dieſer einſt am Pulte ſaß und ſann,
Hört' er im Gange draußen raſche Schritte,
Es klopft, und eh' er Antwort geben kann,
Steht ihm der Gaſt ſchon in des Zimmers Mitte,
Ein langer, hagrer, frühverzehrter Mann,
Nach Farb' und Wuchs und Kleidertracht kein Britte;
Die dunkeln Augen läßt er kecklich ſchweifen,
Und was er anſieht, ſcheint er zu ergreifen.

„Andreas Rodio bin ich genannt, —
So ſpricht er — von Florenz, wie Ihr, entſproſſen.
Mein Vater Lucas iſt Euch wohl bekannt,
Er rühmt ſich Eurer Jugendzeit Genoſſen,
Hat gute Seidenwaar' Euch ſtets geſandt
Und Euch getreulich in's Gebet geſchloſſen.
Bei der Bewandtniß darf ich mich erfrechen,
Um einen Freundſchaftsdienſt Euch anzuſprechen.“

„Ein edler Lord iſt zu Turin gefangen,
Deß kläglich Schickſal mir das Herz bewegt.
Dem armen Manne war es beigegangen,
Daß er ſich eine Sammlung angelegt,
Nicht von Zwiefaltern, Steinen, Muſcheln, Schlangen,
Noch Anderm, was man ſonſt zu ſammeln pflegt,
Nein, wie die Britten ſtets beſonders freute,
Von Rechnungen der Wirth' und Handelsleute."

„Seit Monden ſchmachtet er in Block und Eiſen
Ob dieſer Neigung für das Ungemeine;
Nun kam ich jüngſt dorthin auf meinen Reiſen,
(Ich kaufte dort zerſchiedene Edelſteine),
Da ließ ich mir das Sehenswürd'ge weiſen,
Die Kirchen, Klöſter, heiligen Gebeine:
Und durft' ich wohl den Schuldthurm übergehen,
Wo jene ſeltne Sammlung iſt zu ſehen?"

„Als Kenner hatt' ich bald mich überzeugt,
Sie hält' im Werthe vierzehntauſend Kronen,
Den Sammler aber fand ich tief gebeugt,
Er konnte nicht der dumpfen Luft gewohnen,
Und, wie mich leicht das Mitleid überfleugt,
So ſchwur ich, keinen Fleiß für ihn zu ſchonen;
Und nennt mich einen Schurken, wenn ich raſte,
Bis ich der leid'gen Feſſeln ihn entlaſte!"

„Geloben mußt' ich noch am Abſchiedstag,
Nicht ganz umſonſt die Sache zu betreiben,
Auch will er gerne dreifach den Betrag
Von dem, was ihm geliehen wird, verſchreiben.
Roberto — ſprach er — weiß, was ich vermag,
Der wird gewiß nicht ungerühret bleiben. —
So bin ich vor Roberto denn getreten,
Er ſey um dieſen Liebesdienſt gebeten!"

Glaubt nicht, daß mit demüthiger Gebärde
Andreas dieſe Worte vorgebracht;
Hält er nicht, wie der Bettler mit dem Schwerte,
Mit ſcharfem Blick den Handelsfreund bewacht?
Doch dieſer iſt der kältſte Mann der Erde
Und nie empfand er noch der Blicke Macht.
Geruhig ſpricht er, einen Brief entfaltend
Und ihn dem Fremdling vor die Augen haltend:

„Mit dieſem Schreiben ward ich heute Morgen
Von Eurem Vater aus Florenz beehrt.
Herr Lucas iſt um Euch in großen Sorgen,
Weil Ihr auf Reiſen Geld und Gut verzehrt;
Er warnt mich, Euch das Mindeſte zu borgen,
Wenn Ihr vielleicht hieher den Flug gekehrt,
Auch ſchrieb er ſo nach vielen Handelsplätzen,
Um ſich und Andre aus Gefahr zu ſetzen."

„Gleichwohl geſteh' ich, daß mir wohlgefällt
Was Ihr betreibt, es iſt ein gut Geſchäfte,
Der edle Lord, von dem ihr vorgemeldt,
Erlangt noch einſt durch reiches Erbgut Kräfte.
Ich werde zahlen, wenn Ihr Bürgen ſtellt,
Es fehlt Euch nicht, faßt Ihr's am rechten Hefte:
Er hat Verwandte, die ihm helfen können,
Der König ſelber wird ihm Gutes gönnen." —

Andreas eilt zu Vettern und Gevattern,
Sie ſind die reichſten auf der reichen Inſel,
Er ſpricht von faulem Stroh und gift'gen Blattern,
Er ſchildert des Verlaſſenen Gewinſel,
Er malt ihn halb verzehrt von grimmen Nattern,
Er taucht in jeden Höllengraus den Pinſel;
Vergeblich! alle Kunſt iſt hier verſchwendet:
„Der König helfe, der hat ihn verſendet!"

Der König helfe! Nach der Hofburg ſchreitet
Andreas, vor den Kämmrer tritt er hin:
„Britannia! — ruft er — Schmach iſt dir bereitet,
Dein Bote liegt im Kerker von Turin.
Siehſt du, wie er nach dir die Arme ſpreitet,
Und haſt du keinen Schilling mehr für ihn?
Der Pöbel ſammelt ſich vor ſeinem Gitter
Und jubelt: Seht doch Sankt Georg, den Ritter!"

Der Kämmrer drauf: „Mein Lord muß ſich gedulden,
Es hilft ihm nichts, wenn er die Haare rauft,
Er macht zu großer Unzeit ſeine Schulden,
Kein überflüſſig Gold iſt hier gehauft,
Der ſchöne Brautſchmuck koſtet manchen Gulden,
Den unſer König ſeiner Schweſter kauft.
Herr Edmund, der den theuren Schatz verſchließet,
Der zeig' es Euch, wohin das Geld uns fließet!"

Geziemt' es, Höll und Himmel zu vergleichen,
So ſpräch' ich: wie ein heller Sternekranz
Hervortritt, wenn die Wolken plötzlich weichen,
So dem Andreas jener neue Glanz!
O armer Lord, wie muß dein Bild erbleichen!
Der Brautſchmuck füllet ihm die Seele ganz;
Und gierig nach dem koſtbarn Augenſchmauſe
Eilt er die Straße hin zu Edmunds Hauſe.

Der Ritter Edmund war ein frommer Chriſt,
Doch hatt' er nicht das Leibliche vergeſſen.
So war er eben auch zu jener Friſt
Mit Frau und Kindern an den Tiſch geſeſſen,
Und wie er immer gut und freundlich iſt,
So bittet er den Fremden gleich zum Eſſen.
Wie auch der ungeduld'ge Gaſt ſich wehret,
Er muß erſt ſpeiſen, was der Herr beſcheeret.

Einſtweilen doch beginnt er zu erzählen
Und giebt dem Wirthe ſein Begehren kund,
Er nennt ſich einen Händler in Juwelen,
Und führt die ſchönſten auf dem Erdenrund.
Er hat gehört, der König will vermählen
Die Schweſter an den Herzog von Burgund.
Auch von dem Brautgeſchenk hat er vernommen,
Zu ſehn, zu handeln, iſt er hergekommen.

„Das ſoll geſchehn, das ſoll geſchehn nach Tiſche!
Warum verſchmäht Ihr ſo mein häuslich Mahl?
Entdeckt Ihr nichts, was Euch den Gaumen friſche?
Ihr nehmt vom Rebhuhn nicht und nicht vom Aal!“
Doch Jener denkt an Vögel nicht, noch Fiſche,
Und jede Schüſſel bringt ihm neue Qual.
Bis endlich, nach geſprochnem Tiſchgebete,
Der Wirth zu holen geht das Brautgeräthe.

So wie ein Faun vom buſchigen Geſtade
Mit brünſt'gen Blicken nach der Nymphe ſpäht,
Die ſich entkleiden will zum kühlen Bade
Und bald in offner Fülle vor ihm ſteht:
So blickt der Florentiner nach der Lade,
Daran Herr Edmund jetzt den Schlüſſel dreht;
Und als es nun an dem, ſie aufzudecken,
Da zittert ihm das Herz vor Luſt und Schrecken.

Wie blitzen der Demanten helle Sonnen!
Wie ſpielen farbig all die edeln Sterne!
Und Perlen, Nereus Töchtern abgewonnen,
Und ſchönes, blankes Gold vom reinſten Kerne!
Gleichwie, in der Gedanken Meer zerronnen,
Ein Seher aufblickt zur geſtirnten Ferne,
So dem Andreas am Juwelenſchranke
Verirrt in's Grenzenloſe der Gedanke:

„Ich ſchaue hin, und ſchaue hin auf's Neue,
Es iſt der Erde Gott, was vor mir liegt.
Vor dieſem Zauber weicht die fromme Scheue,
Und des Gewiſſens Zweifel iſt beſiegt,
Von ihm bezwungen wird des Weibes Treue,
Von ihm des Mädchens Unſchuld eingewiegt.
Solch einen Talisman an jedem Finger,
Du biſt ein Fürſt, du biſt ein Weltbezwinger!

„Und mußt' ich ſo die ſchönſte Zeit verſchwenden,
Die Kraft der Jugend, mit unwürd'ger That!
Was hieß es, falſche Wechſel auszuſenden,
Die man beim erſten Blick mit Füßen trat?
Verliebte Wittwen um ihr Gut zu pfänden?
O leichtes Spiel, o kindiſcher Verrath!
Kommt mir der wahre Sinn ſo ſpät zur Reiſe,
Daß ich erſt jetzo nach dem Höchſten greife?

„Nur weil ihr pranget mit den Diademen,
Ihr Fürſten, ſeyd ihr Herrſcher dieſer Zeit,
Wird man euch dieſe Zier vom Haupte nehmen,
So weicht die Blendung eurer Herrlichkeit.
Ein Schatten iſt der Menſch, ein trüber Schemen,
Wenn ihm das Gold nicht ſeinen Schimmer leiht.
Ich aber will mich ſchwingen aus dem Dunkeln,
Der Schmuck iſt mein, ein König werd' ich funkeln!"

So führ' er fort zu träumen und zu raſen,
Da frägt Herr Edmund: „Nun geſteht mir frei!
Was denkt Ihr von den feurigen Topaſen?
Was von dem großen Diamanten-Ei?
Was hier von den milchweißen Perlenblaſen?
Und habt Ihr ſelber was, das ſchöner ſey?"
Der Fremdling ſpricht: „Ich werd' Euch Meines weiſen,
Beliebt es morgen Euch, mit mir zu ſpeiſen."

Drauf kehrt Andreas zu dem Gaſtfreund wieder
Und iſt der angenehmſten Botſchaft voll:
Ein Mann hat ſich gefunden, feſt und bieder,
Der für den Sammler ſich verſchreiben ſoll!
Auch ſinget er dem Kaufherrn ſeine Lieder
Von ſichrer Bürgſchaft auf des Königs Zoll:
„Schafft morgen nur ein ſtattlich Mahl, denn wiſſet,
Daß unſer guter Bürge mit uns iſſet!"

Roberto rüſtet ſtattlich ſeine Küche,
Der Gaſt erſcheinet mit dem Stundenſchlag,
Er wittert ferne ſchon die Wohlgerüche,
Sie künden ihm ein treffliches Gelag.
Man ißt, man trinkt, man bringt ſich gute Sprüche,
Und jeder denkt im Herzen, was er mag;
Doch iſt's verpönet, daß kein Wort entwiſche
Von dem Geſchäft, nach Tiſche das, nach Tiſche!

Als nun der Gaſt die Mahlzeit eingenommen
Und manches Glas genippt vom edeln Wein,
Da ſieht man recht, wie es ihm wohl bekommen,
Denn freundlich, wie ein Engel, blickt er drein.
Das innige Behagen dieſes Frommen,
Es rührte wohl ein Herz von Kieſelſtein.
Andreas aber naht ſich ihm geſellig:
„Zur Sache nun, Herr Ritter, wenn's gefällig!"

Nicht ahnt der Arme, wie man ihn beliſte,
Er dankt für Alles, was er Guts genoß,
Und kindlich froh, als ging's zum heil'gen Chriſte,
Folgt er dem Schalk in's obere Geſchoß.
Dort ſteht in öder Kammer eine Kiſte;
Schon öffnet ſich das wohlverwahrte Schloß,
Herr Edmund beugt ſich hin, ſo ſieht er's beſſer,
Da fährt ihm in's Genick des Wälſchen Meſſer.

Drauf nimmt der Mörder dem entſeelten Gaſt
Den Daumenring, womit er ſonſt geſiegelt,
Reißt ihm vom Gurt die Schlüſſel, und mit Haſt
Entweichet er, nachdem er feſt verriegelt;
Du aber, Edmund, hätteſt dich im Glaſt
Der eiteln Erdenſchätze gern geſpiegelt:
Wie iſt dir, als mit einmal ſich verbreiten
Vor deinem Blick des Himmels Herrlichkeiten?

Der Mörder rennt hinab in's Haus des Todten,
Wo er die Frau, nun Wittwe, ſo verſtändigt:
„Herr Edmund ſendet mich als ſeinen Boten,
Er läuft nicht gern, wenn er ein Mahl beendigt,
Und daß er löſe jeden Zweifelsknoten,
Hat er mir Ring und Schlüſſel eingehändigt.
Er ſchickt mich, weil zum Tauſch wir nöthig haben
Das Käſtlein mit den feinen Hochzeitgaben.“

Hat auch die Frau noch irgend ein Bedenken,
Der Wälſche weiß, wie man mit Weibern ſpricht;
Sie ſucht in allen Kammern, allen Schränken,
Sie ſucht und ſucht, das Käſtlein find't ſie nicht.
Das hat er nun von allen ſeinen Ränken,
Von ſeiner blut'gen That, der Böſewicht!
Doch er, der Welt und ſeines Ichs Verächter,
Bricht aus in ein ſataniſches Gelächter.

Die Stunde drängt und Eile will die Flucht,
Bevor um Rache ſchreit der grauſe Mord.
Drum flügelt er die Schritte nach der Bucht
Und wirft ſich an des nächſten Schiffes Bord.
Wer vor dem Henkerbeile Rettung ſucht,
Dem gilt es gleich, nach Süd hin oder Nord.
Das Hurrah ſchallt, die Barke fleugt mit vollen
Gefiedern — aber ferne Donner rollen.

Der Kaufherr ſaß indeß daheim und ſchrieb,
Da quoll das Blut hernieder durch die Dielen,
Doch weil er ſein Geſchäft mit Eifer trieb
Und nicht gewohnt war, über's Blatt zu ſchielen,
Kein Wunder! daß er unbekümmert blieb,
Bis ihm die Tropfen in die Rechnung fielen.
Ob er ſich wohl am Federmeſſer ritzte?
Ob er mit rother Dinte ſich beſchmitzte?

Roberto! hebt es an, ſich dir zu lichten?
Erbebſt du vor der gräßlichen Entfaltung?
Nicht wahr, von derlei blutigen Geſchichten
Stand nichts in deiner doppelten Buchhaltung?
In ebnem Gleiſe ging dein Thun und Tichten,
Da faßt dich furchtbar des Geſchickes Waltung,
Das Angewohnte fällt, das alte, theure,
Du mußt hinüber in das Ungeheure!

Roberto ſteckt die Feder hinter's Ohr,
Berufet zitternd ſeine Hausgenoſſen
Und ſteigt mit ihnen zum Gemach empor,
Von wo der böſe Thau herabgefloſſen;
Wohl ſchöbe Jeder gern den Andern vor,
Die Thüre wird gewaltſam eingeſtoſſen:
Dort liegt Herr Edmund blutig bei der Truhe,
Dort hält Herr Edmund tiefe Mittagsruhe.

Hat ſich in einem Hauſe was geändert
Auf ſolche Weiſe, drob das Herz erſchaudert,
Und kömmt ein Freund des Hauſes hergeſchlendert,
Der ſonſt wohl manches Stündlein dort verplaudert:
Wie der erſtaunt und, ſelbſt noch unverändert,
Die Wohlbekannten zu erkennen zaudert!
Denn Alle ſind, wie man Lemuren ſchildert,
Verfärbt, entſtellt, die Stimmen ſelbſt verwildert.

So hätt' es Einer bei Roberto troffen,
Bis man ſich mählig ſammelt und bedenkt;
Kann man die Leiche wegzubringen hoffen?
Wird der Verdacht noch irgend abgelenkt?
Ein tiefer Brunnen ſteht im Keller offen,
Wohlan! dort wird der todte Leib verſenkt.
Doch bleibt dem Hauſe Luſt und Muth verdorben,
Als wäre der Gebieter ſelbſt geſtorben.

Geſtorben nicht, doch auch nicht mehr lebendig!
Er hat ja keine Luſt mehr an den Zahlen,
Er weiß noch kaum das Einmaleins auswendig,
Vergißt den Monatstag zu öftern Malen
Und ſtößt ſich in den Rechnungen beſtändig,
Denn immer, wenn er ſitzt ob den Journalen,
Iſt's ihm, als ob das Blut herniedertropfe
Und an der Thüre ſchon der Häſcher klopfe.

Geduld! die Sage rennt auf allen Pfaden,
Der König hört, daß man den Ritter miſſe,
Herr Edmund ſtand bei ihm in großen Gnaden,
Und mehr noch macht der Schmuck ihm Kümmerniſſe.
Zum Florentiner war der Mann geladen,
Dort iſt es glaublich, daß man von ihm wiſſe.
Jetzt klopft es erſt! der Richter mit den Bütteln,
Um Alles auszuſtöbern, aufzurütteln!

Auch die Gewölbe werden nicht verſchont
Und ſo durchſtört vom Boden bis zur Decke,
Daß keine Ratz' im Loche ſicher wohnt
Und keine Fledermaus in ihrer Ecke.
Da denkt noch Einer: „Ob ſich's wohl verlohnt,
Daß ich ein Windlicht in den Brunnen ſtrecke?"
Und ſieh! entſetzlich aus der feuchten Tiefe
Starrt eine Hand, als ob ſie Rache riefe.

Nicht ſoll Medea ihre Kinder ſchlachten
Vor allem Volke, hat Horaz gelehrt,
Und ſeinen Ausſpruch ziemt es uns zu achten,
Da er, Fortuna, deinen Ruhm gemehrt.
Drum, wenn wir Keckes auf die Bühne brachten,
So bleib' uns doch das Aeußerſte verwehrt:
Wie man den Herrn aufhenkt zuſammt den Knechten,
Weil ſie den Mord verhehlt, nach Landesrechten.

Und euch, Zuſchauer, die ihr müde ſeyd
Der traurigen und fürchterlichen Dinge,
Zeig' ich zum Troſte, wie man herbes Leid
Und finſteres Entſetzen bald bezwinge,
Wenn ich ein junges Weib in ſchwarzem Kleid,
Camillen, Edmunds Wittwe, vor euch bringe.
Die Schöne, deren Trauerzeit noch dauert,
Hat doch im Herzen mählig ausgetrauert.

Erſt fühlt ſie ihre Zähren ſanfter rinnen,
Gemäßigter ertönt ihr Weh und Ach,
Schon hört ſie auf, ſich feindlich einzuſpinnen,
Sie läßt die Sonne ſchon in ihr Gemach,
Schon ſieht ſie wieder ihre Nachbarinnen
Und merkt es ſich, was eine tröſtend ſprach,
Sie ſprach: „O laßt Euch eine Wittwe ſagen,
Wie Ihr des todten Manns Euch könnt entſchlagen!“

„Jeẞt, da die Blüthenknöpfe wieder quellen
Und da der Kukuck rufet, früh und ſpät,
Jeẞt laſſet Eure Bettſtatt anders ſtellen,
Als ſie noch ſeit des Sel'gen Tagen ſteht,
Und denkt an einen feinen Junggeſellen:
Jedoch in Ehren, wenn Ihr ſchlafen geht!
Die Todten zu den Todten, mein' ich eben,
Die Lebenden zu denen, die da leben!"

Camilla drauf: „Gevatterin, bei Leibe!
Sollt' ich vergeſſen meines liebſten Herrn?"
Doch als ſie nun allein iſt, kömmt's dem Weibe
Nicht aus dem Sinne, ſie verſucht' es gern.
Und wär' es auch zum bloßen Zeitvertreibe,
Die Bettſtatt ſoll vom alten Platze fern.
Doch als man rückt, was hat ſich da gefunden?
Das Käſtlein, das ſeit Edmunds Tod verſchwunden.

Die Wittwe wendet ſich an zween geehrte
Verwandte, die ihr oft zu Rathe waren,
Die Männer aber ſchütteln ihre Bärte:
„Was hilft es Euch, den theuren Schmuck bewahren?
Unmöglich iſt es, daß man ihn verwerthe,
In aller Welt hat man davon erfahren.
Viel beſſer iſt's, Ihr tragt ihn ſelbſt zum Throne.
Und harret, wie der König Euch belohne."

Da ſchmücket ſich Camilla, wie es denen,
Die um den Gatten trauern, ſich gebührt.
An ihre Wimpern hängt ſie Wittwenthränen,
In Seufzer wird die ſchöne Bruſt geſchnürt,
Und nichts verſäumt ſie, was an Magdalenen
Die Augen locket und die Herzen rührt.
Das Käſtlein hüllet ſie in ihre Flöre
Und meldet ſich dem König zum Gehöre.

Als drauf der König an dem theuren Funde
Den Blick geſättigt, denket er im Stillen:
„Die Pflicht erheiſcht, daß noch in dieſer Stunde
Mein voller Dank ſich zeige Frau Camillen.
Um was nun trägt ihr Herz die tiefe Wunde,
Als um des jetzt gefundnen Schmuckes willen?
Drum iſt es billig, daß aus dieſem Schatze
Ein neues Glück ihr aufblüht zum Erſatze.“

Und mitten aus der unſchätzbaren Habe
Entnimmt er einen Ring von hohem Preis:
„Empfangt, Camilla, die geringe Gabe!
Doch nicht als meiner Dankbarkeit Beweis,
Nein, daß ich Euch von des Gemahles Grabe
Zurücke zieh' in meines Hofes Kreis.
Ihr aber werbet, meines Throns Vaſallen,
Wer dieſen Ring gewinne von euch allen!“

Nun ſteht ein Junker, blondgelockt und ſchlank,
Des Dienſtes wartend, bei des Königs Stuhle.
Bevor noch Edmund in die Grube ſank,
Hieß es, daß Jener um Camillen buhle
Und daß er Tag für Tag, nicht ohne Dank,
Sein Roß an ihrem Haus vorüberſchule.
Der bittet jetzo, nicht umſonſt, die Dame
Um ihrem Ring, ein Tröſter ihrem Grame.

Doch ihr, Demanten, königliche Spende,
Wohl mögt ihr eine reine Stirne ſchmücken;
Und ihr, der Perlen köſtliche Gebände,
Ihr mögt um eine fromme Bruſt euch drücken,
Ihr aber, goldne Spangen, zieret Hände,
Die nichts denn wohlthun, ſegnen und beglücken,
Daß ihr entſündigt werdet, Brautkleinode,
Die ihr befleckt ſeyd mit vielfachem Tode?

Britanniens großer König ſey geprieſen,
Wie er der frommen Wittwen ſich erbarme!
Noch eine ſoll den Tröſter ſich erkieſen,
Roberto's Wittwe, Cordula, die Arme.
Obſchon ſich ihre Unſchuld klar erwieſen,
Doch lebt ſie, ſammt den Waiſen, tief im Harme:
Denn als ihr Eheliebſter hing am Galgen,
Da ließ man um ſein Gut das Volk ſich balgen.

Der König ruft ſie, reichlich auszuſtatten
Gedenkt er ſie, erſcheinet nur ein Freier.
Zwar längern ſchon ſich ihres Leben Schatten,
Doch löst ſie gerne noch den Wittwenſchleier.
Sie ſpricht von einem Diener ihres Gatten:
Zur Zeit des Mords verſchickt geweſen ſey er;
Er ſey, unangeſehen ſeiner Jugend,
Ein Muſterbild der Frömmigkeit und Tugend.

Der König läßt den jungen Mann beſchicken,
Nur denkt er, als er Jenen ſich beſchaut:
„An dem iſt wenig Tugend zu erblicken,
Er ſcheint mir eine leichte, lockre Haut.
Doch meint die Frau an ihm ſich zu erquicken,
So werde ſie noch heut' ihm angetraut!"
Wir aber wünſchen: möge wohl gerathen
Die Ehe Cordula's mit — Fortunaten!

Der Vorhang fällt. Was wir euch aufgetiſchet,
Sagt, iſt es nicht ein ächtes Trauerſpiel?
Zwar iſt der ärgſte Böſewicht entwiſchet,
Der Hehler des Verbrechens aber fiel,
Die Wittwenthränen hat man abgewiſchet,
Und Alles kam an ein verſöhnend Ziel.
Doch mag die Welt nun tadeln oder loben,
Schon hat Fortuna neues Spiel erhoben.

Acme
Bookbinding Co., Inc.
100 Cambridge St.
Charlestown, MA 02129

WID-LC
PT2543 .A2x 1839
Gedichte
Widener AFV2449
3 2044 003 802 329

Digitized by Google